©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mundart und Kultur im Eisenland Ober- und Niederdonaus.

Eine kulturmorphologische Untersuchung

von

Herbert Grau.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 31
Kulturbezirk 32, Kulturmorphologie 33, Mundart 33
Lautschrift 34

II. Lautgeographie 35
Satz 35, Wort 36, Sprechtakt 36. Laut 36

1. Der Kampf zweier Sprachschichten 38
a) „rot, Not, froh, los“ 38
Lautungen 38, Schreibungen 40, Hofsprache 41
b) „neu, heuer, Feuer; fliegen, sieden, schieben“ 42
Lautungen 43, Hofsprache 44
c) „Ofen“ 45
Lautungen 45, Sprachkampf 46
d) „Garten“ 46
r-Laute 46, vor Zahnverschlußlauten 47, Lautaddition 48, fremde Lautbildung 49
Zusammenfassung 49

2. Die untere Enns als Einfallstor 50
Absinken feinerer Sprachformen 50
a) Oberdonauische Altertümlichkeiten 50
Grenzziehung 50, primäres Umlauts-e vor r 51, umgelautetes mhd. iu 52; Sproßvokale 52
b) Oberdonauische Weiterentwicklungen 52
„auf“ 52, r vor f, n, s (š) 53, -el nach Gaumenverschlußlauten 53, Konsonantenschwächung 53, ausl. -r nach Zwielauten 54, Verhalten 54
c) Mitgetragene Sprachneuerungen 54
Diphtongierung vor Nasalen 54, Rundung vor vokal. -el 54

3. Die Neuerungen des Donauraumes 54
a) Die binnendeutsche Konsonantenschwächung 54
Allgemein 54, Ausbreitung 55, Doppelkonsonanten 56, Starklaute 56, Lindlaute 57, Reibelaute 58, Überblick 58
b) Der Süden als Rückzugsgebiet 58
Sprachneuerungen 58, mhd. eil 60, „-lich“ 60, mhd. ë 60, -en nach gutturalen Verschlußlauten 60
c) Umlautformen 60
Zeitwortbiegung 61, Wortbildung 62
d) Salzburger Eigenheiten 62
mhd. ęl 62, „Gelse” 62, mhd. â 63, anl. r- 63

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Seite

III. Wortgeographie 63
Laut und Wort 64
1. Die Eisenwurzen 65
Sonderstellung der Eisenwurzen 65, besonderes Verbreitungsgebiet 65, mit Niederdonau und Steiermark 66, mit Niederdonau 66, von Oberdonau ausgeschlossen 66
2. Das südwestliche Niederdonau 67
Sonderstellung 67, Grenze zwischen Ybbs und Erlaf 67, westlich von Seitenstetten 68
3. Der Donauverkehr 68
West-Ost 69, Ost-West 70, Ennsgrenze 70, Einbruchstor an der unteren Enns 71
4. Der Winkel von Weyer 71
Selbständig 71, Bindung zu Niederdonau 71, Grenze von Großraming 71
5. Das steirische Ennstal 72
Salzburgisches Sprachgut 72, Mandlinggrenze 72, Gesäusegrenze 72
6. Die südliche Gaugrenze. Aussee 73
Aussee mit dem Süden 73, mit Oberdonau 73

IV. Die sprachliche Struktur 73
Mundartgrenze und Sprachraum 73, Sprachraum und Sprecher 73, Übergangslandschaft und Kerngebiete 74, zwei alte Nord-Süd-Grenzen 74, Verdrängung von Osten nach Westen 76, West-Ost-Fächer 76, Nord-Süd-Fächer 76, Zusammenfassung 78

V. Die kulturelle Struktur 79
Mundartverteilung und kulturelle Struktur 79
1. Die untere Enns als Grenze 80
Grenze 80, Verkehrswege über die Enns 80, Völker: Erste bairische Besiedlung 81, Slawen 81, Magyaren 82, Karolingische Ostmark 82, Siedlungssprung und Siedlungszusammenhang 83, Ottonische Ostmark 83, Besiedlung und Mundartverhältnisse 83, politische Zugehörigkeit 86, Bindungen über die Enns 86
2. Die Herrschaft Steyr 87
Unsicherheit 87, Besiedlung 88, politische Stellung 89
3. Der Erzberg und die Eisenverarbeitung 90
Eisenwurzen 90, Geschichte des Erzabbaus 90, Innerberg 90, Steyr 91, Ennstalstraße 92, Wasserweg 92
Quergrenzen: Großraming, Kastenreit, Altenmarkt 93, St. Gallen und Hieflau 93 das oberdonauische Eisengebiet 93, Windischgarsten und Pyhrnpaß 94
Eisenland östlich der Enns: Weyer 94, Waidhofen 96, Dreimärktestraße 97 Kl.-Ybbs 97, Salzatal 98
4. Das mittlere Ennstal 98
Mittlerstellung und Grenzen 98, Straßen 98, politische Stellung 99, Verwaltungseinheit 99, Gesäuse 100, Admont 100, Besiedlung 100
5. Zusammenfassung 100

Nachwort 102

Literaturverzeichnis
1. Sprachlicher Teil 103
2. Historischer Teil 104

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kartenverzeichnis.

(Für die Lautgrenzen auf oberdonauischem Boden nahm ich das von mir auf meinen Kundfahrten für die Dialektgeographie von Oberdonau gesammelte Mundartmaterial als Grundlage. Im Sommer 1938 legte ich zu diesem Zweck in Oberdonau 1600 km allein mit dem Fahrrad zurück, die Fahrten mit Eisenbahn und Kraftwagen nicht eingerechnet. Die Lautgrenzen außerhalb Oberdonaus und fast alle Wortgrenzen wurden dem Bayerisch-Österreichischen Sprachatlas in Wien entnommen.)

Seite

1. Karte: Der Kampf zweier Sprachschichten 39
„rot, neu; Garten; Ofen."

2. Karte: Die untere Enns als Einfallstor 51
„Feuer, Kirche, brauchen, melken; auf, merken; werfen; Nagel."
Zwielaute, Rundung.

3. Karte: Die binnendeutsche Konsonantenschwächung 57
„Kette; Zehe, brauchen; enk (euch), Kraut; Stecken (Stock), singen."

4. Karte: Der Süden als Rückzugsgebiet und Salzburger Eigenheiten 59
„Teil; Feld, Gelse, fragen; Feder; heimlich; drücken."

5. Karte: Umlautformen 61
„Apfel, er schlägt; er wächst, liegt; Asche, Schatten; Hand."

6. Karte: Die Eisenwurzen 65
„Uhu, Kuhhirte, Kinder auf dem Arm tragen, Kröte, Kinderschreck (männl.), Maulwurfsgrille."

7. Karte: Das südwestliche Niederdonau 69
„Wiesel, Brachfeld, Lippe, Jauche, Bienenkorb."

8. Karte: Der Donauverkehr 70
„Wiesel, Brachfeld, Lippe, Jauche, Biennkorb."

9. Karte: Der West—Ost-Fächer 75

10. Karte: Der Nord—Süd-Fächer 77

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

I. Einleitung.

Noch heute ist die Anschauung, die Mundart sei eine verderbte Schriftsprache, selbst in gebildeten Kreisen weit verbreitet. Man „läßt sich dazu herab", sie zu bemerken. An ihr erkenne man das „dumme, ungebildete Volk". Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man, sich ernstlich mit ihr zu beschäftigen, sie zu studieren und zu untersuchen. Man begann zu erkennen, daß die Mundart das Naturgewachsene, das Echte ist im Vergleich zum Kunstprodukt Schriftsprache. Vor allem an der Mundart lassen sich die Lebensgesetze der Sprache ablesen. Sie wurzelt noch im fruchtbaren Humus des Volkes; sie hat noch die Fähigkeit, sich zu entwickeln, zu wachsen, sich zu entfalten. Dünkte sich die Schriftsprache, da sie höheren Zwecken dient, über den natürlichen Kraftquell des Volkes erhaben, so würde sie ihre Lebensgrundlage verlieren.

Es ist richtig, daß wir heute ohne die höheren Leistungen der Schriftsprache nicht auskommen, daß sich unser gehobenes Kulturleben nur mehr in ihrem Rahmen bewegen kann. Die Schriftsprache wurde so zu einem Mittel für einen höheren Zweck, während die Mundart ihren Selbstzweck behielt. Es ist daher unverständlich, warum sich so weite Kreise von der Mundart abwenden, ja sie geradezu verurteilen. Sie unterwerfen sich damit demselben Schicksal, das die von ihnen gesprochene Sprache bereits erlitten hat: sie verlieren den kraftspendenden Zusammenhang mit dem Volk, mit ihrem Boden.

Wir lehnen den Internationalismus ab, weil es keine für alle Menschen gleich geltende Kultur gibt: wir sind Deutsche und damit verschieden von den Franzosen, den Tschechen, den Italienern usw. Wenn wir uns restlos für diese unbestreitbare Erkenntnis einsetzen, warum treten wir dann für einen „Internationalismus" im kleinen Maßstab ein? Warum leugnen wir unsere unmittelbare Bindung mit unserem Boden? Wir kommen zum Deutschtum nur auf dem Weg über unser Stammestum, wir kommen zum Stammestum nur auf dem Weg über unsere örtliche Bedingtheit. Eine Bedingtheit aus Blut und Boden gibt es nur, wenn man sich der unmittelbarsten Lebenswurzeln klar wird. Daraus ergibt sich für jeden national denkenden Menschen die zwingende Notwendigkeit, sich restlos und bedingungslos für seine persönliche Bindung an Blut und Boden einzusetzen. Wer diese Erkenntnis richtig erfaßt hat, läuft nie Gefahr, zum Individualisten zu werden, denn der Individualist sieht seine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Daseinswurzeln in sich selber, in seinem Geist. Wer seine eigene Daseinswurzel in Blut und Boden sucht, ordnet sich damit einer größeren Einheit unter. Wer aber unmittelbar von seiner Persönlichkeit die Bindung zum Volk sucht, begeht einen Gedankensprung, der ihn von seinen Daseinswurzeln zu entfernen droht. Unser Weg zum Volkstum geht vom Einzelwesen über die örtliche Bedingtheit und über das Stammestum. Nur so finden wir den wahren Weg zu unserem Volkstum. Man läuft nicht Gefahr, Partikularist zu werden, wenn man diese Stufenleiter vom Einzelwesen zum Volk und darüber hinaus zur Rasse folgerichtig und lückenlos erlebt. Denn das gefühlsmäßige Erleben, nicht das verstandesmäßige Denken macht uns zu Gliedern unseres Volkes.

Bei der biologischen und kulturellen Erforschung eines Volkes muß dieselbe Stufenleiter begangen werden: vor dem Volk gilt es die Stämme, vor dem Stamm dessen Teile zu erkennen. Die dem Einzelwesen nächstübergeordnete Einheit ist der „Kulturbezirk". Der Kulturbezirk ist die kleinste raumgebundene Einheit mehrerer Individuen, die dieselben Bindungen zu Blut und Boden aufweisen. Diese Kulturbezirke gilt es bei der kulturellen Erforschung eines Volkes vor allem zu erkennen und nach allen in ihnen wirkenden Kräften zu erfassen. Sie bilden die kleinsten Einheiten kollektiven Kulturschaffens. Diese Kulturbezirke stehen untereinander in Beziehung und schließen sich zu größeren Einheiten zusammen, diese wieder zu noch größeren Einheiten bis zum Stamm, und die Stämme schließlich zum Volk. Wollen wir die Lebenswurzeln eines Volkes in ihrer Vielfalt und in ihrer Gemeinsamkeit erfassen, müssen wir von der Erkenntnis der Kulturbezirke ausgehen. Das Volk ist keineswegs eine Summe von Kulturbezirken, genau so wie es keine Summe von Stämmen ist: es ist das organisch übergeordnete Ganze. Man kann das Verhältnis des Kulturbezirkes zum Volk mit dem Verhältnis der Einzelzelle zum Gesamtorganismus vergleichen. Die Einzelzelle allein ist nicht lebensfähig, doch führt sie ein gewisses Eigenleben, das sich dem übergeordneten Ganzen einordnet. Mehrere in den wesentlichen Zügen gleich organisierte Zellen vereinigen sich zu einem Körperteil, z. B. zum Herz. Auch das Herz führt sein Eigenleben. Dieses wäre aber ohne das Leben der Einzelzellen und des Gesamtkörpers unmöglich; auch sein Eigenleben stellt sich wieder in den Dienst eines größeren Ganzen. Das Herz könnte ohne die Lunge und die Lunge ohne das Herz nicht leben. Alle kleineren Einheiten dienen schließlich dem Gesamtorganismus, der aber seinerseits vom Leben seiner Bestandteile abhängt. So spannt sich zwischen den kleinsten, den mittleren und der größten Lebenseinheit ein dichtes Netz von Beziehungen und Abhängigkeiten, die das „Leben" des Gesamtorganismus ausmachen.

Genau so verhält es sich mit dem Leben eines Volkes: es ist die Gesamtheit des Eigenlebens der Kulturbezirke, der Stämme und des Volkes selber, sowie der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Beziehungen zwischen den einzelnen Teileinheiten. So wie uns die Entdeckung der Zelle einen völlig neuen Blick ins organische Leben gewährte, wird uns die Erkenntnis des Kulturbezirkes tiefe Einblicke in das kulturelle Leben des Volkes ermöglichen. Die Entdeckung der Zelle ließ uns die morphologische Struktur der Lebewesen erkennen; die Erfassung der Kulturbezirke, ihrer Beziehungen untereinander und ihrer Unterordnung unter ein größeres Ganzes führt uns zur Aufdeckung der kulturellen Struktur eines Volkes. Die Kulturmorphologie setzt sich deren Erforschung zum Ziel.

Der Kulturbezirk ist die kleinste räumlich bedinge Einheit gleichgerichteten Kulturschaffens. Um einen Kulturbezirk restlos zu erfassen, müssen alle auf ihn einwirkenden Einflüsse und alle von ihm hervorgebrachten Kulturgüter aufgedeckt werden. Die wichtigsten Einflüsse wurzeln in Blut und Boden: die Kultur des Bezirkes wird bestimmt durch die rassische Zusammensetzung seiner Bewohner, durch die geographische Lage und durch die sich aus den beiden Faktoren ergebende Geschichte. Die hervorgebrachten Kulturgüter können von der verschiedensten Art sein: die Sprache, Volkslied und Tanz, Bildhauerei und Malerei, Hausbau und Kleidung usw. Die Aeußerungen des Kulturlebens sind so vielgestaltig und manchmal so schwer zu fassen, daß es unmöglich wird, den gesamten Kulturstand eines Kulturbezirkes restlos und gleichmäßig zu erfassen. Dazu kommt noch, daß alle Kulturäußerungen von einem neuen Gesichtspunkt, nämlich vom räumlichen, gesichtet werden müssen. Schließlich ist die Volkskunde als Wissenschaft noch zu jung: sie hat bei weitem noch nicht alle ihre Aufgaben restlos erfüllt. Wir haben nicht Zeit, so lange zu warten, bis das alles geschehen ist, das Interesse an unserem Volke treibt uns vorwärts. Denn nur wenn man ein Volk in seinen Wurzeln richtig erkannt hat, kann man es auch richtig führen.

Aus diesem Grunde müssen wir einen schnelleren Weg zu den Zellen unseres Volkes suchen. Die am leichtesten zugängliche und vom räumlichen Standpunkt am besten erfaßbare Kulturäußerung des Volkes ist seine Sprache. Doch nur die Mundart wurzelt im kulturellen Eigenleben des Volkes. So öffnet uns die Mundart den Weg zur Volkskultur. Aus der Verteilung und Lage der Gebiete mit besonderen Mundarterscheinungen, aus ihren Beziehungen zueinander lassen sich Schlüsse auf Verteilung, Lage und Beziehungen der Kulturbezirke ziehen. Stimmen andere bereits erfaßte Kulturäußerungen, wie Hausbau, Tracht, Volkslied usw., damit überein, so wird der Schluß zur Tatsache. Der Kulturbezirk ist dadurch erkannt. Man wird daraufhin versuchen, den bestimmten Kulturbezirk aus seinen rassischen, geographischen und politischen Bedingtheiten zu erklären. Für viele Kulturbezirke wird man diese Bedingtheiten aufdecken können, für manche allerdings nicht. In diesem Fall kann der sprachlich erfaßte Kulturbezirk die Anregung zu rassischen und geschichtlichen Forschungen geben, die nach-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

träglich die Begründung für das Auftreten des Kulturbezirkes liefern. Bei einer solchen Betrachtung der Volkssprache ist die Mundartforschung nicht mehr Selbstzweck, sondern sie wird zum Mittel für eine Wissenschaft, die aus der Sprache den Kern des Volkes erschließen will: sie wird zur Hilfswissenschaft der Kulturmorphologie auf sprachlicher Grundlage.

Zwei Gründe bewegten mich zur genaueren Untersuchung gerade des ober- und niederdonauischen Eisenlandes. In meiner dialektgeographischen Arbeit über ganz Oberdonau[1]) konnte ich kein völlig klares Bild über die sprachliche Stellung des südöstlichen Oberdonau gewinnen. Diese Unklarheit verlangte eine Klärung. Aus einer Frage, ob denn die Enns keine Mundartgrenze sei, erkannte ich die Unsicherheit der allgemeinen Meinung über die mundartlichen Verhältnisse in Oberdonau. Diese beiden Gründe veranlaßten mich, die reizvolle, aber nicht leichte Aufgabe, die kulturelle Stellung des genannten Gebietes aus seinen sprachlichen Verhältnissen zu erschließen und sie aus seiner rassischen, geographischen und politischen Bedingtheit zu erklären, in Angriff zu nehmen.

Die Lautschrift.

Die in dieser Arbeit verwendeten Zeichen entstammen zum Teil dem von der Akademie der Wissenschaften in Wien in Verbindung mit der Zentralstelle für den Deutschen Sprachatlas in Marburg/Lahn festgelegten Lautalphabet. Dieses wurde aus drucktechnischen und aus Gründen der Allgemeinverständlichkeit zu dem vorliegenden System vereinfacht.

Vokale: a, i, u: wie in der Hochsprache.
e, o: geschlossen („reden", „Ofen").
ɐ: unbestimmter, a-hältiger Laut (er in „Vater").
ę, ǫ: offenes e, o („retten", „offen").
ā usw.: langer, geschlossener Vokal (Kürze bleibt unbezeichnet), langes i = ii, langes u = uu.
ęę, ǫǫ: langes, offenes e, o (e i n Laut).
ää, öö, ǫǫ̈, üü: lange Laute (je e i n Laut).
ã usw.: Näselung.
ẽẽ, õõ: langes, genäseltes, offenes e, bzw. o (e i n Laut).

Aus drucktechnischen Gründen mußte die Häufung mehrerer zusätzlicher Zeichen über und unter den Vokalen wegfallen. Statt des Längezeichens bei o f f e n e m Vokal oder Umlaut wird daher der Buchstabe doppelt gesetzt (ǫǫ = l a n g e s, e i n f a c h e s ǫ, öö = langes, einfaches ö usw.). Tritt außerdem Näselung hinzu, so ist der offene Laut nicht besonders bezeichnet (õ, õõ = offenes, nasaliertes, kurzes, bzw. langes o). Die Langsilben erscheinen somit, wenn mit geschlossenem Vokal, in der üblichen Form (ā, ē, ō), wenn mit offenem Vokal

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

oder Umlaut, sowie langes i und u in Doppelsetzung (ęę, ǫǫ, öö, ǫǫ̈, ii, uu) bei Näselung als ẽẽ, õõ. Doppelt geschriebener Selbstlaut ist also nicht Bezeichnung zweier Laute, sondern nur eines einzigen langen. Ahd, mhd. langer Vokal wird durch ā, ē usw. wiedergegeben (langes i bleibt aber unbezeichnet), germanisch e durch ę.

Konsonanten:

š: sch („schön").
ss, ß: scharfes s („essen", „aß").
ŋ: einheitlicher, näselnder Gaumenlaut („lang").

II. Lautgeographie.

Was hat im Leben der Sprache die größte Bedeutung: der Laut, das Wort, der Sprechtakt oder der Satz? Dies ist eine schwer zu beantwortende Frage; sie soll daher hier nur insoweit gestreift werden, als sie die folgende Behandlung einer Sprache rechtfertigen hilft. Die Sprache dient der Verständigung, sie vermittelt Gedanken und Gefühle, sie hat einen Sinn, eine Bedeutung. Was sind nun die Bedeutungsträger? Laut und Sprechtakt sicherlich nicht, die Entscheidung muß daher zwischen Wort und Satz fallen. Der Unterschied zwischen den Bedeutungsträgern Wort und Satz liegt in der Stufe der Verständigung. Das Wort dient der primitiven Verständigung, der Mitteilung einfachster Bedeutungsinhalte. Der Satz vereinigt mehrere Worte zu einem logisch abgerundeten Ganzen, in dem jedes einzelne Wort nicht allein der Uebermittlung des ihm innewohnenden Bedeutungsgehaltes dient, sondern als Glied des Satzes noch eine weitere, die grammatikalische Funktion, ausübt. Das Wort hat im Satzganzen nicht mehr den vollen bedeutungtragenden Eigenwert, es wird logischer Funktionsteil in einem größeren Ganzen, das nun die Bedeutungsübermittlung übernimmt. An der Entwicklung der Sprache jedes Menschen läßt sich die Stufenleiter verfolgen: das Kleinkind erobert sich zuerst das Einzelwort und versucht damit seine Wünsche auszudrücken. Allmählich reiht es einzelne Wörter aneinander, um seinem Verlangen größere Klarheit und festeren Nachdruck zu verleihen. Noch immer stehen die Einzelwörter gleichwertig als gleichstarke Bedeutungsträger nebeneinander. Erst spät erreicht das Kind die höchste Stufe: es bildet Sätze. Es lernt die Biegung und Beugung der Wörter und ordnet sie somit dem größeren Sinnträger, dem Satz, unter. Das Kind spricht in Wörtern, der Erwachsene in Worten.

Aus dem Gesagten wird klar, daß sich der Satz nur schwierig erfassen läßt. Er ist biegsam, er paßt sich an die feinsten Bedeutungsschattierungen an. Eine Sprachbetrachtung, die sich mit der Verbreitung bestimmter Satzbautypen beschäftigt, muß sich in weitesten Räumen bewegen, denn nur die auffallendsten

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Unterschiede lassen sich erfassen. Eine Satzgeographie ist aus diesen Gründen für das von uns behandelte kleine Gebiet unmöglich.

Leichter ist das W o r t zu erfassen, und zwar das Wort, losgetrennt von seinen grammatikalischen Funktionen im Satz. Die Wörter können von drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Man kann, erstens, die Wortlautung in den Vordergrund stellen und die Verteilung der verschiedenen Bedeutungen einer Wortform suchen. Diese Bedeutungsgeographie ist nur in wenigen Fällen in einem kleinen Gebiet möglich, da meist Wortform und Wortbedeutung eng verbunden sind. Am öftesten geht man, zweitens, von einer bestimmten Bedeutung aus und stellt fest, welche Wörter den gegebenen Bedeutungsinhalt wiedergeben. Dies ist die Wortgeographie im engeren Sinn. Schließlich, drittens, braucht ein Bedeutungsinhalt nicht durch völlig verschiedene Wörter wiedergegeben zu werden, sondern er kann auch verschiedene Formen einer gemeinsamen Wurzel zum Träger haben, wobei sich aber die Verschiedenheit der Formen nicht mehr durch lautgesetzlichen Wandel erklären läßt. Das Wort kann also wie der Satz nach seiner Form und nach seiner Bedeutung erfaßt werden, doch in viel einfacherer Weise.

Sprechtakt und Laut stehen als rein lautliche Erscheinungen neben den Bedeutungsträgern Satz und Wort. Sie stellen die physische Seite der menschlichen Rede dar. Wir sprechen nicht in Lauten, auch nicht in Wörtern oder Sätzen, sondern in S p r e c h t a k t e n. Ein Sprechtakt ist die in einem Ausatmungsstrom zusammengefaßte Gesamtheit von Lauten. Er erstreckt sich zwischen zwei Sprechpausen, die zum Atemholen notwendig sind. Ein Sprechtakt kann sich auf ein Wort beschränken, er kann aber auch einen ganzen Satz umfassen, gewöhnlich ist er länger als ein Wort und kürzer als ein Satz. Die Lage der Pausen und damit die Länge der Sprechtakte hängen vom Sinn und vom Gefühlsgehalt der Rede ab. Es ist daher unmöglich, die Art der Sprechtakte für eine Einteilung des Sprachraumes zu wählen. Der Sprechtakt ist zwar kein Bedeutungsträger, doch beeinflußt er den Bedeutungsinhalt des Satzes.

Die Stellung des L a u t e s in der menschlichen Rede ist viel umstritten. Oben wurde schon gesagt, daß wir nicht in Lauten, sondern in Sprechtakten sprechen. Im Sprechtakt kommt der Laut nie rein vor, da sich zwischen zwei Lauten immer Gleitelaute bilden und sich die Laute auch sonst noch gegenseitig beeinflussen. Nicht allein bei schneller Rede, sondern auch bei sorgfältigster Artikulation beeinflussen sich benachbarte Laute. Und dennoch nennt man den Laut den Grundbestandteil der menschlichen Rede. In der wirklich gesprochenen, bedeutungshaltigen Rede gibt es nur Sprechtakte, Wörter und Sätze. Erst die menschliche Denkarbeit zerlegte die Rede bis zu ihrem kleinsten Bestandteil, dem Laut. Der Laut ist das Ergebnis weitestgehender Abstraktion: er steht in keinerlei Beziehung zu einer Bedeutung, der eigentlichen Hauptaufgabe der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Rede. Er unterliegt nicht den Gesetzen der fließenden Rede, er besteht für sich allein.

Hat man das Recht, ein solches Abstraktionsprodukt als Grundlage für eine Spracheinteilung zu wählen? Damit stoßen wir auf das Problem des Sprachgesetzes. Der Laut führt ein gewisses Eigenleben. Derselbe Laut kommt in verschiedenen Wörtern vor, daher auch unter anderen unmittelbaren Einflüssen. Dennoch ändert sich der Laut unter bestimmten Umständen in allen Wörtern auf dieselbe Weise. Wenn mhd. langes î und langes û zu heutigem ei und au wurden, so geschah dies nicht in jedem Wort einzeln, sondern in allen Wörtern gleichzeitig. Diese Ausnahmslosigkeit des Lautgesetzes gilt aber nur in dem Gebiet, wo der Lautwandel bodenständig ist, d. h. wo er entstand und wirkte. Solange der Lautwandel „lebt", werden alle Wörter mit demselben Laut davon erfaßt. Die Ausnahmslosigkeit liegt im Wesen des Lautgesetzes begründet. Das Lautgesetz gleicht dem Naturgesetz: es stellt fest, was in allen Fällen unter denselben Begleitumständen eingetreten ist. Eine „Ausnahme" würde das Lautgesetz umstoßen. Die sogenannten „Ausnahmen" sind entweder spätere Importe, nachdem der Lautwandel erloschen ist, oder Reste früherer Lautbestände, die durch eingewanderte Formen überdeckt wurden. Jede „Ausnahme" findet ihre Erklärung.

Diese Konsequenz im Verhalten des Einzellautes wird von einem anderen Teil der Sprachwissenschaftler in den Vordergrund gerückt; sie schreiben dem Laut eine wesentliche Rolle in der gesprochenen Sprache zu, stellen sich also in Gegensatz zu den Vertretern der Ansicht, daß der Laut nur ein Ergebnis der menschlichen Abstraktion sei. Beide Parteien haben bis zu einem gewissen Grad recht, denn sie kämpfen auf verschiedenen Ebenen aneinander vorbei: die einen richten ihr Augenmerk auf den Bedeutungsgehalt der Rede, die anderen auf den phonetischen Charakter der Sprache. Es handelt sich um den uralten Streit zwischen Inhalt und Form, in unserem Fall zwischen Rede und Sprache.

Für unsere konkrete Absicht, eine Einteilung des Sprachraumes zu finden, eignet sich der Laut besonders gut. Aus dem gesetzmäßigen Verhalten des Lautes ergibt sich eine gewisse Zähigkeit seiner Verbreitung. Es gibt keine Wortgesetze, daher ist die Gliederung des Sprachraumes nach Wortverbreitungsgrenzen weniger fest. Die Lautgeographie allein gibt uns ein wahres Bild von der Struktur einer Sprachlandschaft.

Es handelt sich bei der hier folgenden Lautgeographie nicht darum, ein möglichst vollständiges Bild des Lautbestandes der behandelten Sprachlandschaft zu geben, sondern wir legen das Hauptgewicht auf die Gliederung der Landschaft. Es wird daher nicht oder nur wenig auf die Spracherscheinungen geachtet, die im ganzen Raum auftreten, auch nicht auf solche, die nur beschränkte Bedeutung tragen. Wichtig sind für uns die Sprachgrenzen, die die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Landschaft trennend durchschneiden und damit für die Gliederung des ostmärkischen Donauraumes von Wichtigkeit sind. Die Beschränkung auf bestimmte Kennwörter ist nicht willkürlich, sondern sie dient der Erleichterung der Übersicht. Es handelt sich dabei um Wörter, die im täglichen Sprachgebrauch besonders oft vorkommen; die Lautung der übrigen Wörter mit demselben Kennlaut kann analog dem Kennwort erschlossen werden. Die Behandlung wird dabei den beiden oben erwähnten Richtungen in der Sprachwissenschaft gerecht: der Laut wird als Einteilungsgrund benützt, jedoch immer im Verband eines Wortes.

1. Der Kampf zweier Sprachschichten.

a) „rot, Not, froh, los". (Karte 1).

Die o in „rot, Not, froh, los" gehen auf mhd. langes ō zurück. Dafür gelten in dem von uns behandelten Gebiet folgende Lautungen:

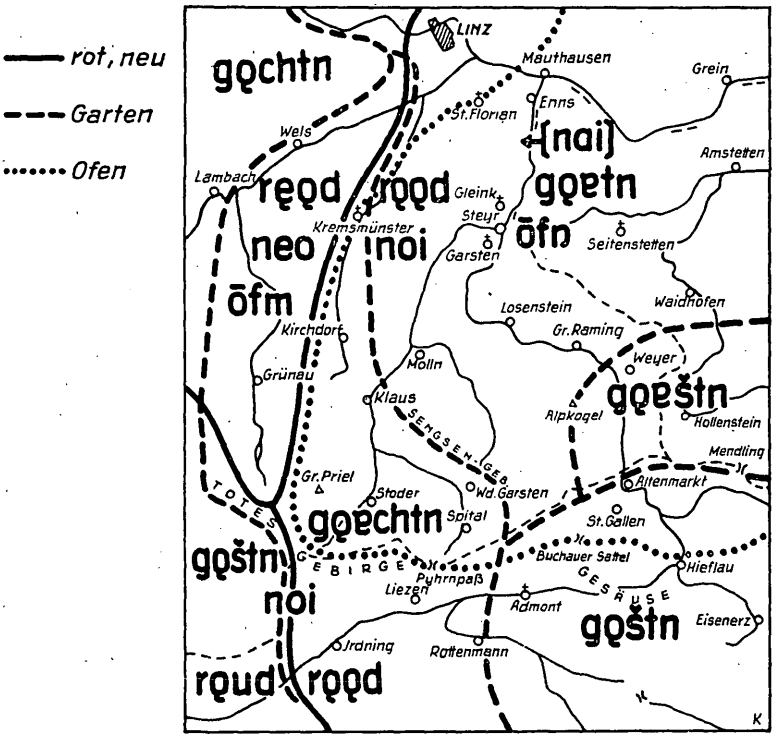
1. a) ęǫ: ręǫd, nęǫd, fręǫ, lęǫs;
   b) ǫe: rǫed, nǫed, frǫe, lǫes;
2. ǫu: rǫud, nǫud, frǫu, lǫus;
3. ǫǫ: rǫǫd, nǫǫd, frǫǫ, lǫǫs[2]).

Zwei Bildungsprinzipien stehen sich lautlich klar getrennt gegenüber: im Westen herrschen die Zwielaute, im Osten ein Einlaut. Folgende Linie trennt sie: Kürnberg—Traun—Höhen westlich des Kremstales—Ziehberg—Totes Gebirge—Grimming—Gumpeneck. Innerhalb der Zwielautgruppe steht dem ęǫ, ǫe nördlich von Höllengebirge—Traunstein—Totes Gebirge das ǫu südlich davon gegenüber.

Klanglich entfernen sich ęǫ, ǫe, die im Hausruck- und nordwestlichen Traunviertel gesprochen werden, am weitesten von der bei uns geltenden hochsprachlichen Lautung ō: rōth, nōth, frō, lōs; ęǫ und ǫe werden zum Unterschied von einem später noch zu behandelnden Lautpaar (eo, oi) mit offener Mundstellung gesprochen. ęǫ und ǫe sind Zwielaute, d. h. das ę und ǫ, bzw. das ǫ und e werden nicht getrennt ausgesprochen, sondern die Artikulation gleitet in einem Fluß vom ersten Laut zum zweiten. Beide Zwielaute „fallen", d. h. ihr erster Bestandteil ist stärker betont als der zweite. Sie werden nicht so lang ausgesprochen wie etwa die Zwielaute ai (wai Weib) und au (haus Haus), sondern nur halblang.

Die Zwielaute ęǫ und ǫe stehen untereinander in einer eigenartigen Beziehung. Die Lautfolge ǫe scheint auch sonst in unserer Mundart auf, nämlich als Entsprechung für mhd. al: wǫed Wald, fǫe Fall; in beharrsamen Gebieten auch für mhd. ei: wǫed Weide. Sie bietet also dem Sprecher keinerlei Schwierigkeit. Versucht aber ein Mundartfremder den Zwielaut ęǫ nach dem Gehör

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 1.

nachzusprechen oder die phonetischen Schriftzeichen ǫǫ lautlich wiederzugeben, so stößt er auf Schwierigkeiten in der Artikulation und auf Aussprachehemmungen. Jeder versuche es an sich selber. Doch nicht allein Fremde, sondern auch Kinder, deren Zungen noch nicht so geschult sind, finden Wörter wie **rǫǫd, frǫǫ, lǫǫs** schwierig auszusprechen, obwohl sie von ihren Eltern nur ǫǫ hören. Nun tritt der interessante, sonst noch nicht unmittelbar am Sprecher beobachtete Fall ein, daß sich dem Kind „das ǫǫ im Munde umdreht" und zu ǫe wird. Im gesamten ǫǫ-Raum, selbst in den beharrsamsten Gebieten, hört man neben dem ǫǫ der Eltern das ǫe der Kinder. Auch Schwachsinnige, deren Sprechwerkzeuge nicht so leicht gehorchen, sprechen nur **rǫed, frǫe, lǫes** usw. Selbst von ein und demselben Menschen hört man nicht selten beide Zwielaute durcheinander gesprochen, ohne daß er den Unterschied merkt. Ich fragte einmal eine alte Bäuerin: „Sagt man bei euch auch **brǫǫd** (Brot)?" „Ja, ja", antwortete sie, „bei uns sagen alle **brǫed.**" Wenige Minuten darauf sagte sie zuversichtlich: „Solange wir ein **brǫǫd** und einen Most und ein Geselchtes haben, geht es uns nicht schlecht." Der Unterschied zwischen ǫǫ und ǫe wird also von den Mundart-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sprechern des angegebenen Gebietes weder gehört noch beim Sprechen bemerkt. In Südböhmen und im nordöstlichen Mühlviertel, auch im nördlichen Waldviertel errang das **ǫe** die Alleinherrschaft. Hier hören die Bauern auch den Unterschied zwischen **ǫe** und **ęǫ**.

Die Lautung **ęǫ** ist nach dem bisher Gesagten die Grundlautung, die sich bei sprachlichen Hemmungen unbewußt zu **ǫe** umkehrt.

Vereinzelt, besonders an den Rändern des **ęǫ**-Gebietes finden Kinder und Erwachsene noch einen anderen Weg, das schwierige **ęǫ** zu vermeiden. Unter dem Einfluß der schnellen Aussprache des Zwielautes verschmelzen **ę** und **ǫ** zu **ǫ̊ǫ̊**: **rǫ̊ǫ̊d, nǫ̊ǫ̊d, frǫ̊ǫ̊, lǫ̊ǫ̊s.**

Vielfach ist dieses offene **ǫ̊**, das wie **ǫ̊** in **fǫ̊ǫ̊d** Feld klingt, etwas mittelzungig gefärbt. Diese Lautung konnte ich im oberen Almtal und östlich des Traunsees, um Gschwendt, hören. Ein geschlossenes, selbständiges Verbreitungsgebiet konnte sich **ǫ̊** noch nicht erobern.

An das **ęǫ-**, **ǫe**-Gebiet schließt sich im Süden ein Gebiet mit **ǫu** an: **rǫud, nǫud, frǫu, lǫus.** Nicht nur das obere Salzkammergut und das Ennstal westlich von Öblarn sprechen diesen Zwielaut, sondern auch das oberdonauische Innviertel und weite Gebiete westlich davon. Im westlichen Sauwald hört man eine mittelzungige Entsprechung für mhd. langes ô, die gut die Vorstufe für das **ęǫ** des Hausruckviertels und das **ǫu** des Südens und des Westens bilden könnte. Das hellere **ęǫ** und das dunklere **ǫu** stehen gleichwertig nebeneinander. Die größere Zähigkeit verdankt **ǫu** vor allem seiner größeren Lautverwandtschaft mit dem hochsprachlichen **o**.

Diesen Zwielauten steht der Einlaut **ǫ** des Ostens gegenüber: **rǫǫd, nǫǫd, frǫǫ, lǫǫs.** In diesem Laut fielen die heutigen mundartlichen Entsprechungen für mhd. langes **ō**, kurzes **a** (**nǫǫsn** Nase), und langes **ā** (**frǫǫŋ** fragen) zusammen. Dieses offene **ǫ** herrscht im Gebiete östlich der oben genannten Scheidelinie, also auch im ganzen ober- und niederdonauischen Eisengebiet zu beiden Seiten der Enns. Das offene **ǫ** zeichnet sich durch besondere Kraft aus, es vermag immer weitere Gebiete an sich zu reißen. Es drückt von Osten her das **ęǫ**, **ǫe** des Nordens und das **ǫu** des Südens immer weiter zurück. Um die Jahrhundertwende hörte man bei Kremsmünster noch **rę̨ǫd** usw.; heute ist es völlig vor dem eindringenden **ǫ** gewichen.

Was gibt aber gerade dieser Lautung diese Kraft? Ein Vergleich der Verbreitungsgebiete der Zwielaute einerseits und des Einlautes anderseits wird uns wichtige Aufschlüsse bieten: die auch in anderen Erscheinungen sprachlich beharrsamen Gebiete sprechen fast durchwegs Zwielaute (**ęǫ, ǫe, ǫu**, in Tirol und Kärnten **ǫɐ**), das leicht bewegliche, sprachlichen Neuerungen aufgeschlossene östliche Donautal aber **ǫ**. Auch Wien! In den Urkunden des gesamten Einflußbereiches des Donautales finden sich seit frühester Zeit S c h r e i b u n g e n, die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

auf eine zwielautige Mundartentsprechung für das Lautzeichen ô schließen lassen: in oberösterreichischen Urkunden schreibt man für mhd. ō auch gelegentlich o mit v darüber, ou, o mit e darüber, oe, ja selbst eo. Man hat aber immer den Eindruck, als ob diese Schreibungen, die man übrigens auch in niederdonauischen Urkunden und in Schriften der südmährischen Sprachinseln findet, bewußt vermieden würden und nur versehentlich dem Schreiber aus der Feder rutschten. Daneben findet man aber viele „falsche" a-Schreibungen für mhd. ō, die bereits in der ersten Zeit deutscher Urkunden auf den oben genannten Zusammenfall von mhd. ō, a und ā hinweisen. Das lange und das kurze mhd. a waren schon früh zu einem offenen ǫ-Laut, wie er noch heute gesprochen wird, verdumpft worden. Die Schreibungen mit o für mhd. ō wiegen natürlich bei weitem vor.

Welche Annahme kann allein die räumliche Verbreitung der Mundartentsprechungen für mhd. ō, die eigentümliche Kraft der ǫ-Lautungen und die Vielfalt der Schreibungen in den alten Urkunden erklären? Wir haben es hier mit der Wirkung einer Wiener Hofsprache zu tun. Wahrscheinlich brachten die Babenberger erstmalig unserer bodenständigen bayerischen Mundart in der Ostmark fremde Elemente. Die den fränkischen Grafen folgenden fränkischen Höflinge brachten ihre Sprache mit. Am Babenberger Hof entwickelte sich eine fränkisch beeinflußte bayerische Hofsprache. Auch der Hof der Habsburger zog später westliche Stammes- und damit Sprachelemente an. Die Sprache des Hofes galt wie immer auch damals als vorbildlich und nachahmenswert. Um den Hof bildete sich eine Mundartinsel mit fremden Elementen; sie umfaßte zuerst das Gebiet um Wien. Wien gewann immer mehr an Bedeutung, damit auch die hier gesprochene Sprache an Durchschlagskraft, als Teil dieser Sprache auch der Einlaut ǫ für mhd. ō. War die politische Entwicklung der Richtung West—Ost gefolgt, so strömte die kulturelle Entwicklung nach Westen zurück. Wiener Sprachgut griff nach Norden und Süden aus, im Osten stieß es bald auf fremdes Volkstum; im Westen aber öffnete sich ihm der leichte Weg des Donautales und der noch leichtere Landweg südlich der Donau. In unserem bestimmten Fall drückte wienerisches ǫ den Zwielaut, der früher — nach Urkundenschreibungen — in irgend einer Form auch in Niederdonau geherrscht hatte, nach Westen zurück. Weder an der Ybbs noch an der Enns fand der Zwielaut einen Halt; das feinere ǫ drängte über die Enns hinweg weiter nach Westen. Die heutige Verteidigungslinie des Zwielautes ǫǫ—ǫe liegt längs der Höhen westlich des Kremstales. brǫǫd „Brot" hat sich als Einzelwort schon fast das ganze Gebiet südlich von Ager und Traun erobert: es wird in der „feinen" Kirchensprache oft genannt.

Die Schreibweise in den Urkunden folgte schon früh festen Normen. Diese lehnten sich nicht an die damals wie heute verachteten Mundarten an, sondern an den festen Pol eines Kulturzentrums. In den einzelnen Klöstern entwickelten sich Schreibtraditionen, die aber alle zusammen der Wiener Schreibtradition

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

folgten. Diese bestimmte die o-Schreibung für mhd. ō. Der in diesen Normen weniger bewanderte, selbst oft nur die bodenständige Mundart sprechende Schreibermönch hörte nur das hofsprachliche offene ǫ: rǫǫd rot. Auf seiner mundartlichen Grundlage konnte er diesen Laut ǫ nur mit dem Schriftzeichen a wiedergeben, denn alle geschriebenen a (mhd. a, ā) wurden wie ǫ ausgesprochen. So schrieb der Mönch „rath" statt „roth" (rot). Das Zeichen o hingegen wurde von ihm als geschlossenes o ausgesprochen, wie noch heute in ōfm (mhd. o). Es widerstand ihm, den in seiner Mundart für mhd. ō gesprochenen Zwielaut mit demselben o wiederzugeben, das ihm von der Schreiberregel vorgeschrieben wurde. So nahm er denn zu den vielfältigen, weil seiner Erfindungs- und Beobachtungsgabe überlassenen Schreibungen Zuflucht (o mit v darüber, ou, o mit e darüber, oe, eo usw.). Zur Erschließung der Mundartverhältnisse früherer Jahrhunderte dient uns daher eine einzige oe-Schreibung für mhd. ō mehr als Hunderte von o-Schreibungen, die von einer nicht bodenständigen Schreibertradition befohlen sind.

Die am Anfang dieses Abschnittes gemachte Scheidung der mundartlichen Lautungen in Zwielaute und einen Einlaut ist also nicht allein auf dem lautlichen Bildungsprinzip aufgebaut: Sie ist auch in der Geschichte der beiden Entsprechungen begründet. Die Zwielaute, die sich heute in den beharrsamen Gebieten und an den Rändern des geschlossenen Sprachgebietes finden, sind die bodenständigen Ergebnisse der Weiterentwicklung des altbayerischen Lautes für ahd. ō. Der Einlaut ǫ wurde wahrscheinlich in der noch heute fortlebenden Lautung durch die Wiener Fürsten und ihr Gefolge eingeführt. Anfangs gehörte er nur der Hofsprache an, später sank er in die bayerische Mundart, zuerst in die von Wien, ab. Sobald er in der Mundart Fuß gefaßt hatte, konnte er sich auch räumlich ausbreiten. Das kulturelle Übergewicht Wiens trug ihn zunächst in die Umgebung der Residenzstadt, dann donauaufwärts über die Enns hinweg bis über die Krems. Der Vormarsch des ǫ wird nicht mehr so schnell weiterschreiten, wenn überhaupt, da ihm bereits eine noch feinere Lautung in den Rücken fällt: das hochsprachliche geschlossene ō: **rōd, nōd, frō, lōs.** Es beherrscht heute schon die Stadtsprachen.

b) „neu, heuer, Feuer; fliegen, sieden, schieben" (Karte 1).

Ähnliche Verhältnisse wie in den Wörtern mit mhd. ō herrschen in den Wörtern wie „neu, heuer, Feuer" einerseits, „fliegen, sieden, schieben" anderseits.

1. a) **eo: neo, heor, feor;**
   b) **oi: noi, hoi, foi;**
   c) **ai: nai, hai(ɐ), fai(ɐ):**

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

2. a) **eo: fleoŋ, seon, šeom;**
   b) **oi: floiŋ, soin, šoim;**
   c) **iɐ: fliɐŋ, siɐn, šiɐm.**

Sowohl das eu in „neu", als auch das ie in „fliegen" gehen auf germ. eu zurück. Dieses germ. eu entwickelte sich weiter zu mhd. iu, dieses wieder findet in oberdonauischem **eo** seine natürliche Fortsetzung. Das germ. eu darf man sich nicht so ausgesprochen denken, wie wir heute das Zeichen eu aussprechen, nämlich **ǫi**, sondern so wie es geschrieben wurde: **e—u**; also fast genau so wie das oberdonauische **eo**.

Die oberdonauische Mundart stand jeder Änderung der Lautfolge **eu** feindlich gegenüber: sie kennt heute weder den Umlaut des eu zu iü vor i, j der Folgesilbe, noch die Brechung zu eo vor a, e, o der Folgesilbe. Bei diesen Lautgesetzen ist der ahd., beziehungsweise der voralthochdeutsche Lautstand in Betracht zu ziehen, da im Mittelhochdeutschen die a, e. o, i der Schwachtonsilben schon zu einheitlichem e abgeschwächt oder überhaupt abgefallen waren. Nach den genannten Lautgesetzen mußte aus ahd. niuwi mhd. niüwe (geschrieben niuwe, gesprochen nüüwe), aus germ. fleugan ahd. fliogan, mhd. fliegen werden. Diese Gesetze stimmen für das Fränkische, aber nicht für das Oberdonauische. Unsere **eo** und **oi** gehen auf unumgelautetes und ungebrochenes germ. eu, ahd. mhd. iu zurück.

Das Bayerische kann man allgemein als umlaut- und brechungsfeindlich bezeichnen. In unserer Mundart heißt es **brukŋ** für „Brücke", **šlupfm** für „schlüpfen", **ęɐ fǫɐd** für „er fährt"; es heißt **gwuŋa** für „gewonnen", **gnumɐ** für „genommen", **sun** für „Sonne".

Dieser allgemeinen Charakteristik des Bayerischen widersprechen die Lautungen **nai** usw. und **fliɐŋ** usw.: **nai** geht auf eine umgelautete, **fliɐŋ** auf eine gebrochene Form zurück. Mitten im bayerischen Mundartgebiet stoßen wir plötzlich auf fremde Bildungsprinzipien; es muß sich um fremde Einfuhr handeln. Zu dieser Annahme zwingt uns auch der Umstand, daß beide Lautungen im Vergleich zu oberdonauischem **eo—oi** für feiner gelten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir den Ursprung dieser fremden Lautungen in einer nicht bodenständigen Wiener Hofsprache suchen, aus der auch die Aussprache **rǫǫd** für „rot" stammt. (Siehe oben.)

Auch die räumliche Verteilung bestätigt diese Annahme. Im oberdonauischen Kerngebiet westlich der Linie Kürnberg—Traun—Höhen, westlich der Krems—Totes Gebirge und nördlich der Linie Höllengebirge—Traunstein —Totes Gebirge, also im selben Gebiet, wo man **rǫǫd** spricht, gilt **neo, heor, feor; fleoŋ, seon, šeom.** Dieser Zwielaut wird so ausgesprochen wie das **ęǫ** in **rǫǫd**, nur daß seine Bestandteile äußerst geschlossen sind: das **e** neigt also zum **i**, das **o** zum **u**. Neben dem **eo** gilt im angegebenen Gebiet auch **oi**, die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Umkehrung von **eo**, so wie sich **ęǫ** zu **ǫe** umdreht. Das **oi** ist hier nur eine leichter auszusprechende Variante des sonst üblichen **eo**.

Östlich, westlich und südlich des angegebenen **eo**-Gebietes dehnen sich weite **oi**-Gebiete aus. Hier ist das **oi** fest und alleinige Ausspracheform, das zugrunde liegende **eo** hört man nirgends. Das **oi**-Gebiet wird aber schon weitgehend von den oben erwähnten eingeführten **ai-, iɐ**-Formen durchdrungen. Am zähesten hält sich das **oi** in Wörtern, die nicht der Schriftsprache angehören, wie in „Griebe": **groim, groipm.** Festeren Widerstand leistet es auch in den Wörtern „neu, heuer, Feuer usw.": **noi, hoi(ɐ), foi(ɐ).** Nur längs der Donau und des sie südlich begleitenden Landweges dringen die Lautungen **nai, hai(ɐ), fai(ɐ),** also die Formen mit Umlaut, nach Westen vor. Heute spricht man diese Formen in den Städten und im Donautal unterhalb Linz sowie im Ennstal unterhalb Steyr.

In mhd. Zeit schieden sich noch die Gegenwartsformen der II. starken Zeitwortklasse in zwei Gruppen: die Einzahl wies Formen ohne Brechung auf, da dem iu der Stammsilbe in ahd. Zeit ein i, u der Endungssilbe folgte, die Mehrzahl hingegen Formen mit Brechung, da in den Endungen die Vokale a, e auftraten. Mhd.: ich fliuge, du fliugest, er fliuget;
wir fliegen, ir flieget, sie fliegent.

Der heutige mundartliche Lautstand, besonders der östlichen Gebiete, zeigt noch die Folgen dieses Unterschiedes: man hört noch öfter Formen wie **i floig** (ich fliege), **du floikst** (du fliegst), **ęɐ floikt** (er fliegt) in einem Gebiet, wo es nur mehr **miɐ fliɐŋ** (wir fliegen), es **fliɐkts** (ihr fliegt) heißt. Dieses Nebeneinander findet sich vor allem im südöstlichen Oberdonau. Einheitliches **iɐ (i fliɐg, du fliɐkst; fliɐŋ)** herrscht in den Stadtmundarten und beginnt sich in der Donauniederung östlich von Linz breitzumachen.

Das Kräftespiel, das die Verbreitung der Entsprechungen für germ. eu bestimmte, ist verwickelter als bei den Entsprechungen für mhd. ō. Handelte es sich bei diesem um einen Gegensatz in der Lautentwicklung (einheimischer Zwielaut — fremder Einlaut), so handelt es sich bei jenem außerdem um einen Gegensatz im Bildungsprinzip (mit und ohne Umlaut oder Brechung). Die unumgelauteten, ungebrochenen Formen des mittleren Oberdonau (**eo, oi**) können als bodenständig und alt angesehen werden. Die umgelauteten und gebrochenen Formen (**ai, iɐ**) sanken aus einer anfangs fremden, aber feineren Hofsprache zunächst in die Mundart Wiens ab, worauf sie sich den Raum zu erobern begannen. Ihr Siegeszug wurde durch die ihnen verwandten hochsprachlichen Formen gesichert und gefördert. Heute beginnen sie in dem Verkehrstor zwischen den Städten Enns und Steyr nach Westen durchzubrechen. Sie herrschen bereits allein im niederdonauischen Durchzugsland südlich der Donau und im unteren oberdonauischen Donau- und Ennstal. Man muß an-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nehmen, daß die unumgelauteten, ungebrochenen Formen auch in diesem Raume gegolten haben. Die Enns bildete daher weder früher, noch bildet sie heute eine Sprachscheide. Das Problem wird noch schwieriger, da sich südlich der Linie Totes Gebirge—Höhen westlich der Steyr—nördl. Steyr—Gaugrenze—nördl. Waidhofen in den auch im Fränkischen gebrochenen Formen Lautungen finden, die auf Brechung beruhen: **miɐ flieŋ** wir fliegen, **šiɐm** schieben. Es ist schwer zu entscheiden, ob hier ein alter Sprachzustand bewahrt wurde oder ob die „feineren" Formen das später von Deutschen besiedelte Land kennzeichnen.

c) „O f e n" (Karte 1).

Mitten durch das behandelte Gebiet zieht sich die Linie, die die L a u t u n g **ōfm** im Westen von **ōfɐ** im Osten trennt: St. Georgen—südl. Ebelsberg — Krems — Ziehberg — Totes Gebirge — Pyhrnpaß — Buchauer Sattel—Hieflau—Hochschwab.

Wieder stehen sich in den beiden Lautungen zwei verschiedene Entwicklungstendenzen gegenüber. Im **ōfm** fiel das e der Bildungssilbe -en aus, so daß sich das an den Zähnen gebildete **n** an das mit den Lippen gebildete **f** zu dem Lippenlaut **m** anpassen konnte. Dieser Ausfall des e von -en und der Angleich des **n** an den vorausgehenden Mitlaut ist in unseren Mundarten fast allgemein üblich: **supm** Suppe, **blaim** bleiben; **rętn** retten, **lain** leiden; **biɐŋ** biegen (nicht nach kk: **šdękɐ** Stock, **drukɐ** drücken). Nach f fand ich in Oberdonau altes **-n** noch im westlichen Sauwald und um Gosau: **ōfn, hupfn** hüpfen. Nicht allein die logische Überlegung sagt uns, daß wir es hier mit der älteren Form zu tun haben, sondern auch die Verbreitung und der Vergleich mit -en nach kk beweisen uns diese Annahme.

Das **fm-, fn-**Gebiet erstreckt sich über den ganzen beharrsamen Süden des bayerischen Sprachgebietes, nur im altertümlichen Oberdonau streckt es einen Arm quer über die Donau bis an die tschechische Sprachgrenze. Im Westen wird dieser Arm ungefähr von der Grenze gegen Bayern, im Osten von der angegebenen Linie, die im Norden von der Waldaist fortgesetzt wird, begrenzt. Es ist nicht anzunehmen, daß gerade die beharrsamen Gebiete eine Neuerung angenommen hätten, während die Mundarten des beweglichen Ostens und Westens mit ihrem **-fɐ** einen älteren Zustand bewahrt hätten. Wenn heute im Donaugebiet allgemein **šdękɐ** Stock, **drukɐ** drücken gilt, so ist das kein Zustand von altersher. Fast in demselben südbayerischen Gebiet, in dem man **-fn, -fm** spricht, sagt man auch **šdękhn, drukhn.** Die Annahme, daß in dem **ōfm**-Arm quer über die Donau ursprünglich auch **-n** nach **k(h)** gesprochen wurde, ist daher begründet. Die Aufgabe des **-n** zugunsten des **-ɐ** hängt mit der Aufgabe der Behauchung des **k** zusammen: **šdękhn** — **šdękɐ.** Jüngeres **-ɐ** verdrängte also auch in diesem Fall älteres **-n.**

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Lautung **-fɐ** ist demnach jünger. Sie kam durch Abfall des Nasals und durch Entwicklung des Endungsvokals **-ɐ** zustande. Die Lautung, auf die sowohl **-fn** als auch **-fɐ** zurückzuführen ist, hört man heute noch im niederdonauischen Wechselgebiet und in der östlichen Steiermark. Es muß auffallen, daß sich im bayerischen Gebiet ebenso das **-fɐ** findet wie im östlichen Oberdonau und in ganz Niederdonau, obwohl die beiden Gebiete durch den oben erwähnten **-fm**-Streifen vollständig voneinander getrennt sind. Auffallen muß auch eine gewisse Ähnlichkeit mit den Verbreitungsverhältnissen der mundartlichen Entsprechungen für germ. eu: östlich und westlich weite **oi**-Gebiete (entsprechend **-fɐ**), die durch einen quer über die Donau liegenden Streifen mit **eo** (entsprechend **-fm**) getrennt werden. Allerdings stehen die **oi**-Gebiete südlich des **eo**-Streifens miteinander in Verbindung. Auch der Streifen mit **ęǫ** für mhd. ō legt sich so eigentümlich über die Donau. Wir gehen nicht fehl, wenn wir das **-fɐ** einer anderen Mundartschichte zuweisen als das **-fm.** Wahrscheinlich gehörte das **-fɐ** früher auch der Stadtmundart von Wien an, in die es aus der angenommenen Hofsprache abgesunken war. Dafür sprechen seine weite Verbreitung, der verhältnismäßig kleine, weil junge **-fm**-Ring rund um Wien und die eigenartige Stoßkraft des **-fɐ.** Es sucht noch heute in das Ausseer Gebiet einzudringen.

Wir haben es hier mit einem reizvollen Beispiel sprachlichen Kampfes zu tun: die jüngste und feinste Schichte, die hochsprachliche, hilft durch ihre lautliche Gleichheit der ältesten, bodenständigen Lautung gegen eine ehemals für fein gehaltene Form. Durch dieses Wechselspiel wird es schwer, die ursprünglichen Sprachverhältnisse klar zu erkennen. Früher, als **ōfɐ** für die feinste Lautung gehalten wurde, rückte es dem **ōfm** hart zu Leibe: die Ost—West-Verdrängung setzt sich im beharrsamen Süden (Aussee) noch fort. Heute gilt hochsprachliches **ōfn,** verkehrssprachliches **ōfm** für die feinste Lautung: diese hilft altem **ōfm** die Grenzen des **ōfɐ**-Gebietes zurückdrängen. Dies ist vor allem in der Traun- und Donauniederung der Fall: hier spricht man schon allgemein **ōfm,** während es in der geschützten Wortfuge noch **ōfɐdiɐl** „Ofentürl" heißt. Südlich der Donau fließt also die **-fm/-fɐ**-Grenze: im Norden wandert sie nach Osten, im Süden nach Westen. Die Unfestigkeit der Grenze verhinderte das Entstehen von Spottversen. Nördlich der Donau stößt aber östliches **ōfɐ** längs der Waldaist hart auf westliches **ōfm:** hier bietet der Mundartunterschied ständigen Anlaß zu Spötteleien.

d) „Garten" (Karte 1).

Der Laut **r** kann auf zwei Arten gebildet werden: entweder vorne mit der Zungenspitze oder hinten mit dem Zäpfchen. Ein gerolltes **r** entsteht dadurch, daß die Zungenspitze wiederholt gegen den Wulst hinter den Ober-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zähnen oder das Zäpfchen gegen eine von der Zunge gebildete Rinne schlägt, wodurch der Luftstrom unterbrochen wird. Dabei schwingen die Stimmbänder mit, was man deutlich an dem Vibrieren des Kehlkopfes erkennen kann.

In unserer bodenständigen Mundart herrscht deutlich gerolltes Zungenspitzen-r, wie man es noch im Hausruckviertel hören kann (außer vor t!): **baur** Bauer, **węęridǫǫg** Werktag. Leute, die dieses r nicht aussprechen können und zum Zäpfchen-r Zuflucht nehmen, werden wegen ihres „Ratschens" verspottet. Schon aus der Stellungnahme der Mundartsprecher kann man mit Sicherheit auf die Bodenständigkeit des Zungen-r schließen. Den Gegensatz zwischen „Ratschern" und „Nichtratschern" findet man nur im westlichen Oberdonau, im östlichen Oberdonau und im westlichen Niederdonau hat man das feine Ohr für den lautlichen Unterschied zwischen den beiden r verloren. Vom Osten her dringt Zäpfchen-r immer stärker gegen Westen: es überschritt die Gaugrenze und drang, allerdings mit abnehmender Kraft, bis an die Traun vor. Wieder stößt eine fremde, für feiner geltende Lautung von Osten nach Westen vor.

R und l sind Sonorlaute, d. h. Mitlaute mit starkem Eigenton. Sie stehen zwischen den Mit- und Selbstlauten. Der Eigenton ist aber bei den beiden r verschieden gefärbt: das Zungenspitzen-r ist etwas i-hältig, das Zäpfchen-r stark a-hältig. Durch den Eigenton neigen beide r-Laute zur Vokalisierung, Zäpfchen-r mehr als Zungen-r. Folgerichtig zu i vokalisiertes Zungen-r findet man in Oberdonau nur in dem von Salzburg beeinflußten Winkel von Sankt Wolfgang: **wuim** Wurm. Sonst tritt im Westen keine Vokalisierung auf. Im Zäpfchen-r sprechenden Osten ist aber die Vokalisierung zu a allgemein: **wuɐm.** In den Stellungen, in denen im Osten das r nicht vollständig vokalisiert wurde, schob sich hinter den vorausgehenden Vokal ein a-hältiger Gleitelaut ein: **węɐridǫǫg** Werktag (gegen westliches **węęridǫǫg!**).

Zu diesem Unterschied in der Artikulation des r kommt noch eine stark differenzierte Weiterentwicklung des r in der Stellung vor Zahnverschlußlauten (d, t, ts). Aus den oben behandelten Mundartentsprechungen für mhd. ō, germ. eu und mhd. -fen ist uns schon bekannt, daß sich die ältesten Entwicklungsstufen im mittleren Oberdonau und in den Gebirgsgegenden des Südens finden. Hier erhielt sich auch altes Zungenspitzen-r. Vor t erhielt sich dieses unverändert im südlichen Trauntal: **gǫrtn.** Das r wird oft stark behaucht gesprochen: **gǫrhtn.** Diese Aussprache muß als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklungen **gǫchtn** und **gǫštn** angesehen werden. Eine genaue Darlegung des Entwicklungsganges würde zu weit führen, doch ist durch vorkommende Zwischenstufen bewiesen, daß beide Lautungen auf Zungenspitzen-r zurückgehen. **gǫchtn** Garten, **hęchts** Herz spricht man westlich folgender Linie: Kürnberg—Hügelland nördlich der unteren Traun—Lambach—Traunstein—

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Totes Gebirge. Sie kann die typisch oberdonauische Lautung genannt werden. **gǫštn, hęšts** findet sich in dem in dieser Arbeit behandelten Raum in zwei getrennten Gebieten: westlich der Linie Totes Gebirge—Grimming—Gumpeneck, also im Ausseer Becken und im oberen Ennstal, und östlich und südlich der Linie Bösenstein—Pyhrgas—Gaugrenze von Steiermark. Die geographische Verbreitung läßt erschließen, daß früher auch das Ennstal zwischen Öblarn und Selztal **gǫštn, hęšts** sprach.

Die jüngste und feinste Lautung finden wir, wie zu erwarten, im Osten und in der Nähe des Donauweges. Östlich und nördlich folgender Linie wurde das hier allein herrschende Zäpfchen-**r** zu einem schwachen **a** vokalisiert: Kürnberg—Traun—Kremsmünster—Höhen östlich der Krems—Sengsengebirge—Alpkogel—Spindeleben—Kl. Ybbs. Hier spricht man wie in Wien und in den anderen Städten verkehrssprachliches **gǫɐtn, hęɐts.** Diese Lautung erobert sich als die feinste immer weitere Gebiete.

Sowohl zwischen **gǫɐtn** und **gǫštn,** als auch zwischen **gǫɐtn** und **gǫchtn** treten Zwischenformen auf. Die Lautung **gǫɐštn** im Gebiet zwischen der Linie Kl. Ybbs—Spindeleben—Alpkogel—Bodenwies und den Gaugrenzen, also im Gebiet von Weyer und an der oberen Ybbs, liegt lautlich und räumlich zwischen **gǫɐtn** und **gǫštn.** Man kann sie durch eine Art Addition erklären: **gǫštn + gǫɐtn = gǫɐštn.** Diese Addition beweist zweierlei: 1. Das **š** vor **t** geht auf Zungenspitzen-**r** zurück; dieses muß daher früher auch in diesem Gebiet geherrscht haben, wo man heute in den anderen Stellungen fast nur mehr Zäpfchen-**r** hört. 2. Die Lautung **gǫɐtn** und die ihr zugrunde liegende Form mit Zäpfchen-**r** ist hier nicht bodenständig, denn sonst hätte nie eine Vereinigung zweier verschiedener Lautungen wie diese stattfinden können. Auch die räumliche Verbreitung beweist die Fremdheit des Zäpfchen-**r.**

Schwieriger ist dieser Beweis bei der Zwischenstufe zwischen **gǫɐtn** und **gǫchtn: gǫɐchtn.** Es braucht sich bei dieser Lautung nicht unbedingt um eine Addition **gǫchtn + gǫɐtn = gǫɐchtn** zu handeln, denn der **ch**-Laut könnte auch aus Zäpfchen-**r** entstanden sein, auf das der Gleitelaut **ɐ** zurückzuführen wäre. **Gǫɐchtn** wäre nach dieser Ansicht — die nicht wenige Anhänger hat — ein Glied in der Entwicklungsreihe des Zäpfchen-r: ***gǫrtn** — ***gǫɐrtn** — **gǫɐchtn** — **gǫɐtn.** Gegen diese Annahme sprechen die oben erwähnten Zwischenlautungen zwischen Zungen-**r** und **ch,** das Verbreitungsgebiet und die Analogie zu **gǫštn.** Man wird daher auch in diesem Fall eine Addition der beiden Bildungsprinzipien des r annehmen müssen. **Gǫɐchtn** spricht man zwischen dem westlichen **gǫchtn-gǫštn**-Gebiet und dem östlichen **goɐtn-goštn**-Gebiet, also im unteren Trauntal, im Alm-, Krems- und oberen Steyrtal, im mittleren Ennstal und in den zwischen diesen Tälern liegenden Hügelgebieten.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Es trennt das **gǫštn**-Gebiet des oberen Ennstales von dem des Ennsknies; es drang offensichtlich über den Pyhrnpaß nach Süden vor.

Gǫᵉchtn und **gǫᵉštn** sind also nicht Entwicklungsstufen einer folgerichtigen Lautentwicklungsreihe, sondern die Summe aus zwei fremden Lautbildungsprinzipien. Das beweist auch ihr Verhalten gegenüber der verkehrssprachlichen und gegenüber den mundartlichen Lautungen. Feines **gǫᵉtn** durchsetzt die **gǫᵉchtn-** und **gǫᵉštn**-Gebiete und löst sie auf. Mundartliches **gǫchtn, gǫštn** setzt den Mischformen **gǫᵉchtn, gǫᵉštn** viel größeren Widerstand entgegen als verkehrssprachlichem **gǫᵉtn.** Wenn dennoch **gǫᵉchtn** gegen **gǫchtn** und **gǫᵉštn** gegen **gǫštn** vereinzelt vordringen, so ist das eine neuerliche Addition der mundartlichen und verkehrssprachlichen Lautungen und nicht eine Ausdehnung der geschlossenen **gǫᵉchtn-, gǫᵉštn**-Gebiete. Diese Addition geschieht unbewußt, daher sind die Grenzen ihrer Verbreitungsgebiete sehr fließend und unsicher. Ein Bauer des westlichen Hausruckviertels spricht in seiner Mundart nur **gǫchtn, hęchts.** Er lehnt die bei seinen Nachbarn im unteren Trauntal mundartlich gewordene Lautung **gǫᵉchtn** entschieden ab. Wenn aber derselbe Bauer einmal „herrisch" reden will, so hört man von ihm neben verkehrssprachlichem **gǫᵉtn** noch öfter **gǫᵉchtn,** eine Lautung, die er kurz vorher abgelehnt hatte: er hatte unbewußt sein **gǫchtn** mit feinem **gǫᵉtn** „addiert".

Auch bei Betrachtung der mundartlichen Lautungen für den Laut **r** konnten wir wie bei den anderen Erscheinungen sehen, daß eine unserer Mundart fremde Lautbildung von Osten nach Westen drückt. Diese setzt über die Enns hinweg und macht erst an dem Höhenzug zwischen Traun und Alm halt. Es ist unmöglich zu sagen, woher das Zäpfchen-**r** stammt, da man die Urkundenschreibungen nicht zu Zeugen machen kann: sie kennen, so wie unsere Rechtschreibung, nur ein Zeichen für die zwei Arten der **r**-Artikulation. Dialektgeographische Überlegungen lassen aber für sicher annehmen, daß das **št** für **rt** früher viel weiter verbreitet war.

Die in diesem Kapitel behandelten Spracherscheinungen geben ein Bild von der Struktur der Sprachlandschaft der Eisenwurzen. Die feineren Neuerungen des Ostens rücken in breiter Front gegen die bodenständigen Mundartformen des mittleren Oberdonau vor. Auch der gebirgige Süden bewahrt die alten Formen besser als die dem Verkehr aufgeschlossene Landschaft längs und südlich der Donau. Die feineren Formen, die in dem Kapitel erwähnt wurden, sind bereits aus einer höheren Sprachschichte in die bäuerliche Mundart abgesunken. Sie drücken als stärkere, aber gleichgestellte Sprachformen die „gröberen" Mundartformen im Raum zurück. Diese fanden in keinem Fall an der Enns, sondern immer an den Höhenzügen zwischen zwei

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Flußläufen einen Halt. Die Ausbreitung der „feineren" Formen geht im Raum nur langsam vor sich, ja sie ist in manchen Fällen überhaupt zum Stehen gekommen. Die in diesem Kapitel behandelten Spracherscheinungen zeigen uns das Grundgerippe dieser Sprachlandschaft.

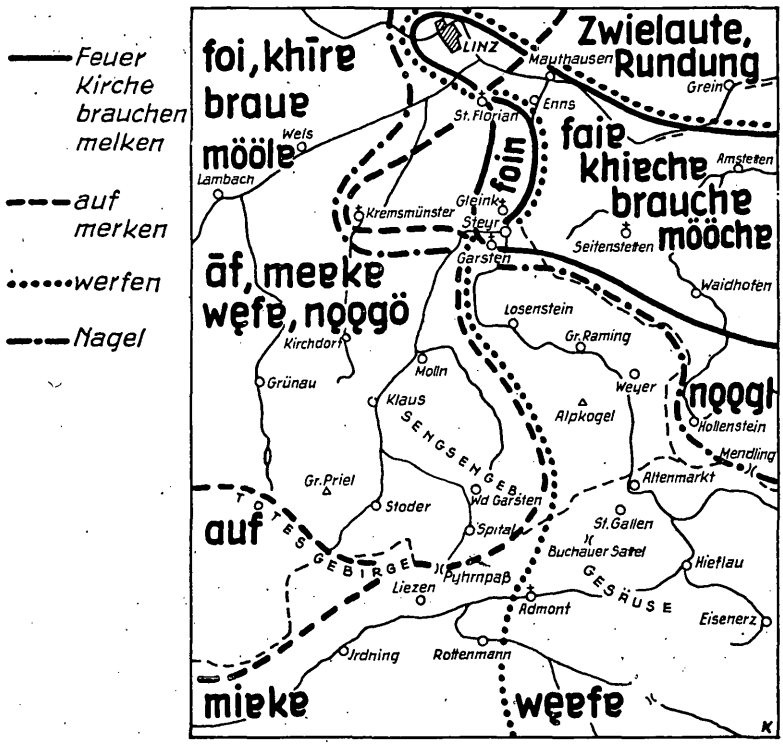
2. Die untere Enns als Einfallstor.

Nicht alle feineren Sprachformen hatten schon Zeit, in die Mundart abzusinken und sich als mundartliche, wenn auch überlegene Sprachformen auszubreiten. Vielfach legen sie sich als feinere, anzustrebende Formen über die Mundart eines weiten Gebietes. Zuerst werden sie von den Städtern angenommen, dann von den Bewohnern der verkehrsoffenen Gebiete. So kommt es vor, daß mitten in einem einheitlichen Mundartgebiet plötzlich fremde, feinere Formen gesprochen werden. Man hört sie vorerst von geistig regeren, gebildeten und weitgereisten Einzelpersonen. Wo sich solche Menschen ansammeln, in Städten und Industriezentren, bilden sich Sprachinseln. Diese geben den feineren Formen größere Stoßkraft, da ihr Kraftspeicher in größere räumliche Nähe gerückt ist. Die Sprachinseln dehnen sich aus und wachsen zusammen, so daß der Anschein erweckt wird, es wäre das Gebiet von den feineren Formen räumlich, also auf einer Ebene mit den Mundartformen, erobert worden. Räumliche Ausdehnung und Absinken aus einer höheren Sprachschichte können sich zu demselben Ziel der Raumeroberung verbinden. In Grenzzonen ist es meist unmöglich, die beiden Vorgänge zu trennen. Dort wo die ältere Generation eine altertümlichere Sprache spricht als die jüngere, haben wir es fast immer mit einem Absinken zu tun. Eine Grenzzone, wo sich Absinken und Ausdehnung vereinigen, liegt an der unteren Enns zwischen den Städten Enns und Steyr.

a) Oberdonauische Altertümlichkeiten (Karte 2).

Wie die im vorigen Kapitel behandelten dringen auch die Neuerungen dieses Abschnittes von Osten nach Westen vor. Sie sind vielfach mundartfremde Formen, die als feinere, der Hochsprache ähnliche Lautungen die bodenständigen, für grob gehaltenen Mundartformen verdrängen. Es ist daher unmöglich, scharfe Grenzen zu ziehen: entweder man nimmt die am weitesten vorgeschobenen Posten der Neuerungen als Grundlage für die Grenzziehung oder man versucht, das geschlossene Verbreitungsgebiet abzugrenzen. Bei den auf unserer Karte gegebenen Erscheinungen umschließen die Grenzlinien ungefähr das Gebiet, in dem die jüngere Generation die Neuerung zu 75 v. H., die ältere zu 25 v. H. spricht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 2.

Primäres Umlauts-e von germ. a wird im Osten vor r zu i. Das Wort „merken" lautet **mieke** östlich von folgender Linie: Gaisbach—Sankt Georgen (Gusen)—St. Florian—Neuhofen—Kremsmünster—Sierning—Schoberstein — Ebenforst — Pyhrgas — Warscheneck — Grimming — Dachstein. **Mieke** dringt gegen bodenständiges westliches **merke**, **meeke** vor. Daß diese Lautung die ältere ist, beweist die Lautgleichheit des e in **meeke** mit dem vor anderen Lauten, die seine Lautqualität nicht verändern: **bet** Bett, **wetsn** wetzen, **khēdn** Kette. Die **ie**-Lautung in **mieke** dringt vor allem im Winkel Enns—Kremsmünster—Sierning nach Westen vor. An anderen Wörtern mit mhd. er reicht das **ie** weiter oder weniger weit nach Westen: **bie** Beere, **khien** kehren, **hiepst** Herbst, **khie(ch)tsn** Kerze. Diese Lautung **ie** muß sich also in jedem Wort getrennt den Raum erobern. Dies ist der beste Beweis dafür, daß es sich um eine fremde, nicht bodenständige Lautung handelt. Dazu stimmt, daß in den Urkunden gerade der juridische Ausdruck „irben" Erben oft mit i statt mit e geschrieben wird. Wahrscheinlich gehörte auch das **ie** der schon öfter genannten Wiener Hofsprache an.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Schon auf Seite 42 wurde von den Wörtern mit g e r m. e u gesprochen, die in der bodenständigen Mundart ohne U m l a u t, in der Verkehrssprache aber mit Umlaut aufscheinen: **noi** — **nai** neu, **foi(ɐ)** — **faiɐ** Feuer. Die Umlautsformen dringen von Osten her längs des Verkehrsweges südlich der Donau gegen Oberdonau vor. Die Bauernmundart ist erst wenig von der neuen Lautung durchdrungen, die ältere Generation spricht fast noch durchwegs **noi, foi(ɐ).** In den Städten hört man aber nur mehr **nai, faiɐ.** Wir haben es hier mit einem Schulbeispiel des Absinkens einer verkehrssprachlichen Sprachform in die Mundart zu tun. Als Gebiet mit vorherrschender verkehrssprachlicher Form kann das niederdonauische Durchzugsgebiet südlich der Donau östlich der Enns gelten. Nach Oberdonau greift es nur in zwei Lappen über: längs der unteren Donau bis Linz und in der Umgebung von Steyr.

Verschiedene Bildungsprinzipien bedingten den Unterschied zwischen westlichem **khiirɐ** und östlichem **khiɐchɐ** Kirche, **mǫǫ̨lɐ** und **mǫǫ̨chɐ** melken. In unserer bodenständigen, bayerischen Mundart herrschten einst viele S p r o ß v o k a l e; der altertümliche Reichtum an solchen gelegentlich auftretenden Schwachvokalen, vor allem zwischen **r, l** und einem folgenden Konsonanten, ist noch in den beharrsamen Gebieten des Hausruckviertels und des Salzkammergutes zu finden. In Urkunden scheinen Formen mit Sproßvokalen reichlich auf, doch werden sie bei feinerer Schreibweise und von gebildeteren Schreibern vermieden. Die Lautungen **khiirɐ** und **mǫǫ̨lɐ** gehen auf folgende Vorstufen zurück, die sich auch in Urkunden finden: „Kirichen, melichen". Das intervokalische ch fiel aus (siehe unten: **brauɐ** brauchen!) und der Sproßvokal verschmolz mit der Endung -en zu **ɐ.** Die Lautungen **khiɐchɐ** und **mǫǫ̨chɐ** des niederdonauischen Durchzugsgebiets und des oberdonauischen Landes an unterer Donau und Enns setzen Vorstufen ohne Sproßvokale voraus. Sie gelten für feiner und dringen immer weiter nach Westen vor. Sie gehören einer ehemals fremden Sprachschichte an.

b) O b e r d o n a u i s c h e W e i t e r e n t w i c k l u n g e n. (Karte 2).

Die oberdonauische Mundart machte eine Reihe von Sprachveränderungen durch, die sie von dem älteren Sprachzustand, wie er z. B. im südlichen Gebirgsland noch erhalten ist, entfernten. Die Verkehrssprache hat diese Neuerungen ebenfalls nicht mitgemacht. Es kommt daher vor, daß sich die verkehrssprachliche und die altertümliche Mundartform des Südens lautlich gleichen. Der „Mehrwert" dieser Formen und ihr Alter machen sie daher doppelt stark.

Am besten sieht man diese Verhältnisse an der Verbreitung der mundartlichen Lautungen für das Wörtchen „a u f". Fast im ganzen mittleren und westlichen Oberdonau lautet es **āf.** Im Osten und Süden stößt es längs folgender Linie auf feineres, aber auch älteres **auf:** Gaisbach—St. Georgen (Gusen)—

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

St. Florian—Kremsmünster—Sierning—Schoberstein—Ebenforst—Pyhrnpaß—Warscheneck—Totes Gebirge. Bis auf das Gebiet von Aussee stimmt die Grenze mit der zwischen **meɐkɐ** und **mieɐkɐ** überein (siehe oben!). Es ist möglich, daß sich die Lautung **āf** einst auch auf die benachbarten Gebiete Niederdonaus ausgedehnt hat, später aber von feinerem **auf** verdrängt worden ist. Die Form **auf** schreitet heute gegen Westen vor und bricht vor allem im Dreieck Enns—Kremsmünster—Steyr nach Oberdonau ein. Es ist unmöglich, eine Grenze zwischen altem, bodenständigem **auf** in der Steiermark und jungem, neu eingedrungenem **auf** in Niederdonau zu ziehen.

V o r **f, n, s** (š) f i e l **r** in Oberdonau und in weiten Gebieten Niederdonaus a u s. Man sagt: **węfɐ** werfen, **fǫǫn** fahren, **fęęsn (fęęšn)** Ferse. Am zähesten hält sich der Ausfall vor **n**, am schwächsten vor s (š). Westliches **węfm, węfɐ** scheidet sich von östlichem **węɐfɐ** nach folgender Linie: Hügelland nördlich der unteren Donau—Kürnberg — Ebelsberg — südlich Enns — Gleink—Sierning—Schoberstein—Ebenforst—Pyhrgas—Bösenstein. Während im Westen **węɐfm** des Innviertels und **węfm** des Hausruckviertels hart aufeinanderprallen, dehnt sich im Osten Oberdonaus zu beiden Seiten der angegebenen Linie ein breiter Übergangsgürtel aus: **węɐfm** dringt tief ins **węfm**-Gebiet ein, vereinzelt, besonders von älteren Leuten, hört man **węfm** auch östlich der Grenzlinie. **węɐfɐ/węɐfm, fǫɐn** fahren, **fęɐsn** Ferse dringen kräftig nach Westen. Der Ausfall des **r** vor **f, n, s** (š) setzt Zungenspitzen-**r**, die Vokalisierung zu **ɐ** Zäpfchen-**r** voraus (siehe Seite 31!).

Im Einflußgebiet der Donau wird **l** nach Selbstlauten, wenn es vor Mitlauten oder im Auslaut steht, vokalisiert: **wǫed** Wald, **fǫǫd** Feld, **fǫe** Fall, **fǫǫ** Fell. In Oberdonau unterliegt auch das **l** der Nachsilbe -e l n a c h G a u m e n v e r s c h l u ß l a u t e n **(g, k)** dieser Vokalisierung: **nǫǫgö** Nagel, **sakö** Säcklein. Östlich folgender Linie heißt es aber **nǫǫgl, sakl:** Kürnberg—Traun—Sattledt—südlich Bad Hall—südlich Steyr—Gaugrenze. Auch diese feinere Altform bricht an der unteren Enns nach Oberdonau ein.

Für den gesamten Donauraum ist eine später zu besprechende S c h w ä c h u n g d e r M i t l a u t e kennzeichnend (siehe Seite 54 ff.!). Die Schwächung wurde längs des Donauweges vom Donauhandel von Westen, aus dem binnendeutschen Raum, nach Osten vorgetragen. Sie wurde in Oberdonau bis zum folgerichtigen Ende geführt. Die letzte Schwächungsstufe ist der Aus- und Abfall von Reibelauten: **brauɐ** brauchen. Formen mit Ausfall des **ch** gelten für grob bäuerlich und werden von Osten her durch die verkehrssprachlichen Lautungen mit **ch** verdrängt: **brauɐ — brauchɐ, bu(ɐ)-ɐ — buɐchɐ** Buche. Wieder ziehen vor allem Linz und Steyr diese feineren Formen nach Oberdonau.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Im östlichen Oberdonau fällt auslautendes -r nach Zwielauten ab: **foi** Feuer, **bau** Bauer, **šdai** Steyr. Im unteren Donau- und Ennstal tritt aber schon, wie im niederdonauischen Durchzugsgebiet, das aus **r** entstandene **ʋ** an die Zwielaute: **faiʋ, bauʋ, šdaiʋ.**

Zweifach verhalten sich die oberdonauischen Mundartformen zu den eindringenden Neuerungen des Ostens: entweder sie bewahren gegenüber den Neuerungen einen älteren Lautstand oder sie machten Veränderungen durch, die sie von dem alten Lautstand entfernten. In beiden Fällen entfernen sich die oberdonauischen Mundartformen weiter von den verkehrssprachlichen Formen als die Mundartformen des fortschrittlicheren Ostens. Diese Ostformen erhalten von dem überlegenen Wiener Dialekt und der feinen altostmärkischen Verkehrssprache eine Stoßkraft, die sie immer weiter nach Westen fortschreiten macht. Das untere Ennstal zwischen Enns und Steyr ist das Einfallstor für diese Neuerungen. Von hier aus erobern sie sich zunächst die dem Verkehr aufgeschlossenen Gebiete des Ostens Oberdonaus.

c) Mitgetragene Sprachneuerungen.

Die Stoßkraft der verkehrssprachlichen Neuerungen im Winkel zwischen Donau und Enns überträgt sich auf einige andere, nicht verkehrssprachliche Spracherscheinungen.

Im nordöstlichen Oberdonau wird so wie in Südböhmen jeder Selbstlaut vor einem Nasenlaut (**n, m**) mehr oder weniger stark verzwielautet: statt **mõõ** spricht man **mããõ** Mond, statt **gẽẽ gẽẽi** gehen. Diese diphthongierten Formen, wie **mããõ, gẽẽi** dringen die Flußtäler aufwärts gegen Westen vor. Die Verzwielautung ist eine Folge des sogenannten „doppelgipfeligen Akzentes", einer eigentümlich singenden Betonungsweise.

Vor der vokalisierten Endung -el (-ö) werden **i, e, ę** im Nordosten zu **ü, ö, ǫ̣** gerundet. Da das -el vor allem nach Lippenlauten vokalisiert wird, treten die gerundeten Selbstlaute besonders vor diesen auf, nur in einem kleinen Streifen nördlich der Donau auch vor Gaumenlauten: **hümö** Himmel, **löfö** Löffel, **nǫ̣ǫ̣wö** Nebel, **döögö** Tegel. Auch diese Spracherscheinung leiht sich von den verkehrssprachlichen Neuerungen ihre Stoßkraft: sie breitet sich die Flußtäler aufwärts nach Westen und Süden aus.

3. Die Neuerungen des Donauraumes.

a) Die binnendeutsche Konsonantenschwächung (Karte 3).

Die binnendeutsche Konsonantenschwächung hat für die Geschichte des deutschen Konsonantismus fast dieselbe Bedeutung wie die hochdeutsche Lautverschiebung; und dennoch richtete sich erst spät die Aufmerksamkeit der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Sprachwissenschaftler auf diese Erscheinung. Primus Lessiak, einer der ersten, die die Sprachwissenschaft auf die Kenntnis der heutigen Mundartverhältnisse aufbauten, erkannte die Bedeutung der Schwächung für den oberdeutschen Konsonantismus. Die Lauterscheinung fiel erst so spät auf, weil die Sprachwissenschaft zu sehr am geschriebenen Buchstaben hing und dadurch das feine Ohr für den wirklich gesprochenen Laut verlor. Die Konsonantenschwächung konnte aber auf die Schreibung keinen Einfluß mehr ausüben, da sie erst nach Festlegung der Rechtschreibung voll wirkte. Wie sehr selbst heute noch der phonetisch Ungeschulte am Schriftbild haftet, mögen einige Beispiele zeigen. Zur Erforschung der Mundartverhältnisse werden unter anderem Fragebogen ausgesandt, die schriftlich zu beantworten sind. Unter 100 Antworten aus dem Donautal finden sich 80, wahrscheinlich noch mehr, die als Aussprache für „Kraut" **kraut** angeben. Für den Schreiber fallen also Schriftbild und Lautung zusammen. In Wirklichkeit spricht aber der Mann aus dem Donautal **graod**, der Wiener gar **grǫǫd**. Wie schwer läßt sich ein Wiener davon überzeugen, daß er für „Häuser" nicht **haisɐ**, sondern **hääsɐ** spricht. Bei der Betrachtung des Konsonantenstands unserer Mundarten muß man sich vom gewohnten, starren Schriftbild losreißen und darf allein den Ohren trauen. Man darf sich nicht vor den ungewohnten Schriftbildern scheuen, die einem bei genauer Wiedergabe der Mundartlautungen unterkommen.

Die binnendeutsche Konsonantenschwächung hat, wie schon ihr Name sagt, ihren Ursprung im binnendeutschen Raum, vor allem in den fränkischen Sprachlandschaften. Hier wurde auch die Schwächung am folgerichtigsten durchgeführt. Die Schwächung breitete sich vor allem nach Osten aus: sie wurde durch den Donauhandel vorwärtsgeschoben, bis sie den Ostrand des deutschen Sprachgebietes östlich von Wien erreichte. Gerade die Mundartverhältnisse in den Eisenwurzen geben uns so manchen Aufschluß über die Art des Vordringens der Schwächung.

Im Donauland wurde die Schwächung am stärksten durchgeführt; gegen Süden nehmen die geschwächten Formen immer mehr ab, die ungeschwächten immer mehr zu. Die Stufenlandschaft setzt sich nach Süden über das von uns behandelte Gebiet noch fort bis zu einer Sprachlandschaft ohne jede Schwächung (Kranzmayer E.: Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen). Das Ausmaß der Schwächung dient auch zur Scheidung von Mittel- und Südbayerisch. Die Grenzen der einzelnen Schwächungserscheinungen verlaufen inkonsequent: einmal reichen die ungeschwächten Formen bis fast an die Donau, einmal beschränken sie sich auf die unzugänglichen Berggegenden Steiermarks und Kärntens. Manchmal schalten sich zwischen die vollgeschwächte und ungeschwächte Lautform eine Reihe Zwischenstufen.

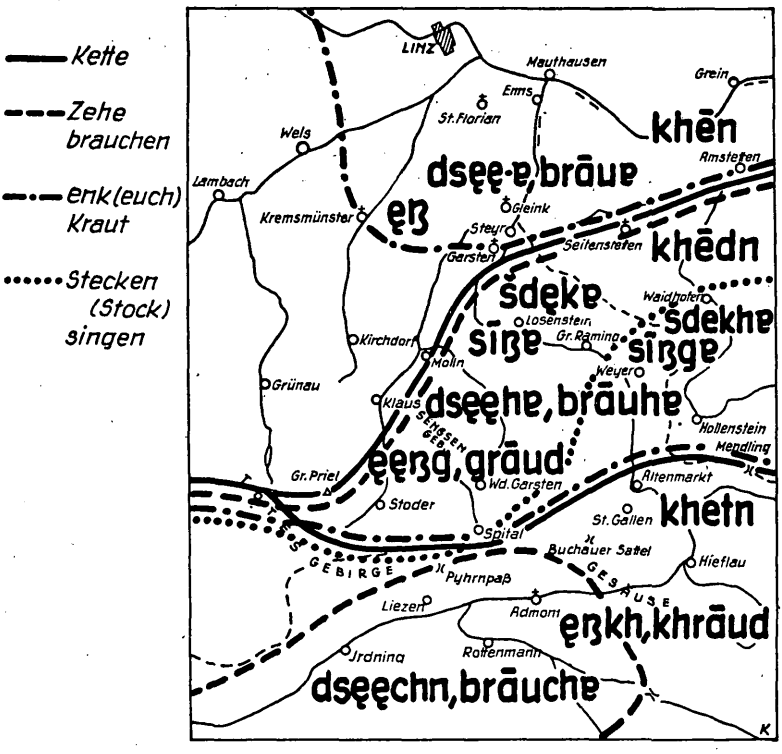
©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Aus diesen Raumverhältnissen und aus den Urkundenschreibungen läßt sich etwa folgendes erschließen: Auch im Donauraum herrschte im 15. und teilweise noch im 16. Jahrhundert der ungeschwächte Lautstand. Aus dem Westen drangen vorerst einzelne, dann immer mehr geschwächte Formen ein. Durch die große Zahl der eingedrungenen Schwächungsformen bildete sich auch in unserer Gegend die analogische Tendenz, alle Konsonanten zu ergreifen. Anfangs handelte es sich um fremde Einfuhr, später und heute noch um bodenständige Entwicklung. Diese war aber nicht stark genug, vom Donautal aus das ganze bayerische Sprachgebiet zu erfassen. Sie brach sich gegen Süden an den durch das Gebirge dem Verkehr weniger zugänglichen Landschaften. Stufenförmig nimmt die Schwächungstendenz gegen Süden ab. In dieser Übergangslandschaft herrscht die Schwächung nicht mehr als allgemeinwirkende, alle Konsonanten ergreifende Tendenz, sie ist reines Einfuhrgut. Daß bei uns die Schwächung von der Donaugegend ausging, beweist die Tatsache, daß man im Norden längs der tschechischen Sprachgrenze auch ungeschwächte oder halbgeschwächte Formen findet, die südlich der Donau ihre genauen Entsprechungen haben. Die binnendeutsche Konsonantenschwächung schob sich demnach keilförmig längs der Donau durch den alten Lautstand nach Osten vor. Zusammenfassend kann die binnendeutsche Konsonantenschwächung als eine anfangs fremde, später durch Analogie bodenständig gewordene Sprachentwicklungstendenz bezeichnet werden, die nach Norden und Süden ausstrahlte, dabei aber mit zunehmender Entfernung vom Donauweg an Stoßkraft verlor.

Die Schwächung ergriff den Lautstand gleichsam stufenförmig: die Konsonanten wurden jeweils zur nächsttieferen Stufe geschwächt, wodurch ein Zusammenfall der Lautungen vermieden wurde. Doppelkonsonanten wurden zu einfachen Starklauten vereinfacht. Bei mhd. kk (ck) kommt noch der Verlust der Affrikation hinzu. Altem **šdękchn** Stock, **drukchn** drücken, das sich in dem von uns behandelten Gebiet nicht mehr findet, steht geschwächtes **šdękʊ, drukʊ** gegenüber. Im Süden unseres Gebietes spricht man eine Zwischenlautung: der Reibelaut **ch** in **kch** wurde zum Hauchlaut **h** abgeschwächt: **šdękhʊ, drukhʊ.** Folgende Linie scheidet nördliches **šdękʊ** von südlichem **šdekhʊ, šdękhn:** Totes Gebirge—Pyhrnpaß—Pyhrgas—Alpkogel—Spindeleben—südlich Waidhofen.

Starklaute werden zu Lindlauten geschwächt. Besonders im Anlaut fielen dadurch alte Starklaute mit alten Lindlauten zusammen: **dǫǫg** Tag, **dǫǫ** Dach (in Kärnten: **tǫkch, dǫch**), **bē(ch)** Pech, **bē** Beere. Anlautendes k wird vor Vokalen von g durch seine Behauchung unterschieden: **khuʊ** Kuh, **guʊd** gut. Im Schwächungsgebiet nördlich der Linie Totes Gebirge—Gaugrenze der Steiermark gibt anlautendes altes **k** die Behauchung vor **r, l** und **n** auf, fällt also mit **g** zusammen: **graud** Kraut, **grǫǫs** Gras, **glęę** Klee, **glai** gleich, **gnęchd** Knecht,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 3.

gnęędi gnädig. Südlich der angegebenen Linie wird altes k in diesen Stellungen behaucht, also von altem g geschieden: **khraut, khlęę, khnęchd.** Dieses **kh** ist wieder eine Zwischenstufe zu südlichem **kch.** Auch nach **n** im Auslaut fallen nördlich der steirischen Gaugrenze **k** und **g** durch die Schwächung zusammen. Dabei zeigt sich eine schöne Stufenfolge: nördlich von Eferding—Marchtrenk—Kremsmünster—Steyr—Url—Ybbs gilt **ẽŋ** euch, eng; südlich davon **ẽŋg.** Südlich der Gaugrenze scheidet sich **ẽŋkh** euch (enk) von **ẽŋg.** Im Südbayerischen stehen sich **ẽŋkch** und **ẽŋg** gegenüber. Eine ähnliche Stufenleiter läßt sich bei den mundartlichen Entsprechungen für die Endsilbe -ten in „Kette(n)" aufstellen: nördlich von der Linie Totes Gebirge—Gr. Priel—Schoberstein—südlich Steyr—Url—Ybbs verschmelzen das **t** und die Silbe -en zu silbischem **n: khēn.** Zwischen der angegebenen Linie und der Gaugrenze herrscht **khēdn,** südlich der Gaugrenze **khetn.**

Die Schwächung der L i n d l a u t e zu den entsprechenden Reibelauten hat bei uns nicht festen Fuß gefaßt. Unsere Mundart kennt nicht die binnendeutschen Lautungen wie **dǫǫch** Tag, **griech** Krieg. Nur bei intervokalischem **b** und

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

bb läßt sich diese Erscheinung beobachten. Nördlich der Linie Totes Gebirge—steirische Gaugrenze sagt man für Schnabel **šnǫǫwö**, südlich davon **šnǫǫbö, šnǫǫbl.** Es ist möglich, daß die Schwächung zum Reibelaut durch den Einfluß der Verkehrssprache gehemmt oder rückgängig gemacht worden ist. Schon oben konnten wir sehen, daß **g** nach **n** im Auslaut schwand, nachdem es das **n** in den Gaumenlaut **ŋ** verwandelt hatte: **ẽŋ, ẽŋg** eng. Im Inlaut scheidet folgende Linie nördliches **siŋe** singen von südlichem **siŋge:** Totes Gebirge—Pyhrnpaß—Pyhrgas—Alpkogel—Spindeleben—südlich Waidhofen (vergl. **šdęke, šdękhe!**).

R e i b e l a u t e schwanden gänzlich. Folgerichtig trat dieser Schwund nur bei den Gaumenreibelauten nach langem Vokal und nach Zwielauten ein. Mhd. h fiel in unserer Mundart schon früh mit mhd. ch zusammen, so daß beide Laute in gleicher Weise von der Schwächung ergriffen wurden. Nördlich der Linie Totes Gebirge—Gr. Priel—Schoberstein—südlich Steyr—Url—Ybbs (vergleiche „Kette"!) schwand der Gaumenlaut völlig: **braue** brauchen, **dsęę-e** Zehe. Südlich dieser Linie bis zur Linie Dachstein—Grimming—Pyhrnpaß—Gesäuse—Walder Höhe spricht man die halbgeschwächte Zwischenlautung **brauhe, dsęęhe.** Südlich von letzterer Linie herrscht ungeschwächtes **braucha, dsęęchn.**

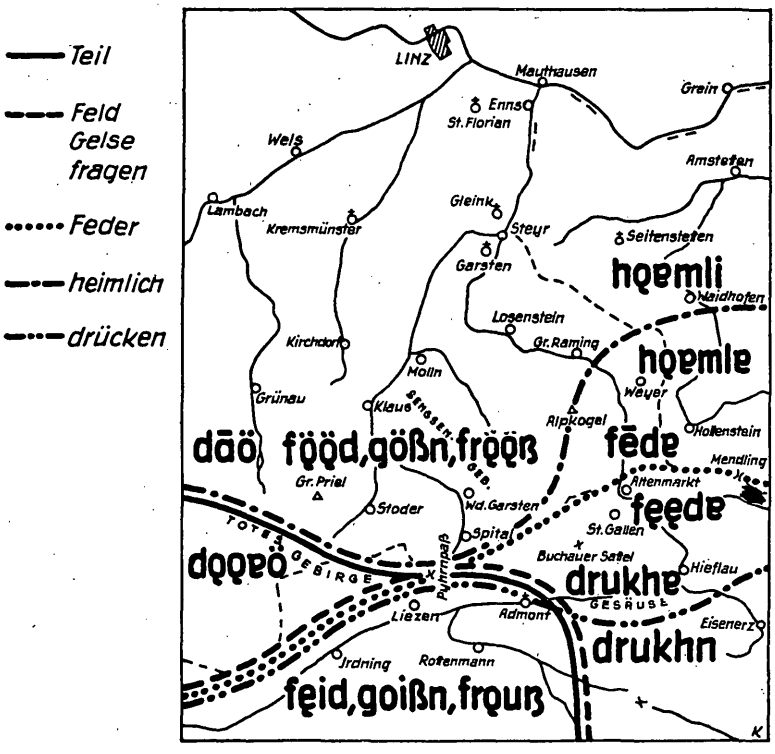
Ü b e r b l i c k t man die Schwächungserscheinungen, die zur Gliederung unserer Sprachlandschaft beitragen, so fällt einem auf, daß es sich vor allem um Gaumenlaute handelt. Nur einmal („Kette") wurde auch ein Zahnlaut herangezogen. Die Gaumenlaute leisteten der Schwächung den zähesten Widerstand, wenn man die räumliche Verbreitung betrachtet: ungeschwächte oder halbgeschwächte Lautungen reichen bis an die Verkehrsstraße der Donau heran. Die ungeschwächten mhd. t, p finden sich hingegen nur in den entlegensten Gebieten des Südbayerischen. Betrachtet man hingegen den Lautstand, so muß man feststellen, daß die Gaumenlaute fast in allen Stellungen der Schwächung unterlagen, während die Zahn- und Lippenlaute nur in wenigen bestimmten Stellungen geschwächt wurden.

Für den Sprachforscher besonders reizvoll sind die gerade in unserem Gebiet aufscheinenden Schwächungsstufenleitern: **khēn, khēdn, khetn** Kette. **ẽŋ, ẽŋg, ẽŋkh (ẽŋkch)** euch (enk), **braue, brauhe, brauchn** brauchen.

b) D e r S ü d e n a l s R ü c k z u g s g e b i e t (Karte 4).

Der Donauverkehr führt S p r a c h n e u e r u n g e n mit sich, die sich in früheren Zeiten mit größerer Gewalt von Westen nach Osten den Weg bahnten, in späterer Zeit und heute aber in rückläufiger Bewegung vom kulturell überlegenen Osten nach Westen zurückdrücken. Diese beiden entgegengesetzten Sprachströme sind oft nicht zu scheiden, da sie einem Ziel — der Eroberung des Donauraumes — zuarbeiten. Die meisten Sprachneuerungen, die den ganzen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 4.

Donauraum einnehmen, drangen von Westen nach Osten vor: sie hatten länger Zeit und auch die größere Stoßkraft. Die Sprachneuerungen, die heute das mittlere Oberdonau noch nicht erfaßt haben, gehören eindeutig der schwächeren und jüngeren Rückströmung von Osten nach Westen an.

Die binnendeutsche Konsonantenschwächung ist nicht die einzige, wenn auch die umfassendste jener älteren West—Ost-Wellen. Aus der Ähnlichkeit der Verbreitung der Neuerungen kann man auf eine Ähnlichkeit der Art ihres Vordringens schließen. Die Neuerungen stießen längs des Donauweges nach Osten vor, konnten aber weder den gebirgigen Süden, noch — in vielen Fällen — den verkehrsabgelegenen Norden erfassen. Die Dialekte an der tschechischen Sprachgrenze stimmen daher in manchen Spracherscheinungen auffallend mit denen des Gebirges überein.

Der Donauraum führt die Vokalisierung des l vor Konsonanten und im Auslaut am vollständigsten durch. Das l ist aber sowohl nördlich der alten Staatsgrenze gegen Böhmen als auch in den Bergen der Steiermark noch erhalten. Für unser engeres Gebiet kommen nur Stufen zwischen völliger Voka-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lisierung und Erhaltung des l in Frage. In der bayerischen Mundart wird mhd. ei gewöhnlich zu **ǫɐ**: **hǫɐs** heiß. In den oben erwähnten Rückzugsgebieten lautet „T e i l" regelrecht **dǫɐl**. In unserem Gebiet hört man südlich der Linie Totes Gebirge—Pyhrgas—Gesäuse—Walder Höhe die Zwischenstufe **dǫɐö**, wobei das -ö die lautgesetzliche Lautung für vokalisiertes l ist: vergl. **nǫǫgö** Nagel! Im Donauraum verschmolzen ei und l zu einem Zwielaut, aus dessen Lautung seine Herkunft fast nicht mehr zu erkennen ist: **daö, dǫe.**

Die Nachsilbe „-l i c h" tritt uns in zwei Lautformen entgegen: **hõɐmli, hõɐmlɐ** heimlich. Sie geht auf mhd. -lich mit langem i zurück, das lautgesetzlich zu mundartlichem **ai** hätte werden sollen, wie es in der auf denselben Stamm zurückgehenden Zusammensetzung „Leichnam" wirklich zu finden ist. In den Urkunden findet sich ebenfalls die Schreibung -leich öfter als -lich. Da die Nachsilbe -lich immer unbetont gesprochen wird, entwickelte sie sich nicht lautgesetzlich zu -leich, sondern über **-laich** und ***-lai** zu heutigem **-lɐ.** Dieses ältere, wohl bodenständige **-lɐ** findet sich im Norden Oberdonaus und in unserem Gebiet südlich folgender Linie: Totes Gebirge—Pyhrgas—Bodenwies—Alpkogel—Spindeleben—südlich Waidhofen. Das **-li** des Donaulandes geht offensichtlich auf eine fremde, eingeführte Entwicklung von mhd. langem -lich zu gekürztem -lich und weiter zu **-li** zurück: **hõɐmli.**

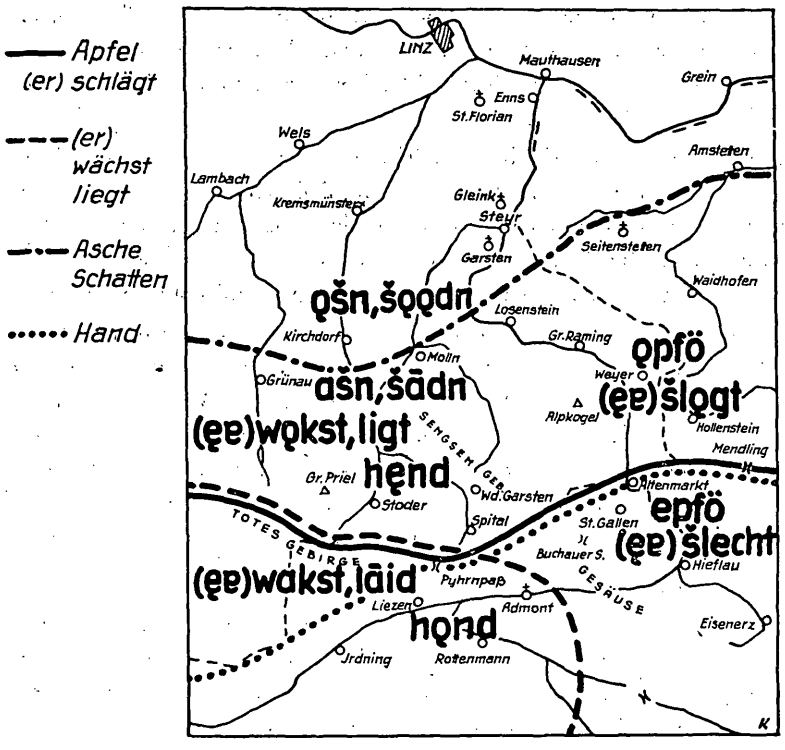
Die Mundarten des Donaulandes streben den Zusammenfall von mhd. ę, das auf germ. ę zurückgeht, und mhd. e, das durch Umlaut aus germ. a entstand, in mundartlichem geschlossenem **e** an: mundartl. **eßn** (germ. ętan) — mundartl. **bessɐ** (germ. *batizo): essen — besser. Die geschlossene Lautung entspricht nur dem Umlauts-e wie in **bessɐ** besser, **bet** Bett, **gest** Gäste. Germ. ę lautete einst offen wie es heute noch im beharrsamen Süden gesprochen wird: **ęßn** essen, **ęęm** eben. Die Grenze zwischen nördlichem **fēdɐ** und südlichem **fęędɐ** Feder verläuft längs folgender Linie: Dachstein—Grimming—Warschenecк—steirische Gaugrenze. Mit den anderen fortschrittlichen Formen des Donautales dringt auch geschlossenes **e** für germ. ę immer weiter nach Süden vor.

N a c h g u t t u r a l e n V e r s c h l u ß l a u t e n wird im Donauland die N a c h s i l b e -e n zu **-ɐ** vokalisiert, während sie im Süden als **-n** erhalten bleibt. Diese ältere Lautung findet in der hochsprachlichen Form eine Stütze und dringt daher, den oben besprochenen Erscheinungen entgegen, von Süden nach Norden zurück. Nördliches **druk(h)ɐ** drücken stößt längs folgender Linie auf südliches, altes **drukhn:** Dachstein—Grimming—Pyhrnpaß—Gesäuse—Hochschwab.

c) U m l a u t s f o r m e n (Karte 5).

Es scheint, als ob der Umlaut dem alten Bayerischen nicht ganz so fremd gewesen wäre wie dem heutigen. In der Wort- und Formenbildung weist

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 5.

heute die Mundart des Donauraumes vielfach Ausgleich zugunsten der unumgelauteten Formen auf (vergl. Seite 43 ff.!). Sie kennt nur Formen, wie **qe wqkst** er wächst, **qe šlqkt** er schlägt, **qe fqed** er fährt. Die Mundarten des gebirgigen Südens, des abgeschlossenen Böhmerwaldes und gelegentlich auch des entlegenen Hausrucks und Kobernaußerwaldes weisen aber in der Zeitwortbiegung Umlautformen auf. **qe wakst** er wächst hört man südlich von der Linie Totes Gebirge—Pyhrgas—Walder Höhe, **qe šlecht** er schlägt südlich von der Linie Totes Gebirge—steirische Gaugrenze. Die Kontraktionsform **qe laid** er liegt hört man im selben Gebiet wie **qe wakst.** Dies kann als Beweis dafür angesehen werden, daß es sich bei den Umlautsformen sicher um altes Sprachgut und nicht um junge Einfuhr handelt.

In den Wörtern „Asche, Schatten" unterscheidet sich die südliche Lautung von der nördlichen durch den Umlaut. Südliches **ašn, šādn** wird von nördlichem **qšn, šqqdn** durch folgende Linie geschieden: Traunstein—Kremsmauer — Schoberstein—Kleinraming—Url—Ybbs. Die unumgelauteten Formen dringen durch ihre Gleichheit mit den Formen der Verkehrssprache nach

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Süden vor. Beim Gegensatz **ašn, šādn/ǫšn, šǫǫdn** handelt es sich um eine Verschiedenheit in der Wortbildung und nicht um einen einseitigen Ausgleich in der Biegung des Wortes. Der Umlaut entstand vielleicht auch durch Einwirkung des **š**.

Die Linie Totes Gebirge—steirische Gaugrenze trennt nördliches **ǫpfö** von südlichem **epfö** (Einzahl). In diesem Fall handelt es sich bei der umgelauteten Form **epfö** um eine Analogiebildung nach der gleichlautenden Form der Mehrzahl. Im Süden fielen demnach Einzahl und Mehrzahl lautlich in **epfö** zusammen, während sie im Norden als **ǫpfö** und **epfö** geschieden werden.

In allen bisher besprochenen Fällen unterscheidet sich der Süden vom Norden durch das Vorwiegen umgelauteter Formen. Nur bei den mundartlichen Lautungen für das Wort „Hand" liegen die Verhältnisse umgekehrt. Nördlich der Linie Dachstein—Grimming—Warscheneck—steirische Gaugrenze hört man **hẽnd**, südlich davon **hõnd** für die Einzahl „Hand". Bei **hẽnd** handelt es sich wiederum um eine Analogiebildung nach der Mehrzahl, weil das Wort vorwiegend in dieser gebraucht wird.

d) Salzburger Eigenheiten (Karte 4).

Im mittleren Ennstal (oberhalb des Gesäuses, ohne Ausseer Becken) findet man einige Spracherscheinungen, die in der Salzburger Sprachlandschaft wurzeln. Sie stoßen über die Mandling nach Osten vor, bleiben aber auf das gegen Westen hin offene, gegen Norden, Osten und Süden durch Gebirge oder Engen abgeschlossene Mitterennstal beschränkt.

Die Salzburger Mundart geht in gewissen Zügen mit den Mundarten Bayerns und damit des Innviertels, vor allem in der Behandlung des l nach Vokalen. Die Vorderzungenvokale **ę** (germ. ę) und **e** (primäres Umlauts-e aus a) verschmelzen im Donaudialekt der Ostmark mit folgendem l zu den Einlauten **ǫ̈** (offen: **šdǫ̈ǫ̈n** stehlen) und **ö** (geschlossen: **šdöön** stellen). Die Ennstaler Mundart bewahrte aber, übereinstimmend mit der Salzburger und der oberbayerischen Mundart, Zwielaute, die das alte l noch erkennen lassen: **fęid** Feld, **šdęin** stehlen. Für mhd. e vor l kennt es nur in der Lautung für Gelse den westlichen Zwielaut: **goißn.** Im Donauland lautet das Wort lautgesetzlich **gößn.** Die Lautung **goißn** hielt sich deshalb so zäh, weil es aus der Reihe der Wörter mit mhd. el aussprang. Der etymologische Zusammenhang mit ahd. galan „singen" wurde durch das Verschwinden dieses Wortes aus dem deutschen Wortschatz (außer in Nachtigall) nicht mehr erfaßt. Die alte mundartliche Entsprechung für mhd. el klang genau gleich wie die für germ. eu, mhd. iu, nämlich **oi.** Dadurch konnte das Wort aus der el-Reihe in die eu/iu-Reihe umspringen und sein **oi** erhalten. Die Lautung **goißn** findet sich vor allem im Salzburger Sprachraum. Es ist daher nicht zu entscheiden,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ob im Mitterennstal die Lautung **oi** für mhd. el bodenständig war, durch donauländisches ö verdrängt wurde und nur im Wort **goißn** erhalten blieb oder ob die Form **goißn** allein mit anderen Sprachelementen aus Salzburg ins Mitterennstal einwanderte. Im letzteren — wahrscheinlicheren — Fall folgte heutiges ö im Ennstal auf früheres el.

Die Mundart des Mitterennstales scheidet in altertümlicher Weise die Entsprechungen für mhd. kurzes a und mhd. langes ā. Kurzes mhd. a setzt sich in der Lautung ǫ fort: **dǫǫ** Dach, **nǫǫsn** Nase; langes mhd. ā wurde aber zum Zwielaut ǫu: **frǫuŋ** fragen, **lǫußn** lassen. Andere altertümliche Mundarten scheiden die beiden Entsprechungen als offenes ǫ und geschlossenes o (nordwestliches Mühlviertel, Teile des Innviertels), die fortschrittlichen Mundarten des Donautales, besonders des Ostens, lassen sie aber in einheitlichem offenem ǫ zusammenfallen: **dǫǫ**, **frǫǫŋ**. Der entgegengesetzte Ausgleich nach der Entsprechung für mhd. langes ā ǫu läßt sich vereinzelt in der Mundart des Mitterennstales beobachten, doch nur in geringem Maße.

Eine Erscheinung, die ebenfalls dem Salzburger und dem Innviertler Dialekt gemeinsam ist, erfaßt das Ennstal oberhalb von Irdning: anlautendes r wird mit einem starken h-Vorschlag gesprochen: **hrǫǫd** Rad.

III. Wortgeographie.

Es liegt im Wesen der Sprache begründet, daß der Lautstand einer Sprache viel zäher ist als der Wortschatz. Verändert sich ein Laut, so läuft er Gefahr, mit einem anderen zusammenzufallen. Dadurch würde das ganze Funktionssystem gestört, die Verständigung erschwert werden. Oft löst daher ein Lautwandel eine Reihe anderer aus. Von diesem Gesichtspunkt sind die sogenannten Lautverschiebungen, die eine Reihe verwandter Erscheinungen erfassen, zu betrachten und zu verstehen: die germanische, die hochdeutsche Lautverschiebung, die binnendeutsche Konsonantenschwächung. Die Betrachtungsweise, die auf das Funktionelle der Sprachlaute achtet, heißt die phonologische. Das Gleichgewicht einer Sprache setzt jeder Veränderung einen gewissen Widerstand entgegen, es will nicht gestört werden, weder durch sich in der Zeitfolge abspielende Lautentwicklungen, noch durch aus Nachbargebieten eindringende fremde Entwicklungstendenzen. Wenn trotzdem eine Änderung des Lautsystems eintritt, so erfolgt sie meistens stoßweise, indem sie eine Reihe verwandter Erscheinungen mitreißt. Das Gleichgewicht wird dadurch nicht gestört, sondern nur verschoben.

Die Wortgeographie, die sich mit der Verbreitung einzelner mundartlicher Wörter befaßt, spiegelt eher die jüngsten Kulturströmungen wider.

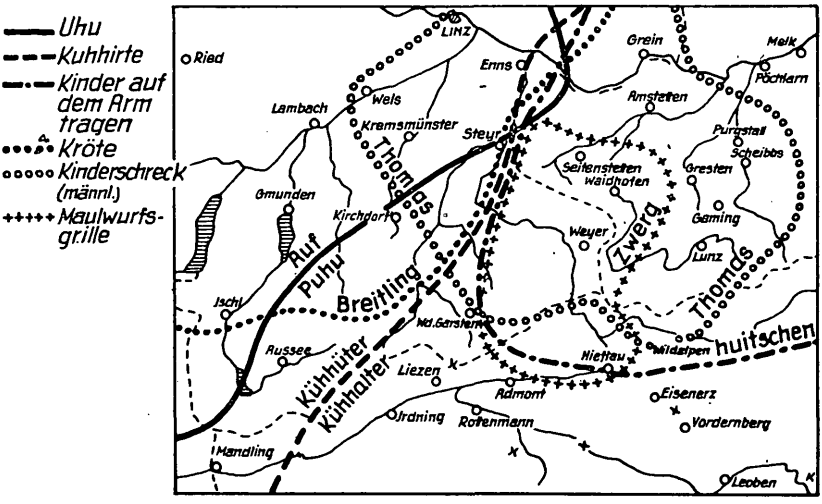
©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Auch im Wortschatz herrscht ein gewisses Gleichgewicht: Wörter aus demselben Bedeutungskreis schließen sich zu einer Gruppe zusammen. Die Wörter innerhalb eines solchen „Sprachfeldes" fallen in ihrer Bedeutung nicht zusammen, sondern sie ergänzen einander. Die Wörter Roß, Pferd, Gaul, Mähre, Klepper usw. bezeichnen alle dasselbe Wesen, doch jedes in einer anderen Gefühlsschattierung. Verändert nun eines dieser Wörter seine Bedeutung, fällt eines von ihnen überhaupt weg oder dringt ein neues Wort in diesen Kreis ein, so bewirkt das eine allgemeine Störung des Gleichgewichtes innerhalb des „Sprachfeldes", das sich erst allmählich wieder findet. Auch dieses Gleichgewicht will nicht gestört werden, es setzt auch jeder Veränderung einen Widerstand entgegen, doch einen viel, viel geringeren.

Das Einzelwort ist viel weniger an die anderen Glieder des Sprachfeldes gebunden als der Einzellaut an das Lautsystem. Ein Wort verändert sich, verschwindet oder kommt viel leichter als ein Laut, der in so vielen Wörtern vorkommt. Die Verständigung wird durch ein neues Wort nur wenig und nur auf kurze Zeit gestört. Wollte man aber einen neuen Laut einführen, würde die Verständigung in ihren Grundfesten heftig erschüttert. Der Laut wird daher von der Sprachgemeinschaft viel mehr geschützt als das Einzelwort. Träger des Einzelwortes ist vielmehr der Einzelmensch. Wie oft in der Geschichte unserer Sprache kam und kommt es vor, daß ein überragender Geist ein Wort erfand oder daß ein Wort von einer in eine andere Gegend gebracht wurde. Das Wort „machte Mode" und wurde zum festen Bestandteil der Sprache.

Aus allen diesen Gründen läßt sich verstehen, daß Wörter leicht fließen, daß sie schneller und öfter ihr Verbreitungsgebiet verändern und daß sie daher nur wenig für Schlüsse auf geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge in älterer Zeit geeignet sind. Wenn dennoch in dieser kulturmorphologischen Arbeit auch der Wortgeographie ein größerer Raum gewidmet wird, so geschieht es, um das Bild unserer Sprachlandschaft abzurunden. Die Verbreitungsgebiete einzelner Wörter, die durch ihren rein bäuerlichen Bedeutungsinhalt zäher sind als die anderen, zeigen einen auffallenden Gleichlauf zu den Verbreitungsgebieten der im vorigen Kapitel behandelten Lautungen. Trat in dem Kapitel über die Lautgeographie naturgemäß die lautliche Betrachtungsweise in den Vordergrund, so verschiebt sich in diesem Abschnitt über die Wortgeographie das Schwergewicht auf die räumliche Betrachtungsweise. Die Wörter werden daher nicht nach ihrem Bedeutungsinhalt, auch nicht nach etymologischen Gesichtspunkten, sondern allein nach ihren Verbreitungsgebieten gruppiert.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 6.

1. Die Eisenwurzen (Karte 6).

Das in dieser Arbeit behandelte eisenverarbeitende Gebiet der ober- und niederdonauischen Eisenwurzen nimmt in laut- und wortgeographischer Hinsicht eine eigentümliche Stellung ein. Die oberdonauischen Täler der unteren Enns (zwischen Altenmarkt und Steyr) und der Steyr gehen in vielen Fällen mit dem angrenzenden Teil Niederdonaus, dem Einzugsgebiet von Ybbs und Erlaf, und trennen sich somit vom übrigen Oberdonau ab. Dieses Hinweggreifen über die Gaugrenze zwischen Ober- und Niederdonau geschieht auf verschiedene Art. In manchen Fällen tritt das Eisengebiet als besonderes Verbreitungsgebiet bestimmter Spracherscheinungen auf.

Im bayerischen Sprachgebiet wird der Kinderschreck in der Weihnachtsnacht vielerorts „Thomas" genannt, so vor allem in Bayern westlich des Inn. Dieses Verbreitungsgebiet greift nur im oberen Innviertel über den Inn auf oberdonauischen Boden. Ein zweites Verbreitungsgebiet umfaßt fast genau das von uns behandelte Eisengebiet; nur im Norden greift es über die Donau hinweg darüber hinaus. Die Grenzen dieses Thomasgebietes folgen ungefähr — scharfe Grenzen findet man in der Wortgeographie nur in den seltensten Fällen — folgender Linie: Linz—Wels—Kirchdorf—Sengsengebirge—Gaugrenze —Wildalpen—Höhen östlich der Erlaf—Wieselburg—Gaugrenze von Oberdonau. Man nennt die Figur „Thomasnickel" im Ennstal, im Winkel von Seitenstetten und um Wildalpen; „Tomerl" zwischen Enns und Traun; „Thomashutzen" an der oberen Ybbs; „Thomaszoll(n)" im restlichen niederdonauischen Verbreitungsgebiet.

©Oberösterreichischer Musealverein -Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die entsprechende weibliche Schreckfigur heißt in Oberdonau fast allgemein „Habergeiß". Südlich der Gaugrenze jedoch, also im ganzen steirischen Ennstal sowie im oberdonauischen Ennstal oberhalb Ternberg und in den Tälern von Ybbs und Erlaf heißt sie „Percht". Hier lebt noch der Name der altgermanischen Göttin „Berchta" fort. Im Ennstal ist es noch heute Sitte, am Dreikönigsabend die „Perchtmilch" zu trinken (Geramb, S. 58). Es ist bekannt, daß gerade Bergbau treibende Gegenden das alte Brauchtum besonders gut bewahren. Mit dem Brauchtum erhielt sich auch der alte Name. Um Hall und im hinteren Johnsbachtal, gerade in den Gegenden, wo in diesem Gebiet zuerst nach Salz und Erz gegraben wurde, sind die Sagen von den Wildfrauerln noch sehr lebendig (Geramb, S. 60).

Ebenfalls auf das Eisengebiet beschränkt, allerdings in geringerer Ausbreitung, ist der Ausdruck „Zwerg" für die Maulwurfsgrille, während sie sonst überall „Werre" genannt wird. „Zwerg" sagt man zu diesem schädlichen Tier im Ennstal zwischen Hieflau und Steyr und im mittleren Ybbstal zwischen Hollenstein und Ulmerfeld.

Für das Haus, in dem der Flachs bearbeitet wird, kennt fast das ganze Donauland den Ausdruck „Harstube". „Har" heißt bei uns bekanntlich der Flachs. Im Eisengebiet nennt man die Harstube „Brechelhütte" (oberdonauisches Ennstal bis Steyr, unteres Steyrtal, Ybbstal, bis zum Erlaftal als Ostgrenze).

Vielfach kennen Niederdonau und Steiermark dasselbe Wort. Die Verbreitungsgrenze des Wortes folgt aber nicht der Gaugrenze, sondern schneidet den Südostwinkel Oberdonaus ab und teilt ihn dem Südostraum zu. Am weitesten greift südöstliches „Puhu" für Uhu auf oberdonauisches Gebiet über. Folgende Linie trennt den Südosten mit „Puhu" von Oberdonau mit „Auf": Steyr—Totes Gebirge—Dachstein. Der Kuhhirte heißt in Niederdonau und in der Steiermark „Kühhalter", in Oberdonau hingegen „Kühhüter" (Grenze: Mandling—Grimming—Stoder—Sengsengebirge—Losenstein—Enns). Das Wort „Erdbeere" gilt auch in der Mundart Oberdonaus. Der Südosten hingegen nennt sie „Rotbeere". Folgende Grenzlinie trennt die beiden Verbreitungsgebiete: Niedere Tauern—östlich Admont—Pyhrgas—Gr. Priel—Ziehberg—Micheldorf—Schoberstein—nördlich Waidhofen—Purgstall.

Nur mit Niederdonau geht der oberdonauische Südosten in dem Wort für „Kinder auf dem Arm tragen" „huitschen". Dieses Wort herrscht außer in Niederdonau nur im Ennstal zwischen Hieflau und Losenstein und im steirischen Salzatal.

Manchmal machen oberdonauische Wörter vor dem Eisengebiet halt und überlassen es freiwillig den eindringenden feineren Wörtern. Die Kröte heißt in Oberdonau — ausgenommen den Südosten — „Breitling".

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

(Priel—Losenstein). Auch das Salzkammergut oberhalb Ischl kennt den Breitling nicht. Das Ennstal zwischen Altenmarkt und Losenstein und der Winkel von Weyer sagen dafür „Hetze". Das niederdonauische Eisengebiet kennt hingegen kein eigentümliches Wort. Der Ausdruck „Gottleichnamstag" für Fronleichnamstag läßt ebenfalls den oberdonauischen Südosten (Steyr- und Ennstal) frei. Unterhalb Liezen schneidet die Verbreitungszone die Enns.

Nur in einem mir bekannten Fall lappt das Verbreitungsgebiet eines oberdonauischen Wortes auf das niederdonauische Eisengebiet über: das Wort „Diele" für Dachboden. Es greift zwischen Altenmarkt und Steyr auf das obere Ybbstal zwischen Lunz und Kematen über.

2. Das südwestliche Niederdonau (Karte 7).

Schon früh war es den Volkskundlern aufgefallen, daß das westliche Niederdonau südlich der Donau gegenüber dem übrigen Niederdonau eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Besonders die Hausform machte darauf aufmerksam. Das Leben der dortigen Bauern stimmt in seinen kulturellen Äußerungen eher mit dem der Bauern des östlichen Oberdonau überein als mit dem der Bauern des restlichen Niederdonau.

Die Wortgeographie vermag diese Feststellung zu stützen. Nur wenige Wortgrenzen folgen der Enns, sie häufen sich aber zu einem etwas auseinandergezogenen Linienbündel in dem Hügelland zwischen Ybbs und Erlaf. Das Ybbstal geht demnach in wesentlichen Punkten mit Oberdonau und löst sich vom übrigen Niederdonau los.

Nach dem Verlauf der Grenzen — vor allem auf steirischem Boden — lassen sich drei Gruppen unterscheiden. Erstens handelt es sich um typisch oberdonauische Wörter. Der Ausdruck „Müemlein" (**mẽɐmö**) für Wiesel findet sich nur im oberdonauischen Gebiet. Die später angeschlossenen Gebiete des Innviertels, des Mondsee- und Wolfganglandes sowie das durch seine Gebirgigkeit und seine späte deutsche Besiedlung eine Sonderstellung einnehmende Salzkammergut kennen das Wort nicht. **Mẽɐmö** wird aber auch im niederdonauischen Gebiet westlich der Kl. Erlaf gesagt. Dieselben Grenzen wie für **mẽɐmö** gelten im Osten und Süden auch für „Trate" Brachfeld; im Westen beherrscht das Wort ein weiteres Gebiet.

Die zweite Wortgruppe beschränkt sich nicht allein auf Oberdonau, sie ergreift auch den steirischen Westen. Die Verbreitungsgrenzen machen also keinen Knick an der oberen Ybbs wie bei den eben behandelten Wörtern, sondern setzen sich auf steirischem Boden in ihrem Nord—Süd-Verlauf fort. Westlich der ungefähren Linie Amstetten—Ybbsitz—St. Georgen—Kaiserschild—Walder Höhe nennt man die Lippe „Triel". Vielfach wird „Triel" nur mehr im eingeschränkten Sinn für eine große Unterlippe oder für einen verzogenen Mund

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gebraucht. Ungefähr dieselbe Ostgrenze hat das Wort „Adel" für Jauche; es erfaßt aber nicht das Ybbstal oberhalb Opponitz. In Niederdonau ist der Ausdruck „Mistsuppe" gebräuchlich. Bis zum Erlaftal herrscht das oberdonauische Wort für heiser „krigli".

Ganz eigenartige Verbreitungsgebiete haben die mundartlichen Ausdrücke für Bienenkorb. In Oberdonau kennt man nur den „Sumper", ebenso in Niederdonau östlich der Kl. Erlaf. Der Streifen zwischen der Gaugrenze Oberdonaus und der Kl. Erlaf kennt dafür das Wort „Fäßlein" (faßl), das auch in weiten Gebieten Steiermarks herrscht. Das steirische Verbreitungsgebiet von „Fäßlein" greift an der Mendling nach Niederdonau über und buchtet sich in einem langen Sack nach Norden aus, der zwischen Mauthausen und Sarmingstein sogar die Donau überschreitet. Es ist schwer zu sagen, ob dieser Sack der Rest eines alten, größeren Verbreitungsgebietes von „Fäßlein" oder ob er jüngerer Entstehung ist. Jedenfalls zeigt er klar die Eigenstellung des Südwestwinkels Niederdonaus. Auch hier finden wir wieder die eigenartige Grenze zwischen Ybbs und Erlaf.

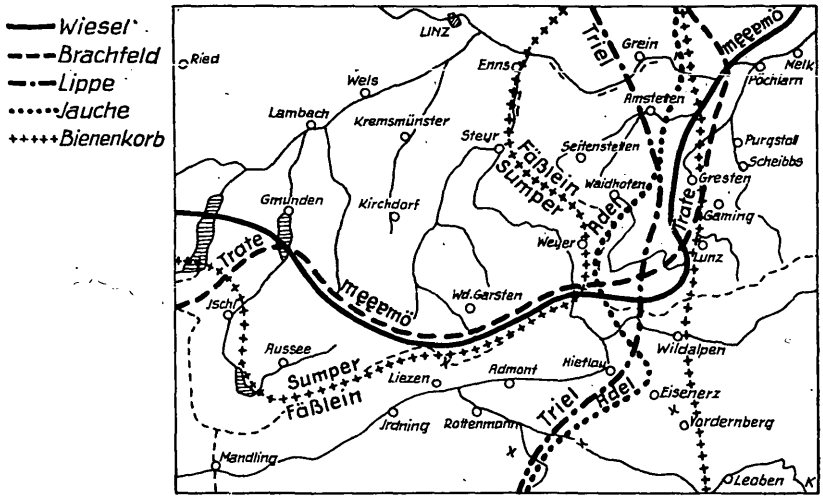
Das Gebiet westlich von Seitenstetten geht in noch viel mehr Fällen mit Oberdonau als das Gebiet bis zur Ybbs—Erlaf-Grenze. So wie der Südosten Oberdonaus vom Hauptkörper des Gaues abgeschnitten wird (siehe oben!), schneiden die Wortgrenzen diesen Westlappen Niederdonaus von seinem Gau ab. Vielleicht handelt es sich bei den Spracherscheinungen, die diesem westlichen Winkel Niederdonaus und dem Gau Oberdonau gemeinsam sind, um solche, die sich früher bis zur oben erwähnten Ybbs—Erlaf-Grenze erstreckten und durch den Verkehr zurückgetrieben wurden. Eine Ausbreitung von oberdonauischem Sprachgut nach Osten ist unwahrscheinlich, wie uns die allgemeine Bewegung der Lautgrenzen gezeigt hat. Nur bei oberdonauischem „hüten" für Viehhüten ist es wegen der Übereinstimmung mit dem verkehrssprachlichen Wort anzunehmen. „Hüten" greift von Oberdonau bis Seitenstetten über und dringt längs des Donauweges in das niederdonauische „halten"-Gebiet ein.

Bei dem Ausdruck für Patengeld hat man, wie bei den meisten Spracherscheinungen, mit einer Verdrängung von Osten nach Westen zu rechnen. Oberdonau, das Ennstal und der Winkel bis Seitenstetten nennen es „Kresengeld", Niederdonau „Götengeld". Das Wort „Gesott" greift ebenfalls von Oberdonau bis Seitenstetten über. Das Mutterschaf heißt im Ennstal unterhalb Selztal „Kilber", ebenso im westlichen Niederdonau bis Amstetten. Sonst gilt allgemein „Lamplschaf".

3. Der Donauverkehr (Karte 8).

Der rege Verkehr auf der Donau und vor allem der Landverkehr südlich der Donau bewirkte und bewirkt noch immer eine rege Menschenbewegung

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



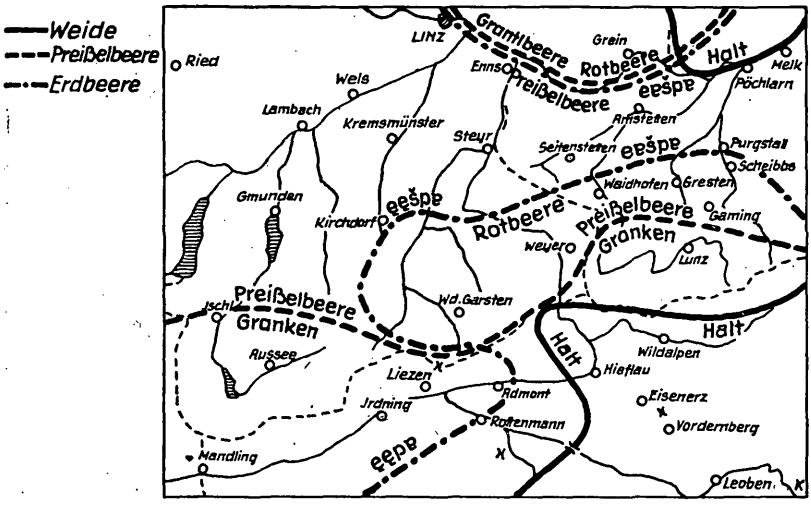
Karte 7.

und damit auch Sprachbewegung. Mit Handel und Verkehr bewegen sich auch die Sprachströme in zwei Richtungen: in älterer Zeit vor allem vom kulturell überlegenen Westen nach Osten, später vom neuen Kulturzentrum des Ostens nach Westen zurück. Da die W e s t — O s t - Bewegung länger wirken konnte, sind auch die sprachlichen Folgen eingreifender.

Die sprachlichen Neuerungen, in diesem Fall die neuen, „feineren" Wörter, stießen längs des Donauweges nach Osten vor. Dabei wurde der bodenständige Wortbestand an der Donau zurückgedrängt und seine Front durchbrochen. Nördlich und südlich der Donau blieben übereinstimmende Sprachgebiete bestehen, die durch einen Streifen mit feineren Wörtern getrennt sind (vergleiche die Lautgeographie, Seite 56, 59, 60!). Daß sich die feineren Wörter auf dem Landweg nach Osten bewegten, beweist der Umstand, daß die alten, bodenständigen Wörter im Norden bis an die Donau reichen. An manchen Stellen überschreiten sie sogar die Donau, und zwar gerade dort, wo auch das verkehrsfeindliche Hügelland des Nordens über die Donau greift. Im Süden ist die Grenze zwischen alt und jung nicht so scharf: die feinen Formen fanden bei ihrer seitlichen Ausbreitung keinen wesentlichen Widerstand.

Die Viehweide heißt im westlichen Niederdonau nördlich der Donau und in der östlichen Steiermark (Salzatal, Ennstal zwischen Gesäuse und Altenmarkt) „Halt". Die beiden „Halt"-Gebiete werden durch einen „Weide"-Streifen (**wǫɐd**) zwischen Donau und Gaugrenze getrennt. Daß die beiden Gebiete einst zusammenhingen, beweist ihre Lage und die Übereinstimmung mit den

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 8.

Verbreitungsgebieten von niederdonauischem „Kühhalter" (Seite 68) und „halten".

Der hochsprachliche Ausdruck „Preißelbeere" gilt auch in der Mundart des Donaulandes. Nördlich der Donau und im Süden — im Salzkammergut, in der Steiermark, im südwestlichen Niederdonau — dehnen sich Gebiete mit Ausdrücken aus, die alle auf dieselbe Wurzel zurückgehen: im Süden einheitlich „Granken", im Nordwesten „Grantlbeere", im Nordosten „Grankerl". Ähnlich verhält es sich mit „Erdbeere", dessen verschiedene mundartliche Entsprechungen (ęęšpɐ, ęɐšpɐ, ęępɐ, ęɐpɐ) im Donauraum herrschen, während nördlich und südlich davon übereinstimmend „Rotbeere" gesagt wird.

Die Ost—West-Bewegung der Wörter ist jünger, konnte daher auch keine so einschneidenden Veränderungen der Sprachlandschaft bewirken. Schon bei der Besprechung des Winkels von Seitenstetten mußten wir mit dieser West—Ost-Bewegung rechnen (Seite 68).

Die nächste Stufe der Zurückdrängung wäre die Enns. Da wir bei Behandlung der Laute nie auf eine Ennsgrenze gestoßen sind, kann man annehmen, daß dem Unterlauf der Enns zwischen Steyr und Enns nie eine wichtige Sprachgrenze gefolgt ist. Es gibt allerdings einige Wortgrenzen, die diesem Flußstück folgen. Diese Wortgrenzen sind aber nicht fest, sie kommen dem Mundartsprecher nicht zum Bewußtsein: die Wortgrenzen, die heute dem Unterlauf der Enns folgen, haben daher hier nur einen vorübergehenden Halt gefunden. Die Enns ist nur die dritte Rückzugsetappe nach den Grenzen zwischen Ybbs und Erlaf und nach denen bei Seitenstetten. An der Enns

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

machen die Ausdrücke „Fäßlein" für Bienenkorb (Seite 68) und „Mistsuppe" für Jauche halt (Seite 68). In beiden Fällen herrschen westlich der Enns die bäuerlichen Ausdrücke: „Sumper" und „Adel".

In den folgenden Fällen finden sich umgekehrt östlich der Enns die älteren, gröberen Wörter. In Oberdonau heißt die Brautausstattung „Brautsache", im angrenzenden Niederdonau „Feselfuhre". Über den oberdonauischen „Kühhüter" und den niederdonauischen „Kühhalter" wurde schon gesprochen (Seite 66, 70). In diesen beiden Fällen drückte das westliche Wort wahrscheinlich nach Osten und ist jetzt dabei, den Widerstand an der unteren Enns zu überwinden.

In einer Reihe von Fällen konnten östliche Wörter die untere Enns schon überschreiten und in oberdonauisches Gebiet eindringen. Schon bei den Lauten konnten wir diese Erscheinung beobachten (Seite 50 ff). Der Ausdruck „nachend" für dann stößt hier nach Westen vor. Die mundartlichen Weiterbildungen von „nach" ziehen aus ihrer Verwandtschaft mit hochsprachlichem „nach" ihre Überlegenheit über die oberdonauischen Weiterbildungen des Stammes „aft". In Niederdonau und in einem Sack westlich von Steyr „heult" der Hund, während er im übrigen Oberdonau „weint" oder „klagt".

4. Der Winkel von Weyer.

Schon bei der Behandlung der Laute konnten wir einmal beobachten, daß der Winkel von Weyer eine gewisse Sonderstellung einnimmt und stark zu dem benachbarten niederdonauischen Gebiet zieht (Seite 48).

Das Ennstal zwischen der Enge von Altenmarkt und der Stromschnelle bei Großraming bildet mit dem Winkel von Weyer eine Art selbständiger Sprachlandschaft. Auf dieses Gebiet ist der Ausdruck „Hetze" für Kröte beschränkt (Seite 67). Nur hier nennt man die Brautausstattung „Fettelzeug". Bei diesem Wort läßt sich schon die enge Bindung zum niederdonauischen Eisengebiet aufzeigen. Der Ausdruck „Fettelzeug" bildet mit „Feselfuhre" im Gebiet nordwestlich von Waidhofen (s. oben) und „Fedelfuhre" im Erlaftal und im Ybbstal oberhalb Opponitz eine geschlossene Gruppe, die oberdonauischem „Brautzeug" entgegensteht. „Götengeld" für Patengeld schiebt sich im Osten in diesen Winkel vor (Seite 68). Der heiße Frühlingswind wird im Gebiet von Ybbs und Erlaf und im Winkel von Weyer „Weichwind" (**wǫiwind**) genannt. Der Schubkarren heißt in demselben Gebiet „Trakatsch".

Wiederholt tritt uns die Grenze von Großraming entgegen. Bis hieher reicht von Norden der Ausdruck „Flechte" für Wagenkorb und von Süden das Wort „Aubl" für Uhu. Für „herüber, hinüber" spricht man im Ennstal zwischen Admont und Großraming **iiwe, iiwi.**

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

5. Das steirische Ennstal.

Eine Reihe von Spracherscheinungen bleibt auf das steirische Ennstal beschränkt. Im Norden und Süden wird diese Sprachlandschaft durch die begleitenden Gebirgszüge begrenzt, im Osten meistens durch die Schlucht des Gesäuses. Die Wurzel der Sprachlandschaft liegt im Salzburgischen, wenn auch der flache Mandlingpaß eine ziemlich ausgeprägte Sprachscheide bildet.

Das Leitseil des Ochsengespannes heißt im Salzburgischen **wǫɐrɐ.** Über die Mandling hinweg streckt das **wǫɐrɐ**-Gebiet einen langen, dünnen Arm nach Osten, der das Ennstal und seine Fortsetzung nach Osten, das Salzatal bis Gußwerk, erfaßt.

Im nördlich angrenzenden Ober- und Niederdonau gilt „Leitseil". Ein ähnliches Verbreitungsgebiet, das sich allerdings nicht so weit nach Osten erstreckt, hat der Ausdruck „Viehling" für den Eierschwamm. Nur bis zum Gesäuse sagt man für den Roßapfel „Nudel". Alle drei Wörter wurzeln im salzburgischen Sprachraum. Dieselbe Erscheinung konnten wir schon bei der Lautgeographie beobachten (Seite 62 ff).

Die Verbindung des Ennstales wird aber vielfach durch die Scheide der Mandling durchschnitten. An der Mandling als Westgrenze enden einige auf das Ennstal beschränkte Wörter. Zwischen der Mandling und dem Gesäuse, dem größten Verkehrshindernis des Ennstales, herrscht das Wort „Murke" für Gurke. Nördlich davon, in Oberdonau, und östlich davon, im Salzatal, hört man die Form „Umurke". Die Türschwelle heißt in demselben Gebiet „Türlsaum" neben „Drischibl". Zwischen Mandling und Altenmarkt nennt man die Schlagspur im Blech **mǫtsn.** Dieses Wort greift auch auf das Becken von Windischgarsten über, während die Schlagspur im übrigen Oberdonau „Bug" heißt. Den Enten ruft man im Ennstal östlich der Mandling „wulli", um Admont auch „wadi". Von der Mandling bis ins Salzatal hinein nennt man die Pflugschar **āliŋ.** Östlich der Mandling heißt der heiße Frühlingswind „Jauk", westlich davon die Nichte „Bäslein", die Tante „Basl", der Kuhhirte „Kühhüter", der Fleischhauer „Metzger".

Die lange, unwegsame Schlucht des Gesäuses ist ebenfalls eine ausgeprägte Sprachscheide. Am Gesäuse endet das sich im Westen ausdehnende Verbreitungsgebiet für „Nudel" (Roßäpfel), „Murke" (Gurke), „Türlsaum" (Türschwelle). Östlich vom Gesäuse heißt die Weide „Halt", heiser „krigli", das Mädchen „Mensch", die Spalte zwischen zwei Brettern „Klumpsen". Hier stößt westliches **ęępɐ** (Erdbeere) auf östliches „Rotbeere", westliches „hüten" auf östliches „halten", westliches „Deichselstange" auf östliches „Wagenstange".

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

6. Die südliche Gaugrenze. Aussee.

Die Südgrenzen der Gaue Ober- und Niederdonau sind natürliche Gebirgsgrenzen und daher auch genau vorgezeichnete Wortgrenzen. Das Gebiet von Aussee wurde erst durch die Neuordnung der Verwaltung im Jahre 1938 zu Oberdonau geschlagen. Die alte Landes- und die heutige Gaugrenze folgen Gebirgsgrenzen, sie sind daher ziemlich gleichwertig.

In einer Reihe von Fällen geht Aussee mit dem Süden: in den Wörtern für den heißen Südwind „Jauk", für die Holztrockenanlage über dem offenen Herd „Asn" und für damals „selben".

In einer größeren Anzahl von Wörtern geht Aussee mit Oberdonau: man sagt „Leitseil" statt **wǫɐrɐ**; die „Habergeiß" entspricht der südlichen „Percht". Das Wort **ālīŋ** für Pflugschar ist unbekannt.

Nur im Ausseer Becken nennt man die Preißelbeere „Rötelbeere", die Holzschuhe „Knospen".

IV. Die sprachliche Struktur.

Hatten wir in dem Abschnitt über die Lautgeographie das Hauptgewicht auf die Lautung gelegt, in dem Abschnitt über die Wortgeographie das räumliche Element vorwiegen lassen, so soll in diesem Teil das Augenmerk allein auf die räumliche Struktur der Sprachlandschaft gerichtet werden. Die sprachliche Seite findet nur insoweit Beachtung, als es unbedingt notwendig ist. Bei der Betrachtung eines Sprachraumes können zwei Gesichtspunkte eingenommen werden. Man kann sich auf die Betrachtung der Sprachgrenzen beschränken, d. h. der Trennungslinien, die Gebiete mit verschiedenen Spracherscheinungen scheiden. Über dieser Betrachtungsweise vergißt man leicht, daß die Mundartgrenze nur von zweitrangiger Bedeutung ist. Viel wichtiger ist der Sprachraum. Nicht die Sprachgrenze verschiebt sich, sondern der Sprachraum dehnt sich aus oder zieht sich zurück. Wieder darf man unter dem Sprachraum nicht ein abstraktes Etwas verstehen, sondern der Sprachraum ist der Raum, in dem Menschen mit gemeinsamen Spracheigenheiten wohnen. Die Sprache wird von den Menschen gesprochen, auf die Menschen muß sich letzten Endes auch unsere Wissenschaft beziehen. Wenn wir dennoch von einem „Verhalten der Sprachgrenze" sprechen, so ist das nur eine abgekürzte Ausdrucksweise: es handelt sich dabei um die Beziehungen zweier aneinandergrenzender Sprachgebiete. Auch der Ausdruck „Sprachraum" ist eine Abkürzung: wir verstehen darunter die Gesamtheit der Menschen, die in einem bestimmten Gebiet dieselbe Sprache sprechen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

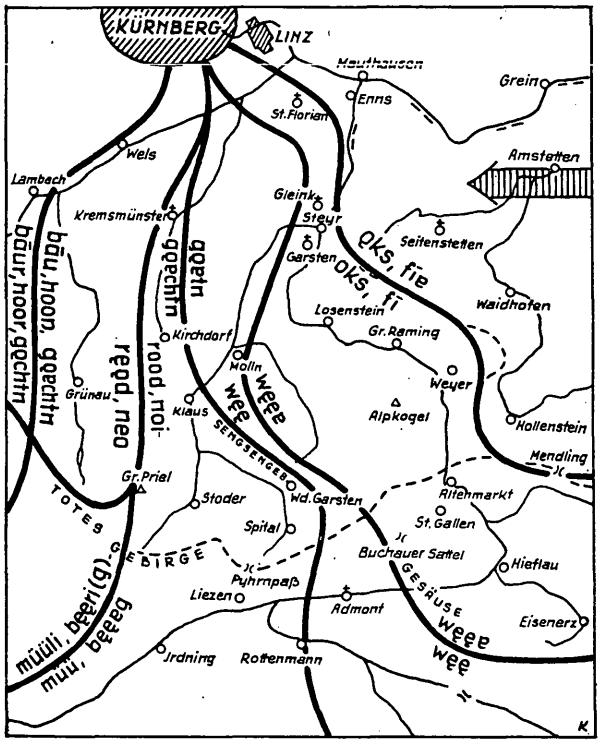
Entsprechend dem Lauf der Flüsse, entsprechend dem Zug der Straßen verlaufen auch die Sprachgrenzen in zwei aufeinander senkrecht stehenden Richtungen: Nord—Süd und West—Ost. Die Nord—Süd-Grenzen kreuzen die West—Ost-Grenzen und bilden so eine Art Gitter. Dieser Umstand macht es so schwer, eine klare Gliederung des Sprachraumes zu finden. Die Sprachlandschaft läßt sich nur aus ihrer Entwicklung, aus ihrer Dynamik verstehen. Ihr fehlt jedes statische Element. Wir haben es nach beiden Richtungen mit einer Übergangslandschaft zu tun. Im Norden und im Süden, im Westen und im Osten finden sich sprachliche Kerngebiete, d. h. Gebiete mit einheitlichem, fast ungestörtem Lautstand. Diese Kerngebiete greifen stufenförmig ineinander: diese Stufenlandschaft umfaßt das von uns behandelte Gebiet. Das westliche Kerngebiet ist das mittlere Oberdonau; es reicht im Osten bis zu einer Linie Eferding—Lambach—Traunstein. Das östliche Kerngebiet erstreckt sich östlich der Erlaf. Das nördliche Kerngebiet wird durch die Neuerungen des Donaulandes gekennzeichnet; sie reichen bis zur Linie Lambach—Amstetten nach Süden. Das südliche Kerngebiet schließlich erstreckt sich südlich des Kammes der Niederen Tauern; es ist das Gebiet des Südbayerischen. Mit diesen vier Linien ist auch ungefähr das von uns behandelte Gebiet umschrieben.

Die Sprachverteilung war sicherlich nicht von Anfang an dieselbe wie heute. Das läßt sich leicht aus den noch heute andauernden Grenzverschiebungen erschließen. Wie aber diese Sprachlandschaft früher ausgesehen hat, wird uns wohl verborgen bleiben. Einige Vermutungen lassen sich aber aufstellen, die durch die heutige Sprachverteilung und durch die Urkundenschreibungen gestützt werden.

Vor allem die Lautgeographie, aber auch die Wortgeographie haben uns gezeigt, daß sich die vier Kerngebiete nicht gleich verhalten. Der Norden und der Osten sprechen die feineren, der Süden und der Westen die älteren Formen. Innerhalb der beiden Gruppen bestehen wieder Unterschiede. Die feineren Formen des Ostens sind schwächer als die des Donaulandes. Der Westen bewahrt vor allem Altertümlichkeiten des Selbstlautbestandes, während sich der Süden durch die Erhaltung des altbayerischen Mitlautbestandes auszeichnet. Die jüngeren Formen des Ostens arbeiten nicht nur oft den Neuerungen des Nordens entgegen, sie unterstützen vielmehr noch die alten Formen des Südens. Dieses Wechselspiel der Kräfte müssen wir nach rückwärts hin auflösen, um die heutige Gitterlandschaft auf den wahrscheinlichen ursprünglichen Zustand zu vereinfachen.

Zwei Nord—Süd-Grenzen teilten wahrscheinlich auch schon in früheren Zeiten den Raum südlich der Donau: eine zwischen Ybbs und Erlaf, die zweite vom Kürnberg bei Linz bis zum Toten Gebirge. Beide Grenzen setzten sich vermutlich nördlich der Donau fort. Das Bündel von Grenzen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 9.

zwischen Ybbs und Erlaf läßt vermuten, daß hier einmal eine feste Sprachgrenze verlief. Sie war aber nicht so ausgeprägt und stark wie die vom Kürnberg zum Toten Gebirge. Noch heute sind der Kürnberg und das Tote Gebirge wichtige Knotenpunkte von Sprachgrenzen: vom Kürnberg entfaltet sich gegen Süden ein breiter Fächer von Sprachgrenzen, vom Toten Gebirge entfaltet sich einer gegen Osten. Man könnte die beiden Erhebungen die Aufhängepunkte des Sprachgitters der Eisenwurzen nennen. Da auch heute noch wichtige Sprachgrenzen die beiden Punkte verbinden, ist anzunehmen, daß schon in älterer Zeit eine wichtige Sprachgrenze in dieser Gegend verlief.

Mit dieser Feststellung ist aber noch nicht entschieden, welche Spracherscheinungen früher in dem Raum zwischen Erlaf und Krems vorhanden waren. Man kann nicht ohne weiteres behaupten, daß die Sprachformen, die heute westlich der Krems gelten, auch früher auf diesen Raum beschränkt waren. Im Gegenteil! Viele Gründe sprechen dafür, daß die heute nach Westen zurückweichenden Spracherscheinungen früher bis zur Ybbs—Erlaf-Grenze reichten.

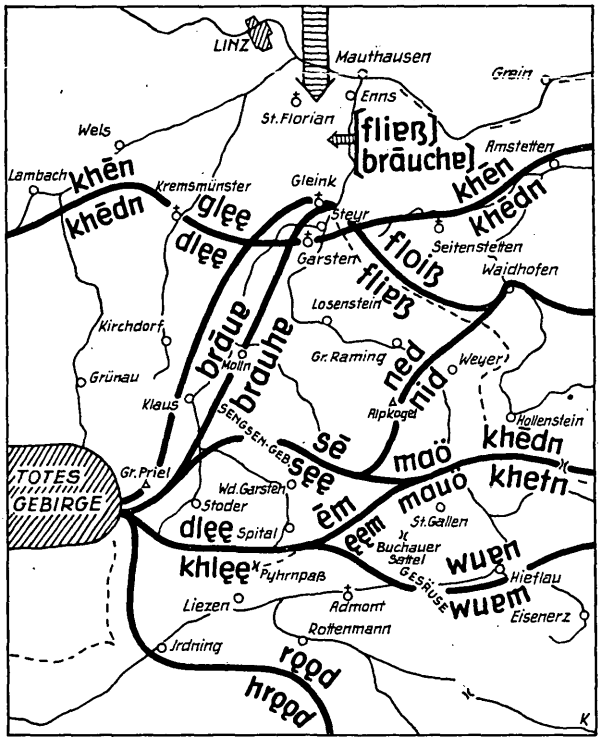
©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Verdrängung der älteren Formen durch die feineren Ostformen hat man sich etwa so vorzustellen! Die an sich nicht allzu starke Grenze zwischen Ybbs und Erlaf konnte dem Ansturm der überlegenen Ostformen nicht mehr länger standhalten. Sie gab nach und die Front der alten Sprachformen wich stufenförmig zurück, bis sie an der alten Grenze vom Kürnberg zum Toten Gebirge wieder einen Halt fand. Je mehr sich die alten Formen von den feineren unterschieden, für um so gröber wurden sie angesehen, um so weiter wurden sie zurückgetrieben.

Die Grenze von Seitenstetten ist vor allem als Wortgrenze bekannt (Seite 68). Der Gaugrenze zwischen Ober- und Niederdonau folgen ebenfalls vor allem Wortgrenzen (Seite 70), nur in zwei Fällen ist sie zugleich Lautgrenze: östliches **ǫks** (Ochs) stößt auf **oks, fiɐ** (Vieh) auf **fii.** Besonders der Unterlauf der Enns zwischen den Städten Steyr und Enns gab den weichenden Grenzen nur selten einen Halt. Auf oberdonauischem Boden bieten vor allem die Höhenzüge zwischen den Flußläufen den weichenden Grenzen Halt. Die Grenze zwischen östlichem **węɐ** und westlichem **węę** (wer) schneidet den Winkel zwischen Traun, Donau und unterer Enns von Oberdonau ab und zieht sich dann über den Höhenzug des Schobersteins zum Sengsengebirge, einer wichtigen Sprachscheide; die Grenze überschreitet beim Gesäuse die Enns und folgt dann den Eisenerzer Alpen. Die Grenze zwischen östlichem **gǫɐtn** und westlichem **gǫɐchtn** (Garten) folgt anfangs den Höhen westlich der Krems, überschreitet diese bei Kremsmünster und erreicht über den Hirschwaldstein das Sengsengebirge; über den Pyhrgas zieht sich die Ostgrenze von **gǫɐchtn** zum Bösenstein. Eine wichtige Grenzlinie zieht sich vom Kürnberg zum Toten Gebirge, indem sie anfangs den Höhen westlich der Krems folgt und sich dann über den Ziehberg fortsetzt. Sie scheidet östliches **rǫǫd** und **noi** von westlichem **ręǫd** (rot) und **neo** (neu). Hier stoßen die sproßvokallosen Formen des Ostens auf die westlichen Formen mit Sproßvokal: **müü, müüli** (Milch) **bęɐg, bęęri** (Berg). Die letztere Grenze setzt sich südlich des Toten Gebirges über den Grimming zum Dachstein hin fort. Die letzte Rückzugslinie folgt anfangs dem Hügelland nördlich der Traun, überschreitet diese bei Lambach und erreicht über den Traunstein das Tote Gebirge. Sie trennt östliches **bau** von westlichem **baur** (Bauer), **hǫɐ** von **hǫǫr** (Har, Flachs), **gǫɐchtn** von **gǫchtn** (Garten). Alle diese Linien nehmen im Norden vom Kürnberg ihren Ausgang. Die Kraft, die die feineren Ostformen nach Westen vortreibt, ist die schon öfter erwähnte „Wiener Verkehrssprache, die Sprache der Hauptstadt", und später die allgemeine kulturelle Überlegenheit des Ostens. Beide konnten mit dem Verkehr längs der Donaustraße leicht nach Westen vordringen und den alten Sprachzustand auflösen.

Im Gegensatz zum West—Ost-Fächer zeigt der Nord—Süd-Fächer keine so klare Gliederung. Die Neuerungswelle kam aus dem Westen und ge-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Karte 10.

staltete den Sprachzustand des Donauraumes um. Keilförmig schoben sich die jungen Formen nach Osten vor, wobei sie den bei uns herrschenden Sprachzustand in zwei Teile teilten: in einen nördlich der Donau und in einen südlich der Donau. Der Trennungsstreifen nahm vorerst nur die nächste Umgebung des Landverkehrsweges südlich der Donau ein. Der Neuerungsstreifen schob sich aber nicht allein nach Osten vor, er verbreiterte sich auch nach Norden und Süden. Immer weiter drangen die jungen Formen in die verkehrsentlegenen Gebiete vor, doch nicht alle Neuerungen hatten dieselbe Stoßkraft. So entwickelten sich südlich und nördlich der Donau Stufenlandschaften, die vom jüngsten Lautstand an der Donau zu einem immer älteren Lautstand überleiten, je weiter man sich von dem Strom entfernt. Nördlich der Donau bot sich wenig Platz für die Entwicklung eines Sprachfächers, da die Sprachgrenze zu nahe liegt. Manche Neuerungen konnten daher den ganzen Raum nördlich der Donau erfassen, während sich im Süden die alte Sprachform, wenn auch weit zurückgezogen, noch retten konnte.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß fast alle West—Ost-Grenzen auf Nord—Süd-Grenzen zurückgehen. Diese wurden von den von Westen kommenden Neuerungen durchstoßen und in eine west-östliche Richtung umgebogen. Der Verlauf mancher West—Ost-Grenze läßt sogar vermuten, daß sie aus der oben erwähnten Nord—Süd-Grenze vom Kürnberg zum Toten Gebirge entstand. Aus den erwähnten Umständen ergibt sich die Unmöglichkeit, eine alte West—Ost-Grenze zu erschließen. Es hat keine gegeben. Alle West—Ost-Grenzen gehen entweder auf Nord—Süd-Grenzen zurück oder sie sind durch das stufenweise Fortschreiten der Siedlung nach Süden bedingt.

Die Verhältnisse komplizieren sich noch dadurch, daß die heutige Verkehrssprache, die die Neuerungen des Donaulandes nicht mitgemacht hat, oft dieselben Formen aufweist wie die altertümlichen Mundarten des Südens. Am besten zeigt sich dieser Zwiespalt am Verhalten der Stadtmundart Steyrs, das gerade am Rand des engsten Verbreitungsgebietes der donauländischen Neuerungen liegt. Die Stadtmundart zieht die jeweils für feiner geltenden Formen nach Norden, bzw. nach Süden, je nachdem wo sie in der Mundart herrscht. Die Grenze des engsten Neuerungsgebietes wird durch die Grenze zwischen nördlichem **khēn** und südlichem **khēdn** (Kette), zwischen **glęę** und **dlęę** (Klee) bestimmt. Sie zieht sich von Lambach über Kremsmünster, südlich an Steyr vorbei gegen Amstetten. Steyr spricht also nördliches **khēn** und **glęę**. Die Grenze zwischen nördlichem **floiŋ** und südlichem **fliɐŋ** (fliegen) folgt vom Gr. Priel an den Höhen westlich der Steyr, läßt Steyr südlich liegen, hält sich bis zur Spindeleben an die Gaugrenze, teilt Waidhofen wieder dem Süden zu und zieht weiter nach Osten. Fast dieselbe Grenze gilt zwischen nördlichem **braue** und südlichem **brauhe** (brauchen), nur daß sie von Steyrling an den Höhen östlich der Steyr folgt. Die Stadtmundart von Steyr schließt sich in diesen beiden Fällen mit **fliɐŋ** und **brauhe** an den älteren, aber feineren Süden an. Ein typisches Kennzeichen der Mundart des Donaulandes ist die Lautung **ned** für „nicht". Nördlich und südlich des Donaulandes treten Gebiete mit **nid** auf. Die südliche Grenze zwischen **ned** und **nid** zieht sich vom Toten Gebirge über das Sengsengebirge zur Bodenwies und von dort über Alpkogel, Spindeleben und Waidhofen nach Osten; sie teilt also das Becken von Windischgarsten dem Süden und den Winkel von Weyer dem Osten zu. Bis zur Bodenwies folgt derselben Linie die Grenze zwischen nördlichem **sē** und südlichem **sęę** (Sech[3]); weiterhin folgt die Grenze der Gaugrenze. Wieder fällt das Becken von Windischgarsten zum Süden. Eine stark ausgeprägte Sprachscheide folgt der steirischen Gaugrenze: hier stößt nördliches **dlęę** auf südliches **khlęę** (Klee), **ēm** auf **ęęm** (eben), **maö** auf **mauö** (Maul), **khēdn** auf **khetn** (Kette). Beim Pyhrgas zweigt die Grenze zwischen nördlichem **wuen** und südlichem **wuem** (Wurm) ab, überschreitet beim Gesäuse die Enns und zieht sich dann gegen den Hoch-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schwab. Schließlich geht noch eine Grenze vom Toten Gebirge aus, nämlich die zwischen nördlichem rǫǫd und südlichem hrǫǫd (rot); sie überschreitet bei Irdning die Enns und zieht sich dann gegen den Bösenstein.

Eine Reihe von großen Kräften arbeitet zusammen, um diese beiden Sprachfächer zu bilden. Von Osten rücken die feineren Formen, die sich an die Wiener Hofsprache anlehnen, nach Westen vor. Von Westen dringen die fortschrittlichen Formen Binnendeutschlands ein, die sich vom Donauland nach Norden und Süden ausbreiten. Wer beförderte aber diese Sprachkräfte in unser Gebiet und wieso kamen sie hier zur Entfaltung? Es ist der Donauhandel in west-östlicher und der Eisenhandel längs der Enns in südnördlicher Richtung.

V. Die kulturelle Struktur.

Die Betrachtung der Verbreitung der Lautungen und Wörter führte uns auf eine bestimmte Struktur der behandelten Sprachlandschaft. Gewisse Grenzen, gewisse Raumzusammenhänge treten immer wieder auf, sie lassen oft alte Sprachzustände erschließen. Dem Sprachwissenschaftler, besonders dem reinen Mundartforscher genügt dieses Ergebnis. Er gibt sich damit zufrieden, wenn er aus dem räumlichen Nebeneinander verschiedener Lautungen bisher nicht erkannte Lautenwicklungsreihen aufstellen und damit einen Beitrag zur Geschichte unserer Sprache liefern kann. Schon in der Einleitung gab ich bekannt, daß sich diese Arbeit nicht allein mit sprachlichen Ergebnissen begnügt, sie will vielmehr den Weg zum Menschen oder besser den Weg zur kulturellen Bedingtheit des Menschen dieser Landschaft suchen. Wir begnügen uns nicht mit der an sich schon neuen und beachtlichen Erkenntnis, daß sich die Lautungen und Wörter in dieser Gegend auf diese bestimmte Weise verbreiten. Wir fragen weiter nach dem Grund, warum sie sich gerade so verteilen. Haben Menschen verschiedener Gegenden dieselbe Spracheigentümlichkeit, teilen sie auch andere Kulturgüter, bietet die Geschichte eine Erklärung für diese Gemeinsamkeit, so kann man mit Sicherheit auf eine gewisse Zusammengehörigkeit dieser Menschen, auf eine gleiche kulturelle Ausrichtung schließen. Für viele Spracherscheinungen wird man vergeblich nach einer Erklärung suchen, für noch mehr aber wird die Mühe von Erfolg gekrönt sein. Wissen wir, wohin sich das kulturelle Antlitz einer Gegend richtet, so werden wir ihre Menschen besser verstehen und richtiger behandeln können.

Leider sind die anderen Kulturäußerungen des Landvolkes noch nicht genügend vom geographischen Standpunkt aus gesichtet, so daß sie nur zum geringen Teil für diese Arbeit nutzbar gemacht werden konnten. Mit Ausnahme des Hausbaues sind sie auch nur schwer von diesem Gesichtspunkt her zu fassen. Wo mir derartiges Material zur Verfügung stand, verwertete ich es. Auch die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Geschichtsforschung kann nicht für alle Erscheinungen eine genügende Erklärung geben, ja umgekehrt, die Geschichtsforschung fragt oft die Dialektgeographie um Auskunft. Da gerade der Südostwinkel Oberdonaus eine Reihe historischer Rätsel birgt, hoffe ich, daß diese Arbeit auch dem Historiker von Wert sein wird.

1. Die untere Enns als Grenze.

Die Enns ist als alter Grenzfluß gegen Osten bekannt. Vom Lech bis an die Enns dehnte sich das Siedlungsgebiet der Bayern nach der Landnahme aus. Sie waren aus Boiohaemum gekommen, nach dem sie sich Baiuvarii nannten. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. d. Zw. hatten sie sich nach dem Abzug der Römer (488) hier niedergelassen. An der Enns stieß ihr Land an das der asiatischen Avaren. Zur Zeit Karls d. Gr. wird das Land östlich der Enns in einem Kapitulare (805) wie Feindesland behandelt. Die Enns bildete auch die Grenze zwischen germanischem Christentum und asiatischem Heidentum. Östlich der Enns dehnte sich nach allgemeiner Ansicht die Karolingische Ostmark aus. Nach ihrem Untergang (907) brachen sich die Wellen der Magyaren an der Enns. Die von Otto d. Gr. errichtete Babenbergische Ostmark hatte ebenfalls die Enns zur Westgrenze. Seit dieser Zeit trennt der Unterlauf der Enns zwischen Steyr und ihrer Mündung bei Enns durch über tausend Jahre politische Einheiten. Der Gegensatz zeigt sich am besten in der Benennung der Territorien zu beiden Seiten der Enns: das Land ob der Enns und das Land unter der Enns.

Und dennoch ist der Unterlauf der Enns nur in den wenigsten Fällen und auch dann nur in nebensächlichen Erscheinungen eine Sprachgrenze! Auch die Bauernhausform des Vierkanters, der dem östlichen Oberdonau sein Gepräge gibt, greift über die Enns hinweg bis gegen Melk nach Osten.

Der Unterlauf der Enns trennt nicht, sondern er verbindet den Westen mit dem Osten. Trichterförmig laufen hier die Verkehrswege des Westens zusammen, um von hier aus in einem vereinigten, starken Strom nach Osten zu führen. Bei Enns ist der Zugang zum Ufer der Donau leicht möglich; westlich von Linz und östlich von Enns treten Hügel von Süden an den Strom heran, die den Landweg zur Donau erschweren. Schon die Römer erkannten die günstige Lage der Ennsmündung: ihr Laureacum, unser Lorch, war ein blühender Handelsplatz. Südlich der Ennsmündung querte eine Reihe von Römerstraßen die Enns. Bei Lorch wurde sie von der wichtigsten Römerstraße dieser Provinz überschritten, von der Straße Iuvavum (Salzburg) — Carnuntum (bei Hainburg). In diese Straße mündete bei Wels auch die Straße von Boiodurum (Passau) ein. Bei Steyr, das wahrscheinlich ein kleines Kastell zum Schutz eines Brückenkopfes war, überschritt eine zweite Querstraße die Enns: Haag—Kremsmünster. Bei Haidershofen heißt eine Stelle am Fluß „beim

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Förg"; auch bei Ernsthofen hat man eine alte Überfuhr anzunehmen. Auch heute kreuzen fast alle West—Ost-Wege dieses Stück der Enns: die Westbahn, die Reichsstraße, die Straße Seitenstetten—Steyr; dazu kommt in kurzer Zeit noch die Reichsautobahn. Die Donauuferbahn nördlich der Donau verliert durch diese Häufung von Verkehrswegen südlich der Donau jede Bedeutung. Wollte man eine Geschichte des Handels und Verkehrs quer über die untere Enns schreiben, müßte man eine Geschichte des gesamten West—Ost-Handels zwischen Okzident und Orient schreiben. Wie alt und wie bedeutend dieser Handel auf und südlich der Donau war und ist, zeigt uns die einzigartige Zollurkunde von Raffelstetten, die um 904 in einem Ort bei Asten ausgestellt wurde. Selbst die Magyareneinfälle konnten die alten Handels- und Verkehrsbeziehungen zwischen West und Ost nicht unterbrechen, wie die Reise des Bischofs Drakolf von Freising zeigt. Wir wissen von seiner Donaufahrt, weil er 926 im Struden verunglückte.

Der Verkehr wäre nicht so rege gewesen, wenn sich an der Enns fremde Völker und Kulturen getroffen hätten. Der eingehenden Geschichtsforschung stellen sich heute die Tatsachen ganz anders dar, als sie die Kaiser- und Staatengeschichte früherer Jahre lehrte. Diese erklärte die Enns striktweg als haarscharfe Grenze, wobei sie heutige Verhältnisse in frühere Jahrhunderte versetzte und selbst diese übertrieb. Noch bis einige Jahrhunderte nach dem Jahre 1000 darf man nicht mit den heutigen Strichgrenzen rechnen, sondern mit flächenhaft breiten Grenzzonen. Die Enns war keine scharfe Völkerscheide zwischen den Bayern im Westen und den Avaren, bzw. Slawen im Osten. Das östliche Oberdonau und das westliche Niederdonau können als breites völkisches Übergangsgebiet angesehen werden. Längs der Donau schob sich die erste bayerische Besiedlung über die Enns hinweg nach Osten vor. Orts- und Flußnamen an der Erlaf bezeugen dauernde bayerische Besiedlung. Bayerische Spuren, die bis in die Zeit vor der Karolingischen Ostmark zurückweisen, lassen sich bis an die Traisen nachweisen[4]).

Umgekehrt war die Enns keineswegs die Westgrenze der im Gefolge der Avaren eingewanderten Slawen. Die Westgrenze der slawischen Besiedlung verlief ungefähr die Traun abwärts bis zu ihrer Mündung, dann die Donau aufwärts bis zur Mündung der Gr. Mühl und diese schließlich aufwärts gegen Norden. Es handelte sich dabei südlich der Donau auf jeden Fall um Südslawen. Sie waren noch im 6. Jahrhundert, also bald nach der Landnahme durch die Bayern, über den Pyhrnpaß und weiter östlich über den Semmering nach Norden vorgedrungen. Sie setzten sich in unserem Gebiet in den Tälern der Traun, Krems, Steyr, Enns, Ybbs, Erlaf, Pielach, Perschling, Traisen fest. Im 9. Jahrhundert nannte man das Gebiet an Enns und Steyr „pars Sclavanorum", während ungefähr das heutige Niederdonau „Sclavinia" hieß[5]). Im Kremstal

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lebte eine gut organisierte Slawengemeinde unter einem slawischen Herrn; die Grafschaft „Ouliupestal" wurde später natürlich nur mehr von Deutschen verwaltet, ihr Name blieb aber noch lange erhalten. An der Grenze des slawischen Verbreitungsgebietes gründeten die Agilolfinger fünf Klöster zur Germanisierung der Slawen: Innichen, Bischofshofen, Mondsee, Altmünster und in unserem Gebiet Kremsmünster (777). Bald nach der Gründung dieses Klosters verschwanden die letzten slawischen Reste aus dieser Gegend.

Im Jahre 881 erschienen die Magyaren vor Wien, 907 schlugen sie den Markgrafen an einem uns unbekannten Ort, hierauf ergossen sie sich in breiter Front nach Westen. Zwei weit verbreiteten Ansichten muß man in bezug auf den Magyareneinfall entgegentreten: erstens wurden nicht alle Kulturerrungenschaften im Land unter der Enns aufgegeben, zweitens machte die Magyarenflut nicht ausgerechnet an der Enns halt. Das Gebiet der Karolingischen Ostmark wurde nie abgetreten, es wurde nur als Verwaltungsgebiet aufgegeben[6]). Deutsche Siedler blieben weiterhin im Land; wenn sie etwas abseits von den großen Verkehrsstraßen siedelten, wurden sie von den Magyaren wahrscheinlich gar nicht behelligt. Sie gaben keineswegs ihre Errungenschaften auf. Die Besitzverhältnisse blieben im wesentlichen gegenüber denjenigen vor dem Einfall unverändert. Sie verschoben sich nur etwas zugunsten der Klöster und Bistümer, die an keine Kontinuität der Person gebunden waren. Besonders Passau wußte sich zu bereichern. Die Magyaren überschritten auch die Enns nach Westen und störten in dem Gebiet bis zur Krems durch zwei Jahrhunderte die gleichmäßige Kulturentwicklung. Das Kloster St. Florian wurde zerstört und 1042 von Bischof Altmann von Passau wiederhergestellt und reformiert.

So wie die erste bayerische Landnahme schob sich auch die bewußte deutsche Siedlungs- und Rodungstätigkeit in der Karolingischen Ostmark über die Enns hinweg. Dasselbe gilt von der Ottonischen oder Babenbergischen Ostmark. Im allgemeinen glaubt man, daß sich die bayerische Besiedlung der beiden Ostmarken kontinuierlich vom altbayerischen Gebiet Oberdonaus nach Osten vorschob. Der wahre Gang der Siedlung läßt sich am besten am Beispiel Kremsmünsters aufzeigen. Das Kloster wurde, wie gesagt, im Jahre 777 am Rand des deutschen Gebietes, eher etwas vorgeschoben, mit der Absicht errichtet, die in dieser Gegend ansässigen Slawen zu germanisieren. Westlich von Kremsmünster saßen also schon Deutsche in geschlossenem Siedlungsgebiet, um und östlich von Kremsmünster dehnte sich ein dünn besiedeltes, hauptsächlich von Slawen bewohntes Gebiet aus, das es zu gewinnen galt. Das Kloster wurde von den Agilolfingern gegründet, die als bayerische Herzoge ihre Besitzungen vor allem im bayerischen Gebiet westlich des Inn hatten. Das altbayerische Gebiet im Herzen Oberdonaus war unter seinen Grafen beinahe unabhängig. Die bayerischen Herzoge besetzten daher das neue Kloster mit Mönchen aus einem

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kloster ihres eigenen Gebietes, in diesem Fall mit Mönchen aus Niederaltaich. Die Mönche nahmen 40 leibeigene Familien mit, um Boden und Slawen besser zu Leibe rücken zu können. Bald gewann Kremsmünster auch Besitzungen jenseits der Enns, so z. B. 893 an Perschling und Kamp, dann westlich der Traisen und nordwestlich von St. Pölten. Die Besiedlung der Karolingischen Ostmark geschah also nicht durch Siedler aus Oberdonau, sondern durch solche aus dem Gebiet westlich des Inn, die im besprochenen Falle in Kremsmünster eine Zwischenstation machten. Oberdonau wurde als bereits besiedeltes und kultiviertes Gebiet übersprungen. Der Osten Oberdonaus stand aber in engstem Siedlungszusammenhang mit dem Gebiet östlich der Enns, wie schon das Beispiel Kremsmünster zeigt. Das Kloster Niederaltaich hatte Besitzungen zwischen Donau, Ybbs und Url; aus Niederaltaich kamen auch die ersten Mönche Kremsmünsters und die ersten leibeigenen Laiensiedler. Regensburg und das Stift St. Emmeram hatten um 830 Besitzungen südlich der Donau an der Mündung der Erlaf, ebenso aber Güter um Rosdorf und Sierning. Passau gründete um 880 St. Florian, um einen Stützpunkt in diesem Ostwinkel zu gewinnen; Passau besaß aber auch jenseits der Enns einen Landstrich zwischen Url und Ennswald.

In der Ottonischen Ostmark änderten sich die Besitzverhältnisse nur wenig, der Siedlungszusammenhang zwischen östlichem Oberdonau und westlichem Niederdonau blieb weiter bestehen. Passau gewann 1007 durch Tausch Albern und Ernstdorf östlich der Enns. Regensburg hatte Besitzungen an der Kl. und Gr. Erlaf um Steinakirchen und Wieselburg. Auch die Traungauer Grafen besaßen Güter um Wieselburg an der Erlaf. Melk wurde 1015 gegründet und mit Benediktinern aus Lambach besetzt. Garsten bezog seinen Wein aus eigenen Weingärten in Niederdonau. Im Jahre 1318 schloß es mit Lilienfeld ein Uebereinkommen wegen der Untertanen in Wilhelmsburg ab. Im Jahr 1125 erhielt das Benediktinerstift Gleink reichen Besitz in der Gegend von Haag und Windischgarsten. Die engere Abhängigkeit des niederdonauischen Gebiets vom altbayerischen Land westlich des Inn, wobei Oberdonau übersprungen wird, bleibt ebenfalls bestehen. Zur Zeit der zweiten Ostmark entdeckten vor allem fränkische Bistümer wie Bamberg und Würzburg die noch freien Gebiete in Oberdonau, während die bayerischen Klöster und Bistümer über Oberdonau hinweg nach Niederdonau griffen. Freising erwarb sich große Besitzungen an der Ybbs. Tegernsee wurde 1011 mit 60 Königshufen südlich von Kroißbach im Ennswald ausgestattet.

Die Besiedlung, die sich vor allem aus den Besitzverhältnissen erschließen läßt, läßt uns einen Blick in die völkische und kulturelle Bedingtheit des von uns behandelten Raumes zwischen Traun und Erlaf tun. Vergleicht

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

man mit den Besiedlungsverhältnissen die heutigen Mundartverhältnisse, so kommt man zu auffallenden Übereinstimmungen.

Zwei alte, stärker ausgeprägte Mundartgrenzen ließen sich südlich der Donau feststellen. Die westliche verlief vom Kürnberg zum Toten Gebirge, die östliche zwischen Ybbs und Erlaf. Die westliche Grenze trennt zwei ihrem sprachlichen Verhalten nach völlig verschiedene Gebiete. Im Herzen Oberdonaus herrscht ein altertümlicher, ausgeglichener Sprachzustand, der sich sowohl von den westlich angrenzenden, noch viel mehr aber von den sich östlich der genannten Grenze anschließenden Mundarten unterscheidet. Er ist bodenständig entwickelt, in seinen Grundlagen wahrscheinlich seit der Landnahme der Bayern für dieses Gebiet, das Hausruckviertel, kennzeichnend. Aus dem Verhalten der Mundart läßt sich der Schluß ziehen, daß wir dieses Gebiet als altbayerisches Land, das seit der ersten Landnahme in den Händen desselben Stammes blieb, anzusehen haben. Man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man die auffallende sprachliche Sonderstellung des Hausruckviertels auch auf eine stammliche Sonderstellung zurückführt. Vielleicht ließ sich im Kerngebiet Oberdonaus einer der bajuwarischen Teilstämme nieder, deren Namen uns auch überliefert sind. Die östliche Grenze zwischen Ybbs und Erlaf ist nicht so scharf ausgeprägt. Ihre geschichtliche Begründung ist nicht so leicht und so bestimmt wie die der westlichen Grenze. Bis zu dieser Linie etwa stießen die ersten Bayern nach Osten vor. Östlich der genannten Grenze müssen wir daher reines Kolonisationsgebiet annehmen. Zweihundert Jahre später kamen erst Deutsche in diese Gegend, um das Reich Karls d. Gr. gegen die anstürmenden asiatischen Völkerscharen zu schützen. Die Magyaren verheerten besonders das Gebiet östlich der genannten Grenze, westlich davon ging deutsche Kultur, wenn auch gehemmt, weiter. Die Klostergründungen zeigen uns, daß in der Ottonischen Ostmark die Besiedlung dieses Gebietes nochmals energisch in Angriff genommen wurde. Östlich der Linie zwischen Ybbs und Erlaf spricht man die ausgeglichenste, feinste, am meisten unter Wiener Einfluß stehende Sprache. Sie trägt alle Zeichen einer jüngeren Kolonistensprache: sie breitet sich über weite Räume aus, sie bietet eindringenden, für feiner gehaltenen Neuerungen nur geringen Widerstand. Aus den verschiedensten Gegenden Bayerns und vereinzelt auch Frankens kamen die Siedler in diese Gegend. Durch die Entfernung von der Heimat, durch das Aufeinanderstoßen verschiedenster Mundarten auf engem Raum, durch die Auseinandersetzung und wahrscheinlich auch Mischung mit dem slawischen Element entwurzelte sich das Sprachgefühl. Die Kolonisten nahmen daher bereitwilligst die am Hof der Babenberger Markgrafen und später der Habsburger Herzöge gesprochenen Sprachformen an. Das Bestehen einer Wiener Hof- und Kanzleisprache und der Siedlungssprung von Altbayern nach

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Niederdonau erklären die auffallende sprachliche Übereinstimmung der beiden Gebiete.

Zwischen den beiden Grenzen dehnt sich ein breiter völkischer und sprachlicher Übergangsgürtel aus. Westlich der Westgrenze liegt geschlossenes bayerisches Siedlungsgebiet: dem entspricht der feste, ausgeglichene Sprachzustand. Östlich der Ostgrenze herrschten vor der Karolingischen Ostmark die Slawen allein: daher der koloniale Charakter der Mundart. Schon vor der Ostmark drangen bayerische Siedler bis an die Traisen vor; die Traun begrenzte im Westen das Siedlungsgebiet der Slawen. In diesem Übergangsgürtel wohnten Bayern und Slawen nebeneinander. Nicht immer waren die Deutschen die Herren der Slawen, oft siedelten die beiden Völker gleichberechtigt nebeneinander. Die Slawen drangen nicht bis an die große, Unruhe bringende Völkerstraße südlich der Donau vor, sie zogen die offenen Stellen im südlichen Waldgebiet vor. Die Deutschen bewohnten, nach den Ortsnamen zu schließen, vor allem den offenen Norden. Bei ihrem Vordringen in den südlichen Wald mußten die Deutschen nicht allein dem Wald neuen Siedelboden abringen, sie hatten auch die schon dort wohnenden Slawen zu germanisieren. Um das Jahr 1000 verschwanden die letzten Reste der Slawen. Die Germanisierung hatte zwei Folgen für die Mundart in diesem Gebiet: bodenständige bayerische Sprachelemente wurden von den hier ansässigen Bayern vorgetragen. Es ist anzunehmen, daß früher in dem ganzen Gebiet zwischen Erlaf und Traun derselbe Sprachzustand wie im Hausruckviertel geherrscht hat. Urkundenschreibungen bestätigen diese Annahme. Die Auseinandersetzung mit den Slawen, aber auch mit den aus Bayern eingewanderten Neusiedlern schwächte den bodenständigen Sprachzustand, so daß er den anstürmenden Neuerungen des reinen Kolonialfandes im Osten nicht standhalten konnte. Stufenförmig wichen die alten Sprachformen von Osten nach Westen zurück. Erst an der Grenze des seit je altdeutschen Siedlungslandes finden die weichenden Grenzen einen Halt. Am längsten konnten sich die Slawen im oberen Ybbstal und im Winkel von Weyer halten. Hier findet sich denn auch der slawische Ausdruck für Schubkarren „Trakatsch". Wie weit sonst noch slawisches Gut in der Sprache und in den übrigen Kulturgütern dieser Gegend fortleben, bliebe noch zu untersuchen.

Aus der Besiedlung ergibt sich deutlich die kulturelle Stellung des Eisengebietes im Donauraum: zwischen altdeutschem Siedlungsboden im Westen und neuerobertem Kolonialland im Osten dehnt es sich als breiter Übergangsgürtel zweier deutscher Kulturen aus. Wenn auch die slawische Vorbevölkerung das Verhalten des Gebietes mitbestimmte, so ist dennoch sein heutiger Charakter rein deutsch. Seit nahezu tausend Jahren hört man in diesen Gegenden keine bodenständige slawische Sprache mehr. Die Übergangszone umfaßt das östliche

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Oberdonau und das westliche Niederdonau, das Gebiet westlich und östlich der Enns trägt daher dasselbe kulturelle Gesicht.

Wie in ihren Besiedlungsverhältnissen nehmen der Osten Oberdonaus und der Westen Niederdonaus auch in ihrer politischen Zugehörigkeit eine Mittlerstellung ein. Erst vor kurzem gelang es, die heute so klaren politischen Verhältnisse mit einer Reihe von Unstimmigkeiten in der geschichtlichen Vergangenheit in Einklang zu bringen[7]). Um die Verhältnisse aufzuklären, muß man bis in die Zeit der Karolingischen Ostmark zurückgehen. Ich möchte fast sagen, der Einfachheit halber nahm man an, daß sich die Karolingische Ostmark zwischen Enns und Wienerwald ausdehnte. Die Karolingische Ostmark bestand aber in Wirklichkeit aus drei Grafschaften, von denen eine westlich der Enns lag, nämlich der Traungau, die beiden anderen östlich der Enns. Die erste Ostmark fing nicht an der Enns, sondern schon bei Aschach an. In der Babenbergischen Ostmark, die nicht mehr auf völlig neuer Grundlage aufzubauen brauchte, komplizierten sich die politischen Beziehungen. Das Land westlich der Enns kam als Traungau an Bayern, das Land östlich der Enns an die Babenberger. Dieses Gebiet setzte aber zwei karolingische Grafschaften fort. Die Grenze zwischen den beiden Teilen bildete wahrscheinlich die Ybbs. Die eigentliche Mark der Babenberger dehnte sich östlich der Ybbs aus, das Gebiet zwischen Ybbs und Enns blieb wie früher Grafschaft. Das Gebiet der Babenberger nannte man daher „Mark-grafschaft". Das Land zwischen Enns und Ybbs, die Babenbergische Grafschaft, nahm eine eigenartige Doppelstellung ein. Bis in die Zeit Friedrichs III. bildete das Land ob der Enns (Oberdonau) und das Land unter der Enns eine Verwaltungseinheit, die sich „Oberösterreich" nannte, im Gegensatz zu „Niederösterreich", das sich östlich der Ybbs ausdehnte. Das Land zwischen Ybbs und Enns gehörte also verwaltungstechnisch zum westlichen Oberösterreich, besitzrechtlich aber zur östlichen Markgrafschaft der Babenberger. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts spiegelt sich diese Doppelstellung in der Doppeltheit der Namengebung: Ober- und Niederösterreich mit der Ybbs als Grenze, das Land ob und unter der Enns mit der Enns als Grenze. Das Land zwischen Enns und Ybbs war die Westmark Österreichs, das Land zwischen Enns und Traun die Ostmark Bayerns, beide zusammen aber bildeten eine Verwaltungseinheit.

Die verwaltungstechnische Zusammengehörigkeit brachte eine Unzahl engster Beziehungen zwischen den Gebieten westlich und östlich der Enns mit sich. Daß die Enns keine Siedlungsgrenze war, haben wir schon gesehen. Der landesfürstliche Schreiber, der seinen Sitz in Enns hatte, übte seine Tätigkeit als Finanzbeamter bis an die Ybbs aus. Das Archidiakonat Lorch umfaßte das Land ob der Enns und das Gebiet östlich davon bis zur Ybbs. Erst mit der Errichtung des Bistums Linz (1785) wurde die Enns als Landesgrenze auch

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kirchengrenze. Die Handelsfreiheiten von Enns galten nicht allein in den in demselben Land liegenden Märkten Ottensheim und Perg, sondern auch im niederdonauischen Aschbach. Die Landgerichte Burg Enns und Schloß Steyr griffen bis 1848 über die Enns auf niederdonauisches Gebiet über. Ottokar V. von Steyr tauschte sich die Pfarre Garsten gegen die Pfarre Behamberg ein. Selbstverständlich ist der wirtschaftliche Zusammenhang von größter Bedeutung: östlich und westlich der Enns wird Eisen verarbeitet. Das Archiv der Eisenobmannschaft erstreckte sich auf das Eisenland zu beiden Seiten der Enns. Im Jahre 1591 kaufte der reiche Messerschmied Daniel Strasser aus Steyr das Schloß Gleiß. Die letzten Besitzer der Tanzstatt, einer alten Pfannenschmiede (seit 1684) und heutigen Emailgeschirrfabrik, bei Waidhofen war die Familie Riß, die sich, 1800 aus Steyr kommend, hier angekauft hatte[8]).

Die oben dargelegte Stellung des Gebietes zwischen Enns und Ybbs erklärt es, daß die verwaltungstechnischen Beziehungen von Westen über die Enns nach Osten greifen, während die besitzrechtliche Entwicklung von Osten nach Westen zurückströmt. Schon die Markgrafen hatten wahrscheinlich um die Ennsburg einen Besitz, der 977 an Passau zurückfiel[9]). Die Markgrafen brachten nach und nach die Vogtei über die ausgedehnten Besitzungen Passaus im östlichen Oberdonau an sich. Markgraf Leopold IV. erhielt 1139 das Herzogtum Bayern und führte dadurch die politische Vereinigung Ober- und Niederdonaus herbei. Die Georgenberger Handfeste (1186) bestimmte die Babenberger als die Nachfolger der Steirischen Ottokare; 1192 wurde die Erbschaft Wirklichkeit, wodurch der südöstliche Traungau an die Babenberger fiel. Im Jahre 1107 wurde Garsten durch Mönche aus Göttweig aus einem Priesterhaus zu einem Benediktinerkloster gemacht.

Eine große Zahl von Beziehungen verbindet die Gebiete zu beiden Seiten der Enns. Sie konnte sich daher zu keiner Sprach- und Kulturscheide entwickeln. Flüsse sind keine Verkehrsgrenzen, sondern sie verbinden die Uferbewohner. „Fluß- und Bachgrenzen sind nicht natürliche, sondern der Natur entlehnte Grenzen"[10]).

2. Die Herrschaft Steyr.

Der Südostwinkel des Traungaus nimmt in einer Reihe von Erscheinungen eine sprachliche Sonderstellung im Gau Oberdonau ein: er schließt sich öfter an den steirischen oder niederdonauischen Sprachraum an als an den oberdonauischen. Einmal ist es das Gebiet südöstlich der Linie Totes Gebirge—Steyr, einmal das Gebiet östlich des Sengsengebirges. In auffallend wenig Fällen folgen Sprachgrenzen dem Höhenzug östlich der Enns.

Dieselbe Unsicherheit über die Stellung des Gebietes spiegelt sich in den Anschauungen der Geschichtsforscher über die politische Zugehörigkeit.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Strnadt teilt das Gebiet zwischen heutiger Gaugrenze und dem Sengsengebirge der Steiermark zu[11]). Pirchegger erklärt es als Teil des Traungaus, aber als Territorium der Markgrafen von Steyr[12]). Vancsa rechnet mit einer möglichen Zugehörigkeit des Traungaus zur Karolingischen Ostmark[13]). Dieselben drei Bindungen, die auch sprachlich aufscheinen, sucht man in der Geschichte zu finden.

Die kulturelle Struktur dieses Gebietes läßt sich unmöglich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Die Besiedlung vollzog sich im ganzen Gebiet zwischen der Traun im Westen und der Traisen im Osten auf dieselbe Weise. Im verkehrsoffenen Land südlich der Donau herrschten, wie oben dargelegt wurde, ungefähr dieselben völkischen Grundlagen westlich und östlich der Enns. Einer deutschen Überlegenheit standen geringe slawische Volkssplitter gegenüber, die bald der Germanisierung zum Opfer fielen. In diesem germanisierten Landstreifen entstanden Klöster, denen die Aufgabe gestellt wurde, das Land im Süden zu roden und zu besiedeln. Hier dehnte sich ein weiter, fast undurchdringlicher Wald aus, der in seinen Resten noch heute fortbesteht: der Ennswald. In den waldfreien Talweitungen hatten sich, ungestört von den Wirren der nördlichen Völkerstraße, Slawen niedergelassen. Diese vorgerodeten Stellen bildeten die Siedlungsmittelpunkte, von denen dann alle für die Ansiedlung günstigen Stellen erfaßt wurden. Gewollt und mit Absicht gründeten die Landesherren und Grundbesitzer am Ausgang der Süd—Nord-Täler ihre Klöster. Stufenförmig schoben diese ihre Besitzungen und damit die Besiedlung vor, bis sie auf das Verkehrshindernis des Grenzkammes stießen. Kremsmünster siedelte im Kremstal, seine Arbeit wurde im Süden von Schlierbach fortgesetzt. Im Jahre 1125 erhielt Gleink Besitzungen im Becken von Windischgarsten. Hier wurde 1190 ein Spital zum Schutze der Pilger, die den Pyhrnpaß benützten, gegründet. Garsten wurde 1082 von den Ottokaren von Steyr eigens zur Kolonisation gegründet. Die Mönche dieses Klosters rodeten vor allem im Ennstal. Zu diesem Zweck errichtete das Kloster im Ennstal kleine Mönchskolonien, wie z. B. in Losenstein. Die wichtigsten waren aber in Weyer und Gaflenz; dieses Gebiet kam 1129 als Schenkung an das Kloster. Noch um diese Zeit fanden die Mönche hier Slawen. Das Gebiet am linken Ybbsufer war Besitz des Bistums Freising; den Kern seiner Besitzungen bildete eine Schenkung Ludwigs des Deutschen (890) im offenen Land im Norden. Seitenstetten wurde 1112 gegründet. Ihm wurden alle „bis an die Grenze der Steiermark erbauten und zu erbauenden Kapellen" übertragen, um sie geistig zu betreuen. 1116 wurden die Kapellen von Waidhofen, Hollenstein und Göstling noch nicht erwähnt; 1256 finden sich in Opponitz schon fast alle Bauernhöfe wie heute. Durch Auseinandersetzungen mit Freising beschränkte sich das Betreuungs- und Siedlungsgebiet Seitenstettens auf das rechte Ybbsufer. Die Regensburgische

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Pfarre Steinakirchen betreute das Tal der Kl. Erlaf, so Gresten, und das oberste Tal der Ybbs, wie Lunz. Das Tal der Gr. Erlaf wurde ebenfalls vom Donauland aus besiedelt. Es fand später noch einen zweiten Siedlungsmittelpunkt in dem 1332 gegründeten Karthäuserkloster Gaming. Seine Mönche bezog es aus Mauerbach. Seine Siedlungstätigkeit erstreckte sich bis an die steirische Grenze (Lunz, Neuhaus, Lackenhof).

Die Besiedlung des ober- und niederdonauischen Eisengebietes zeigt einen auffallenden Gleichlauf. Sie wurzelt in dem völkisch und kulturell gleich bestimmten Durchzugsland südlich der Donau und drang stufenweise nach Süden gegen den Ennswald und die dort wohnenden Slawen vor. Der Siedlungsgang verläuft wie das spätere Eindringen der sprachlichen Neuerungen des Donaulandes. Die West—Ost-Staffelung tritt hinter der Nord—Süd-Staffelung zurück. Dies ist einer der Gründe, warum die Gaugrenze zwischen Ober- und Niederdonau so selten Sprachgrenze ist. Im Gebirgsland Niederdonaus reichen die alten Sprachformen viel weiter nach Norden als in Oberdonau. Dazu stimmt, daß in Niederdonau die Erschließung des Südens später einsetzte und länger dauerte, außerdem daß sie in einem völkisch nicht so gefestigten Ausgangsgebiet wurzelte wie in Oberdonau.

Die politisch unsichere Stellung der ehemaligen Herrschaft Steyr habe ich schon gestreift. Sei es nun, daß die Herrschaft wirklich ein Bestandteil der Steiermark war, sei es, daß sie nur als Eigenbesitz der Ottokare mit dieser in Verbindung stand, die Bindung zum Süden steht außer Zweifel. Seit dem 12. Jahrhundert nannten sich die Ottokare nach der „Styrapurch", ein Zeichen dafür, daß auch sie in der Herrschaft Steyr den Mittelpunkt ihres Besitzes sahen. Die Herrschaft wurde im Osten von der heutigen Gaugrenze begrenzt. Dieses Stück Grenze trug früher den Namen „Karintgescheid". Es ist unwahrscheinlich, daß allein die Besiedlungsverhältnisse diese uralte Grenze, die außerdem ein Verkehrshindernis darstellt, nicht zur Sprachgrenze werden ließen. Verkehr und Wirtschaft spielten eine wichtige Rolle. Diese Frage wird uns in einem eigenen Abschnitt beschäftigen. Die Westgrenze der Herrschaft Steyr wird von Strnadt mit der Südostgrenze des alten Landgerichtes Schlierbach zusammengelegt. Sie verläuft demnach in ihrem südlichen Teil ungefähr längs des Sengsengebirges und in ihrem nördlichen Teil von Klaus bis Steyr längs des Steyrflusses. Das Sengsengebirge ist auch eine wichtige Sprachscheide. Seine ununterbrochene Kette und die östlich anschließenden weiten Waldflächen unterbinden fast jeden Querverkehr vom Enns- zum Steyrtal. Dennoch geht das Becken von Windischgarsten in vielen Spracherscheinungen mit dem oberdonauischen Ennstal. Der Grund liegt wieder in Verkehr und Wirtschaft.

Die Stellung des Südostwinkels läßt sich nicht eindeutig aus Besiedlung und Territorialgeschichte erklären. Wirtschaftliche und Verkehrsverhältnisse

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

durchkreuzen immer wieder die alten historischen Zusammenhänge. Damit kommen wir zu dem Kernpunkt, von dem aus die Erklärung der kulturellen Stellung des engeren von uns behandelten Gebietes auszugehen hat, zur überragenden Stellung des steirischen Erzberges.

3. Der Erzberg und die Eisenverarbeitung.

Das südöstliche Oberdonau und das südwestliche Niederdonau werden unter dem gemeinsamen Landschaftsnamen „Eisenwurzen" zusammengefaßt. Eigentlich versteht man unter der „Wurzen" „den Berg", den Erzberg bei Eisenerz. Sein Name wurde dann auf das ganze eisenverarbeitende Gebiet nördlich „des Berges" übertragen. Wahrscheinlich geht der Erzabbau schon in die Römerzeit zurück, obwohl sich diese Annahme nicht voll beweisen läßt. Jedenfalls genoß das „Norische Eisen" bei den Römern höchstes Ansehen; in Laureacum hatten sie eine Schildfabrik errichtet. Um 1150 bezeugt die erste Urkunde den Erzabbau. Die Eisenförderung wurde späterhin von den steirischen Ottokaren und ihren Nachfolgern mächtig gefördert, so daß im 16. Jahrhundert die Eisenwurzen für das erste Eisenland Europas angesehen werden kann. Die Macht und der Reichtum der Hammerherren spiegelt sich in dem ihnen zugeteilten Namen: „die schwarzen Grafen".

Anfangs wurde das Eisen am Ort der Förderung verarbeitet. Innerberg nördlich und Vordernberg südlich des Erzberges waren die Mittelpunkte von Förderung und Verarbeitung. Solange dies der Fall war, konnte Innerberg nur ein Kulturmittelpunkt zweiten Ranges bleiben. Nur der Handel brachte es mit der Welt in Verbindung. Die Eisenarbeiter mußten mit Lebensmitteln versorgt und die Eisenwaren in die weite Welt verschickt werden. Der Abbau wurde immer unwirtschaftlicher: das Erz wurde damals wie noch lange Zeit später mit Holzkohle geschmolzen, die Wälder in der Umgebung Innerbergs begannen zu schwinden, es mußte das Holz von weit herbeigeschafft werden.

Lebensmittel- und Holzmangel zwangen zur Trennung von Förderung und Verarbeitung des Eisens. Die Verarbeitungsstätten wurden immer weiter talabwärts in neue waldreiche Gebiete verlegt. Je weiter die Verarbeitungsstätten nach Norden wanderten, um so größer wurde der kulturell einigende Einflußbereich des Erzberges. Bald war Hieflau erreicht und damit die Enns. Vom Ennstal gingen die drei wichtigen Eisenstraßen nach Norden, die Erz zur Bearbeitungsstelle und Lebensmittel zur Förderstelle führten. Die wichtigste Straße folgt dem Lauf der Enns; die zweite führt über Weyer nach Waidhofen; die dritte, die „Dreimärktestraße", zweigt bei Lainbach von der Ennstalstraße ab und führt über die Mendling zu den „Drei Märkten" Gresten, Scheibbs und Purgstall und weiter nach Pöchlarn. Über den Radmerhals und Johnsbach floß nur ein geringer Betrag an Erz in die Gegend von Admont.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Enns ist der kürzeste und natürlichste Weg zum Handelszentrum im Norden. Zuerst lag dieses Zentrum an der Ennsmündung in die Donau, Lorch, das in Enns einen Fortsetzer fand. Später schob es sich ennsaufwärts nach Steyr. Dieses genießt eine vortreffliche Lage an der Mündung der Steyr in die Enns. Es hat sowohl Zugang zum Weg über den Pyhrnpaß als auch zum Weg durch das Ennstal. Außerdem wurde Steyr als Residenzstadt der Ottokare bevorzugt. Steyr wurde zum alleinherrschenden Mittelpunkt für den gesamten Eisenhandel der weiteren Umgebung. Im Jahre 1287 bestätigte das große Privilegium Herzog Albrechts I. die Vorrangstellung Steyrs. Durch drei Tage mußte alles Eisen, das vom Erzberg nach Norden kam, den Steyrer Bürgern zu einem billigen Preis feilgeboten werden. Außerdem erhielten die Steyrer Maut- und Verkaufsfreiheit für Brennholz und noch weitere Vorrechte. Damit war der Grund für die Monopolstellung Steyrs im Eisenhandel und in der Eisenverarbeitung ein für allemal gelegt. Seit dem 15. Jahrhundert konzentrierte sich auch die Bergwerksverwaltung in Steyr. Von 1625 bis 1782 wirkte hier die allmächtige „Innerberger Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Österreich und Steiermark". Zeiten des Niederganges konnten die Vorrangstellung Steyrs höchstens vorübergehend schwächen, aber nie dauernd schädigen. Heute ist Steyr Sitz einer weltbekannten Auto- und Waffenfabrik, deren Wichtigkeit durch die Eingliederung in die „Reichswerke Hermann Göring" bewiesen wird.

Steyr gewann durch seine überragende Stellung als Industrie- und Handelsstadt einen bestimmenden kulturellen Einfluß auf seine weitere Umgebung. Der ganze Südosten Oberdonaus und der Südwesten Niederdonaus wurden von ihm erfaßt. Dieser Einfluß gab dem Gebiet der Eisenwurzen ein einheitliches kulturelles Gesicht. Die Großhändler von Steyr galten für das soziale Vorbild dieser Landschaft. Die Rad- und Hammerherren der Eisenwurzen kamen nach Steyr, um ihre Geschäftsbeziehungen zu pflegen; dadurch kamen sie unter den kulturellen Einfluß der Stadt. Die oberdonauischen Sensenschmiede hatten ihr Stadthaus in Steyr, wo sie auf ihren Geschäftsreisen abstiegen. Ihr Stammhaus und ihre Schmieden lagen aber in den waldreichen, oft verkehrsarmen Tälern des Gebirges. Sie trachteten, den Steyrer Großhändlern nachzuleben. Ihr Vorbild wirkte dann wieder bestimmend auf die arbeitende Bevölkerung.

Man kann sich die Kulturlandschaft des Eisengebietes zwischen zwei Punkten aufgehängt denken: zwischen dem Erzberg im Süden und Steyr im Norden. Deren beider Einfluß war so groß, daß er sogar politische und Verkehrsgrenzen verschwinden machte. Anfangs lag das Schwergewicht bei Innerberg, doch konnte sich sein Einfluß wegen seiner abgeschiedenen Lage nicht auswirken. Jedenfalls trug sein Einfluß mit dazu bei, daß sich gerade im Eisengebiet mehr

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

alte Sprachformen erhielten als im angrenzenden Westen. Allmählich verschob sich das Schwergewicht immer mehr die Enns abwärts bis Steyr. Dieses entwickelte sich zu einem allbestimmenden Kulturmittelpunkt, wie es in Oberdonau nicht einmal Linz ist. Steyr zog die kulturellen und sprachlichen Neuerungen des Donauraumes an sich und strahlte sie nach Westen, Süden und Osten aus. Sein Einfluß setzt sich über natürliche und politische Grenzen hinweg. Bildlich kann man sich die Kulturlandschaft des Eisengebietes etwa so vorstellen: zwischen den beiden Punkten Erzberg und Steyr spannt sich eine elastische Saite, die Ennstalstraße. Wenn man die Saite anzupft, schwingt sie nach beiden Seiten aus: der Schwingungsbereich umfaßt das Gebiet der ober- und niederdonauischen Eisenwurzen.

Der Enns folgte wahrscheinlich schon zu Römerzeiten die Ennstalstraße, die später den Namen „Eisenkammerstraße" erhielt. Sie führte von Enns über Steyr, Hieflau und den Präbichl nach Leoben. Da der Landweg zu beschwerlich war, wurde bald die Wasserstraße dem Verkehr dienstbar gemacht. Die Flößerei wurde für den Erztransport bald zu unwirtschaftlich, da sie den ohnehin großen Holzbedarf der Eisenwerke noch mehr einschränkte. Im Jahre 1498 zwang eine landesfürstliche Verordnung das Kloster Admont zu dem Verbot, daß die Wälder an der Enns unterhalb und oberhalb von Kleinreifling nicht mehr geschlägert werden dürfen. Auch die Wälder im Tale der Salza wurden durch dieses Verbot geschützt. Ladstätten, d. h. Anlegestellen für die Flöße, fanden sich in Hieflau, Altenmarkt, Kastenreit und Großreifling. Stromschnellen und das große Gefälle der Enns machten die Flößerei durch lange Zeit unmöglich. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts rief man den Tiroler Hans Gasteiger, er solle einen Treppelweg längs der Enns bauen, um den Gegenzug zu ermöglichen. 1565 war das Stück von Steyr bis zum Kasten und 1567 das Stück vom Kasten bis Hieflau fertig. Konnte man auf den Flößen nur bis zu 60 Zentnern Erz befördern, so trugen die Schiffe bis über 250 Zentner. Auf der ruhigeren Strecke unterhalb Kastenreit wurden besonders große Schiffe, die Trauner oder Siebnerinnen, verwendet. Während auf Donau, Inn und unterer Enns im Gegenzug mehrere Schiffe zu einem Schiffzug vereinigt wurden, mußten oberhalb Steyr die Schiffe wegen der schwierigen Fahrbedingungen einzeln gezogen werden. Die Schwierigkeiten in der Schiffahrt bedingten einen regen Austausch von Menschen im ganzen Ennstal; daraus läßt sich die große kulturelle Einheitlichkeit des oberen oberdonauischen Ennstales erklären. Der Schiffverkehr wurde in die Hand der Schiffmeister gelegt, die mit den Eisenherren zusammenarbeiteten. Um 1860 gab es noch fünf Schiffmeister, von denen drei ihren Sitz in Steyr hatten. Während der letzten Zeit der Schiffahrt, die bis 1870 betrieben wurde, standen die Schiffmeister und damit die ganze Schiffahrt unter der Innerberger Haupt-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gewerkschaft. Auch der Verkehr auf und längs der Enns stand somit unter dem bestimmenden Einfluß Steyrs.

Dennoch ließen sich bei der Betrachtung der Sprachverhältnisse einige Quergrenzen über die Enns beobachten. Auch in bezug auf die Bauernhausform zieht sich bei Großraming eine Grenze quer über die Enns. Von Norden her dringt bis zu diesem Punkt der oberdonauische Vierkanthof vor, von Süden her der innerösterreichische Haufenhof. Die kulturelle Quergrenze bei Großraming fällt mit einer der Engstellen des Ennstales zusammen. Die Enge war der Flößerei so gefährlich, daß man ihr den Namen „Toter Mann" gab. Die zweite Engstelle befindet sich bei Kastenreit. Auch sie bietet mehreren Sprachgrenzen Halt. Die wichtigste sprachliche Quergrenze schneidet bei Altenmarkt die Enns. Wir konnten sehen, daß in den meisten Fällen der Südosten des Traungaus mit dem Süden geht: der alte politische Zusammenhang mit der Steiermark und der einigende Einfluß des Erzberges waren dafür die Gründe. Wenn dennoch Sprachgrenzen der heutigen Gaugrenze folgen, so handelt es sich durchwegs um Rückzugsgrenzen, die an der politischen Grenze und am Gebirgskamm einen Halt fanden. Eine Anzahl von Grenzen wurde auch schon über diesen Haltepunkt hinaus nach Süden weitergedrängt: der starke Einfluß Steyrs und des Ennshandels hob so politische und Siedlungszusammenhänge auf. Von Norden her ergreifen eine Anzahl von Kulturwellen das Gebiet von St. Gallen und das Ennstal bis Hieflau. Bei Lainbach begann die Ennsflößerei unterhalb des Gesäuses. In St. Gallen, Buchau, Lainbach, Landl, Hieflau saßen Hammerherren, die von Steyr aufs engste abhingen. Von Hieflau wurde und wird steirisches Vieh nach Oberdonau geliefert. Das oberdonauische Strohdach greift von Norden über die Gaugrenze hinweg bis Hieflau nach Süden. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts taucht in dieser Gegend das große schwarze Kopftuch der oberdonauischen Bäuerin auf[14]). Es drang sicherlich aus der Gegend von Linz über Steyr die Enns entlang nach Süden vor. Im Gebiet von St. Gallen trinkt man wie in Oberdonau Most.

Das oberdonauische Eisengebiet westlich der Enns umfaßt vor allem das Tal der Steyr, das obere Tal der Krems, das Gebiet um Scharnstein im Almtal. Steyr bestimmt als Vorort der Eisenverarbeitung und des Eisenhandels das ganze Gebiet. Am Ausgang des Steyrtales gelegen, beherrscht es dieses und damit den Weg über den Pyhrnpaß. Vom Steyrtal gelangt man leicht ins Kremstal und über den Ziehberg ins Almtal. Außerdem steht das Becken von Windischgarsten durch die Straße durch die Laussa in enger Verbindung mit dem Ennstal. Diese Querstraßen öffneten dem Eisen und damit dem Einfluß Steyrs den Zutritt. Der Einfluß war so stark, daß er andere Bindungen niederriß. Obwohl sich das Sengsengebirge als schwerstes Verkehrshindernis

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dem West—Ost-Verkehr entgegenstellt, obwohl ihm die Grenze der alten Herrschaft Steyr folgte, geht dennoch das Becken von Windischgarsten vielfach mit dem Ennstal. Die Eisenverarbeitung im oberdonauischen Eisengebiet spezialisierte sich. Klingen und Messer werden in Steyr, Dambach, Kleinraming und Steinbach, Sicheln und Nägel in Losenstein hergestellt. Maultrommeln macht man in Molln, Taschenfeitel in Trattenbach. Die Sensenherstellung übertraf aber alle anderen Verarbeitungszweige an Wichtigkeit. Sie konzentrierte sich im oberen Krems-, Steyr- und Almtal. Die Sensenschmiede schlossen sich zu einer Zunft zusammen, die die Eisenverarbeitung organisierte. Sie bestimmte die Preise, regelte die Rohstoffverteilung und schützte die wirtschaftlich Schwächeren. Es drohte ein zweiter Mittelpunkt der Eisenverarbeitung zu entstehen, der sich von Steyr unabhängig machen wollte. Die Sensenschmiede begannen auf eigene Faust Eisen zu beziehen und Fertigwaren auszuführen. Auf Einspruch Steyrs setzte Herzog Ernst von Oesterreich 1410 diesen Bestrebungen ein Ende: er verbot den Kirchdorfern, unter Umgehung Steyrs den Eisenhandel über den Pyhrnpaß zu betreiben. Damit war die wirtschaftliche und kulturelle Vorrangstellung Steyrs wiederhergestellt. Man erkennt aber dennoch aus den sprachlichen Verhältnissen die größere Selbständigkeit des Steyrtales gegenüber Steyr, verglichen mit der fast völligen Abhängigkeit des Ennstales. Das Sengsengebirge und die Höhen östlich der unteren Steyr trennen doch manchmal das Steyrtal vom Ennstal. Daß das Becken von Windischgarsten südlich von Klaus öfter mit dem Ennstal geht als das untere Steyrtal, liegt zum großen Teil auch darin begründet, daß das Becken von Windischgarsten und das Ennstal in der gleichen Landschaft im Süden wurzeln: in der Steiermark. Die bindende Kraft des Pyhrnpasses ist nicht zu übersehen.

Schon die Römer führten ihre Straße von Ovilava nach Virunum über diesen Paß. Hier führt die leichteste und kürzeste Querverbindung durch die östlichen Alpen. Im Jahre 1190 wurde wegen der vielen Pilger ein Spital an der Straße errichtet und damit dem bisher alleinherrschenden Semmering ein wichtiger Rivale geschaffen. Wie aus dem Verbot des Herzogs Ernst zu ersehen ist, herrschte ein reger Eisenhandel über den Paß. Der Südosten Oberdonaus wurde ebenfalls über den Pyhrn mit Ausseer Salz versorgt. Die Straße über den Pyhrn ist noch heute ein Musterbeispiel für die Anlage alter Paßstraßen: gerade und steil. Um die schwer beladenen Wagen über den Paß zu bringen, mußten Vorspanndienste geleistet werden. So kamen die Fuhrleute aus dem Ennstal ins Teichltal und umgekehrt. Damit wurde der sprachliche und kulturelle Ausgleich gefördert. Am Pyhrnpaß beweist sich die schon oft gemachte Beobachtung, daß steile Paßstraßen eher verbinden als trennen[15]).

Wie das Eisenland westlich der Enns suchte auch das Eisenland östlich der Enns von dem allbeherrschenden Einfluß Steyrs auf wirtschaft-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lichem und kulturellem Gebiet loszukommen. Im oberdonauischen Gebiet wird dieses Streben durch natürliche Grenzen noch gefördert. Östlich der Enns ist das Streben so stark, daß es sogar auf verschiedenen Seiten einer politischen oder natürlichen Grenze liegende Gebiete vereinigt: die Gaugrenze zwischen Ober- und Niederdonau wird aufgelöst und der Winkel von Weyer zur niederdonauischen Kultureinheit gezogen. Nach zwei Seiten wendet sich das Gesicht dieses Gebietes: nach Westen zum Ennstal, von wo es sein Eisen bezieht, und nach Osten zum Ybbstal, um dem unerträglichen Zwang Steyrs zu entkommen. Die Möglichkeit dieser doppelten Ausrichtung bietet die zweite Eisenstraße — nach der Ennstalstraße —, die vom Ennstal bei Kastenreit über Weyer und Gaflenz nach Waidhofen führt. Durch die sich überkreuzenden Einflußsphären des Westens und des Ostens konnte das Gebiet von Weyer sprachlich und kulturell eine gewisse Selbständigkeit entwickeln. Das Gebiet reicht vom Merchenfall an der Enns bis zur Frenz, vom Ursprung der Gaflenz bis an die Enns. Innerhalb dieser Grenzen breitete sich die alte Pfarre von Gaflenz und die Blutgerichtsbarkeit von Weyer aus. Die „schwarzen Grafen" des Winkels machten Weyer zum „goldenen Märktl". Die selbstbewußten, reichen Hammerfamilien erwarben sich immer weitere Freiheiten in der Verwaltung; aus ihrer Mitte wählte der Abt von Garsten den Marktrichter. Ende des 14. Jahrhunderts stand Weyer als Eisenort fast gleichbedeutend neben Steyr, das seine spätere Vorrangstellung der Gunst des Landesherrn verdankte. Durch einen Vergleich mit Steyr (1384) wurde die überragende Stellung Weyers gebrochen: es mußte alles Eisen, das es zur Verarbeitung bezog, zuerst nach Steyr bringen und dort durch drei Tage feilbieten. Im Jahre 1483 entschied Friedrich III. nochmals, daß alles Erz zuerst nach Steyr gebracht werden müsse. Durch einen Erlaß von 1565 wurde Weyer schließlich sogar gezwungen, alle Fertigwaren nach Steyr zu liefern. Dadurch kam Weyer in vollständige wirtschaftliche Abhängigkeit von Steyr. Auch in seiner Besiedlung hängt der Winkel von Weyer ganz von der Gegend von Steyr ab. Das im Jahre 1082 von den steirischen Ottokaren gegründete Kloster Garsten erhielt 1129 dieses Gebiet zur Rodung geschenkt.

Obwohl der Winkel von Weyer siedlungsgeschichtlich, wirtschaftlich und heute auch politisch zu Oberdonau gehört, wendet er dennoch sein sprachliches und kulturelles Gesicht vorwiegend nach Osten. Diese Doppelstellung, die sich auch im Hausbau zeigt, gab zu der Vermutung Anlaß, daß Weyer politisch ursprünglich gar nicht zu Oberdonau gehörte, sondern zu Niederdonau. Der Abt von Garsten beschwerte sich bei Friedrich III., daß kaiserliche Steuereinnehmer im Gebiet von Weyer Steuern einhöben. Daraufhin entschied dieser (1492), daß alle Untertanen Garstens jenseits der Enns in Weyer und Gaflenz, die ständig in Oberösterreich ansässig seien, fernerhin nicht mehr von Niederösterreich mit Steuern belegt werden sollen. Das Jahr 1492 wird daher von manchen Histo-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

rikern als das Jahr der endgültigen Zuteilung Weyers zu Oberdonau angesehen. Bis 1850 unterstanden der Pfarre Gaflenz als Zehentgüter fünf Häuser in der Pfarre Biberbach, angeblich als Beutellehen vom Kloster Seitenstetten. Das Kloster Seitenstetten hatte noch vor 1116 ein Oboedienz an das Kloster Garsten gemacht. Diese kirchliche Zusammengehörigkeit gibt auch zu der Vermutung Anlaß, daß das Weyrer Gebiet vor der Schenkung an Garsten (1129) zu Freising gehörte. Zwischen Weyer und dem Ybbstal bestanden nicht allein politische und kirchliche Beziehungen, es herrschte auch ein reger Handelsverkehr. Waidhofen bezog über die Straße von Weyer sein Eisen. So geriet 1573 Waidhofen mit dem Wirt des Kastens wegen des hohen Niederlagegeldes in Streit. Im Jahre 1574 wurde den Weyrern der Gebrauch des Waidhofener Getreidemaßes gestattet, da sich der Markt und die Hammerwerke hauptsächlich mit niederdonauischem Getreide versorgten. Der lebenslustige Pfarrer Preuner von Weyer wurde 1561 wegen eines Raufhandels auf dem Jakobimarkt zu Waidhofen eingesperrt. Im Jahre 1708 traten bei Großraming viele Wölfe auf; die Leute der Gegend gelobten für den 1. Mai eine Bittprozession über Gaflenz nach St. Georgen am Reith, damit sie von dieser Landplage befreit würden.

Der Hauptort der niederdonauischen Eisenwurzen ist W a i d h o f e n an der Ybbs. Waidhofen erlitt dasselbe Schicksal wie Kirchdorf und Weyer: es strebte eine selbständige Stellung an, wurde aber von Steyr bald überflügelt und unterdrückt. Der einigende wirtschaftliche und kulturelle Einfluß Steyrs konnte sich daher auch auf das niederdonauische Ybbstal ausdehnen. Die Gaugrenze war, obwohl sie einer natürlichen Grenze folgt, nicht stark genug, diesen Einfluß abzuhalten. Im 13. Jahrhundert werden die ersten Schmieden in Waidhofen belegt. Dem aufstrebenden Eisenort legte der Landesfürst bald Fesseln an, um das von ihm begünstigte Steyr zu schützen: den Waidhofnern wurde der Handel mit Roheisen untersagt und ihre Handelsverbindung mit Venedig unterbunden. Der Steyrer Straßenzwang nötigte die Waidhofner Eisenherren, ihr Eisen vom Erzberg über den Umweg von Steyr zu beziehen (1375). Unter Leopold III. von Österreich gelang es dem Bischof von Freising, für Waidhofen einige Begünstigungen zu erlangen. Bischof Johann vereinigte die in sieben Handwerke geschiedenen Schmiede in der St. Johanniszeche. Der Gleichlauf der Entwicklung im oberdonauischen (Kirchdorf) und niederdonauischen Eisengebiet (Waidhofen) ist verblüffend. Hier wie dort suchten sich die Hammerherren durch den Zusammenschluß in einer Zunft zu stärken, um dem drückenden Einfluß Steyrs besser entgegentreten zu können. Doch beider Widerstand wurde von Steyr mit landesfürstlicher Hilfe gebrochen. Nach der Vereinigung zur Johanniszeche wurden Stapelrecht und Straßenzwang Steyrs noch verschärft; Maximilian I. schränkte 1501 den Handel Waidhofens noch weiter ein. Im 19. Jahrhundert trat eine Wendung zum Guten ein: während fast die ganze

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

oberdonauische Eisenindustrie nach Steyr wanderte, gewann Waidhofen eine immer selbständigere Stellung. Die alten Bindungen zu Steyr lösten sich und Waidhofen bekam Luft für eine eigene Entwicklung. Heute ist es, wie Steyr, wenn auch in kleinerem Maßstab, Sitz einer wichtigen Eisenindustrie und Sitz einer Fachschule für das Eisen- und Stahlgewerbe. Das wichtigste moderne Eisenwerk des Ybbstales liegt nördlich von Waidhofen, die Stahl- und Werkzeugfabrik Gebrüder Böhler und Co. Wie wichtig die Eisenverarbeitung für das Ybbstal war, zeigt z. B. die Gründungssage von Opponitz: der Ort soll der Sage nach von Eisenarbeitern gegründet worden sein. Heute stehen hier noch drei Hammerwerke in Betrieb. Bei Hollenstein finden sich die Ortsnamen Hammerbach und Stahlgraben. Die Konzentrierung der Eisenindustrie an einem Orte hatte den Verfall der Kleinbetriebe zur Folge; entweder sie verfielen gänzlich oder sie wandten sich anderen Industriezweigen zu, wie Holzverarbeitung und Geschirrerzeugung.

Die dritte Eisenstraße, die Dreimärktestraße, verband die Täler der Gr. und Kl. Erlaf mit dem Erzberg. Auch dieses kleinere Eisengebiet stand trotz der größeren Entfernung noch unter dem Einfluß Steyrs. Der Abt von Admont ließ eine Straße über die Mendling bauen, um das Eisen leichter nach Niederdonau bringen zu können. Doch auf Einspruch Steyrs verbot der Landesfürst 1443 den Handel über diese Straße. Daraufhin vereinigten sich 1448 die „drei Märkte" des Erlaftales — Scheibbs, Purgstall, Gresten — mit Waidhofen zu einer Handelsverbindung. Sie setzte sich das Ziel, überschüssige Lebensmittel in die Gegend von Eisenerz zu liefern und dafür als Gegenleistung Eisen zu beziehen. Dem Einfluß Steyrs gelang es, diese Gegenleistung auf Abfalleisen zu beschränken; Bezug von Stahl war verboten. Die Handelsbeziehungen zwischen dem Erlaftal und dem Erzberg konnten sich unter dem ständig hemmenden Druck Steyrs nicht entwickeln. Die Straße über die Mendling konnte deshalb auch nicht an Bedeutung gewinnen. Es ist daher auch leicht erklärlich, warum die steirisch-niederdonauische Gaugrenze eine schärfere Sprach- und Kulturgrenze bildet als das im Westen anschließende Stück zwischen Oberdonau und der Steiermark.

Wiederholt ließ sich eine Mundartgrenze beobachten, die sich östlich von Waidhofen über Ybbsitz gegen das oberste Tal der Kl. Ybbs zog. Sie ist siedlungs- und besitzgeschichtlich zu erklären. Von 995 bis 1802 war das Gebiet am linken Ufer der Ybbs bis zur steirischen Grenze Besitz des Bistums Freising. Das Gebiet am rechten Ufer der Ybbs bis Lunz bildete die Grafschaft Gleiß. Bischof Wichmann von Magdeburg stammte aus dem Hause der Grafen von Seeburg, der Herren von Gleiß. Er überlebte seine Brüder und war daher zu einer Weitergabe und Teilung seines Besitzes gezwungen, die er 1184—1185 vornahm. Das Gebiet zwischen Ybbs und Kl. Ybbs teilte er dem Kloster Seiten-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

stetten zu, das Schloß Gleiß und den restlichen Besitz dem Bistum Passau, das dieses Gebiet wieder weiterverlieh. Die Grenze zwischen dem Seitenstettener und dem Passauer Besitz bestimmte den Verlauf der heutigen Mundartgrenze.

Das letzte Eisengebiet ist das Salzatal. Siedlungsgeschichtlich, kirchlich und politisch schließt es sich eng an das Ennstal an. Seine sprachliche und kulturelle Abhängigkeit von diesem ist daher leicht zu erklären. Wildalpen wird 1139 als Besitz des Stiftes Admont belegt. Erst im 16. Jahrhundert siedelte dieses hier Holzknechte und Köhler an, die Holz für die Eisenverarbeitung liefern sollten. Gelegentlich wurde auch nach Eisenerz geschürft, doch mußten die Feuer wegen der Monopolstellung des Erzberges wieder gelöscht werden. Wildalpen gehörte zur Pfarre Landl, das untere Salzatal zum Landgericht Gallenstein.

4. Das mittlere Ennstal.

Das mittlere Ennstal zwischen der Mandling und dem Gesäuse nimmt die Mittlerstellung nach allen Seiten ein. Sprachlich und kulturell wurzelt es in drei Gebieten: westlich in Salzburg, nördlich im Traungau (Steyr) und südlich in der Steiermark. Dem steht gegenüber, daß es nach allen Seiten starke und feste Grenzen hat. Im Westen bildet die Mandling seit 977 die Grenze gegen Salzburg. Gegen Osten unterband das Gesäuse bis vor 100 Jahren jeglichen Verkehr. Im Norden und Süden schließen es Gebirgskämme gegen die Nachbargebiete ab. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das mittlere Ennstal neben der Mittlerstellung in gewissen Punkten auch eine selbständige Stellung einnimmt.

Zwei Straßenzüge bestimmen die allseitige Ausrichtung des mittleren Ennstales: die alte Römerstraße von Ovilava nach Virunum über den Pyhrn und Hohen Tauern und die Straße längs der Enns, die schon zur Römerzeit die Verbindung der Pyhrnstraße mit der über den Radstädter Tauern hergestellt hat. Politische Bindungen und wirtschaftliche Beziehungen machten das Ennstal zum Durchzugsland. Es war das Bindeglied zwischen der Hauptstadt und dem Land der Ottokare, zwischen Steyr und der Steiermark. Salz aus Aussee, Eisen vom Erzberg und Getreide aus Kärnten wurden hier nach allen Richtungen hin verteilt. Und dennoch herrschten im Ennstal die schlechtesten Straßenverhältnisse! Noch 1577 nennt man die Ennstalstraße „einen steinigen, unflätigen, schiechen Weg". Die alten Römerstraßen allein bildeten mit ihrem festen Unterbau eine halbwegs gute Verkehrsmöglichkeit. Der ganze Talboden ist versumpft, bei Selztal bis zu einer Tiefe von 185 m. Nur die Talränder und die Schwemmkegel bieten Platz für Fuß- und Fahrwege. Gerade diese schlechten Wegverhältnisse, verbunden mit der Notwendigkeit eines regen Verkehrs, hatten auf die kulturelle Stellung des Ennstales einen wichtigen Einfluß. Das Fuhrwerks- und Säumerwesen entwickelte sich immer mehr zum Beruf, dem

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sich ein beträchtlicher Hundertsatz der Bevölkerung widmete. Die Fuhrleute kamen im ganzen Ennstal herum und trugen so zur sprachlichen und kulturellen Ausgleichung des Ennstales bei. Heute ist das mittlere Ennstal eine nahezu völlig ausgeglichene Sprachlandschaft. Da die Fuhrleute und Säumer über die Pässe auch in die Nachbartäler kamen, bewirkten sie auch einen Ausgleich der beiden Paßseiten, wie wir schon beim Pyhrnpaß gesehen haben (Seite 94). Sie trugen dadurch zur allseitigen Ausrichtung des steirischen Ennstales wesentlich bei.

Vielseitigkeit und Abgeschlossenheit kennzeichnen auch die politische Stellung des mittleren Ennstales. Das Herz des Tales ist die Gegend um Irdning, der älteste Siedelboden im Ennstal. Hier vereinigten sich auch die politischen Kräfte. Grauscharn, heute Pürgg, war die Burg der steirischen Herzoge, die ihre Hauptstadt im Traungau, ihr Land aber in der Steiermark hatten. Neben Pürgg erhebt sich Neuhaus, heute Trautenfels, die Burg der Salzburger Erzbischöfe. Kirchlich gehörte das Tal zum Erzstift Salzburg. Dieses gründete 1074 das Kloster Admont, das mit Besitzungen salzburgisch-erzbischöflicher und kaiserlich-deutscher Herkunft beteilt wurde. Politisch jedoch bildete das Ennstal einen Teil der Steiermark. Nur in der Zeit des Interregnums konnte Salzburg für einige Zeit die politische Oberhoheit gewinnen, da Erzbischof Philipp von Salzburg mit dem damals allmächtigen König Ottokar von Böhmen auf gutem Fuß stand (1246—1263). Dieses politisch so vielseitig orientierte Gebiet bildete aber die größte Verwaltungseinheit der deutschen Ostalpen: die Grafschaft im Ennstal, die als Landgericht Wolkenstein fortlebte. Von dieser großen Einheit spalteten sich später nur die auch räumlich abgesonderten Landgerichte Pflindsberg (Aussee), Donnersbach und Admont ab.

Auf allen Gebieten läßt sich die Mittelstellung des mittleren Ennstales erkennen, die wir schon in der sprachlichen Haltung erkannt haben. Bis zur Mandling im Westen reichen die steirischen Spracherscheinungen; die salzburgischen Spracherscheinungen enden im Osten an der Pforte des Gesäuses. Das Ennstal hat an vielen Sprachformen der Steiermark teil, die nördlich des Kalkgebirgskammes nicht mehr gelten. Viele Neuerungen des Donauraumes machen erst am Kamm der Niederen Tauern halt, erfassen also auch das Ennstal. Manche Spracherscheinungen, vor allem Wörter, bleiben aber nur auf das Ennstal beschränkt. Zwischen Haus und Admont klingt der Bau des Wohnhauses an das Salzburger Einhaus an; das (Vor-)Haus bildet das Herz des ganzen Hauses wie in Oberdonau und Bayern; die Hofform, der Haufenhof, stimmt mit der der Steiermark und Kärntens überein. Der Talboden zwischen der Mandling und Admont erhält durch die Unzahl von Heuhütten sein charak-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

teristisches Gepräge. Nach 1850 drang die kurze, grün ausgenähte Lederhose von Bayern über Salzburg her ein[16]).

Das mittlere Ennstal wird im Osten durch das Gesäuse begrenzt. Diese 16 Kilometer lange Schlucht blieb bis ins 19. Jahrhundert weg- und steglos; seit dem 12. Jahrundert hatte sich die Gebirgswildnis wenig geändert. Die einzige Verbindung zwischen dem mittleren und unteren Ennstal bildete der Buchauer Sattel zwischen Admont und Altenmarkt. Am Ostende des gangbaren Ennstales, am Ausgangspunkt der Straße über den Buchauer Sattel, in der Nähe der schon früher bekannten Salzquellen von Hall gründete das Erzstift Salzburg 1074 das Kloster Admont. Seinen Mönchen wurde vor allem die Rodung und Besiedlung der zugänglichen Gebirgstäler aufgetragen. Das Tal westlich von Admont war schon besiedelt, so blieb ihnen nur das Waldland im Osten und auch im Süden. Admont wurde daher nicht der Siedlungsmittelpunkt, sondern der Siedlungsausgangspunkt seines Gebietes, das sich im Osten und Norden bis an die Gaugrenze ausdehnte. Dadurch wurde aber Admont auch Grenzpunkt zwischen dem altbesiedelten Land im Westen und dem Neusiedelland im Osten. Im mittleren Ennstal teilten sich Bayern und Slawen friedlich in das Siedlungsland. Im Jahre 859 belehnte Ludwig der Deutsche den slawischen Grafen Wittegawo im Ennstal. Noch um 1048 herrschten Deutsch und Slowenisch nebeneinander. An der Admonter Neusiedlung im Osten waren aber nur Deutsche, keine Slawen mehr beteiligt. Ein Admonter Mönch leitete im 13. Jahrhundert die Rodung von 80 Bauerngütern im Paltental. Schon 200 Jahre nach der Gründung Admonts standen in St. Gallen 150 durchwegs deutsche Bauernhöfe. Die Siedler kamen vorwiegend aus Salzburg und Bayern. Das Gesäuse ist somit nicht allein eine Verkehrsgrenze, hier trennt sich auch die deutsch-slawische Siedlung im Westen von der rein deutschen Admonter Neusiedlung im Osten. Viele Sprach- und Kulturgrenzen kreuzen hier die Enns.

5. Zusammenfassung.

Zum Abschluß gilt es, die großen kulturellen Kräfte zu erfassen, die das Leben der Menschen im ober- und niederdonauischen Eisengebiet und im steirischen Ennstal bestimmen. Die Verteilung der Sprachformen gab uns einen Anhaltspunkt, sie zu erkennen und zu fassen.

In dem Gebiet zwischen der Traun im Westen und der Traisen im Osten, zwischen der Donau im Norden und den Niederen Tauern im Süden kreuzen sich zwei Kulturströme. Der Norden stößt nicht unmittelbar auf den Süden, der Osten nicht unmittelbar auf den Westen. Zwischen den sprachlichen Kerngebieten, den Kulturbezirken bei kulturmorphologischer Betrachtung, breiten sich in beiden Richtungen Übergangsgebiete aus, die den von uns behandelten

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Raum erfüllen. Das östliche Oberdonau, das westliche Niederdonau südlich der Donau und die nordwestliche Steiermark sind das Kampffeld zwischen diesen Kulturströmen.

Im Westen dehnt sich das altbayerische Gebiet Oberdonaus und Bayerns aus, im Osten das neu gewonnene Kolonialland der Ostmark. Im altbayerischen Land entwickelte sich ungestört eine bodenständige, viele Eigentümlichkeiten aufweisende Kultur. Im kolonialen Osten trafen sich aber die regsten und tatkräftigsten Geister zum gemeinsamen Kampf gegen den äußeren Feind und die ungastliche Natur. Nicht zufällig verschob sich der politische und kulturelle Mittelpunkt immer weiter nach Osten, ins Land der regsamen Kolonisten. Bald überragte die koloniale Ostkultur die bodenständige Kultur des Westens. Im Osten stieß sie auf fremdes Volkstum, das ihr einen zu großen Widerstand entgegensetzte; sie begann daher im Rücklauf den bereits deutschen Westen zu erfassen. Die Besiedlung des Donaulandes folgte dem von der Natur vorgezeichneten Weg nach Osten, die politische und kulturelle Entwicklung griff aber, dem geringeren Widerstand folgend, nach Westen zurück. Es mußte zum Kampf zwischen der alten Kultur des Westens und der jungen, regsamen Kultur des Ostens kommen. Der Kampf war von vornherein entschieden. Die alte, starr gewordene Westkultur mußte vor dem überlegenen Angriffsgeist des Ostens Schritt um Schritt zurückweichen. Noch heute tobt dieser Kampf im westlichen Teil unseres Gebietes.

Der offene Norden, das Durchzugsland längs der Donau, ist Neuerungen aufgeschlossen. Handel, Verkehr und Völkerbewegungen führen solche immer reichlich heran. Der gebirgige Süden mit seinen verkehrsfeindlichen, engen, waldreichen Tälern bewahrt seinen festen, nahezu schweren Charakter. Während der Norden vielleicht zu bereitwillig seine Kulturgüter preisgibt, um neue, für feiner gehaltene aufzunehmen, haftet der Süden oft zu zäh an altererbten Gütern. Die neuen Kulturgüter des Nordens dringen unaufhaltsam gegen den sich vergebens wehrenden Süden vor: der soziale Mehrwert sichert ihnen den Sieg.

Parallel zu dieser Auseinandersetzung zwischen dem verkehrsoffenen Donauland und dem verkehrsfeindlichen Gebirge spielt sich der Wirtschaftskampf zwischen dem Erzberg im Süden und dem Mittelpunkt der Eisenverarbeitung und des Eisenhandels, Steyr, im Norden ab. Anfangs bestimmte der Erzberg allein das kulturelle Gepräge seiner Umgebung. Von hier bezog man das Eisen und hieher lieferte man Holz und Lebensmittel. Allmählich, aber unaufhaltsam verschob sich das Schwergewicht nach Norden, Steyr wurde zum Kulturmittelpunkt des Eisengebietes. Selbst mit Gewalt wußte es seine Vorrangstellung zu sichern. Steyr wurde zum Vorkämpfer für die Kulturneuerun-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gen des Nordens, die es kräftig nach Süden vortreibt. Um den Erzberg sammelten sich die Kräfte des Widerstandes, an einen Gegenstoß gegen Norden ist nicht mehr zu denken.

Den Kulturgütern des regsamen Ostens und des aufgeschlossenen Nordens gehört der Sieg. Wenn diese Entwicklung auch nicht aufzuhalten ist, so sollen wir doch nicht den Untergang der alten Kulturgüter des Westens und Südens beschleunigen. Wenden wir uns mit Liebe ihnen zu und pflegen wir sie, denn sie sind die Zeugen unserer deutschen Vergangenheit, verwurzelt in Blut und Boden. Aus ihnen können wir Kraft und Zuversicht für unser zukünftiges deutsches Handeln ziehen, denn sie bestimmen unser Wesen, unsere Art.

Nachwort.

An dieser Stelle möchte ich vor allem zwei Herren danken, die ich als Lehrer und Förderer besonders schätze und liebe: Herrn Univ-Prof. Dr. Anton Pfalz und Herrn Landesrat Regierungsdirektor Dr. Rudolf Lenk. Herr Prof. Pfalz stellte mir großzügig das Kartenmaterial des Bayerisch-Österreichischen Sprachatlasses, der noch unveröffentlicht in den Wörterbuchkanzleien in Wien und München liegt, für die Gegenden und Spracherscheinungen zur Verfügung, die ich auf meinen eigenen Kundfahrten durch Oberdonau nicht aufnehmen konnte. Prof. Pfalz gab mir auch das geistige Rüstzeug für solche Arbeiten mit.

Herr Regierungsdirektor Dr. Lenk ermutigte mich, die Arbeit an dieser Stelle zu veröffentlichen. Er ebnete mir dazu hilfsbereit den Weg.

Besonderen Dank zolle ich auch Herrn Studienrat Orthner, Linz, der sich während meiner Abwesenheit im Felde mit Eifer und Sorgfalt der Durchsicht meiner Arbeit widmete, und Herrn Dr. Schadler für seine Förderung der Drucklegung dieser Arbeit.

Etwaige Mängel, vor allem die mangelhafte Zitierung verarbeiteter Werke, bitte ich wegen der besonderen Umstände, unter denen der Aufsatz geschrieben wurde, zu entschuldigen: ich schrieb die Arbeit als Soldat während der Besatzungszeit in Frankreich. Meine Hilfsmittel und Quellen lagen zu Hause, ich mußte mich daher auf mein Gedächtnis verlassen. Die ständige Unruhe und Unsicherheit fördern auch nicht eine wissenschaftliche Arbeit. Mir standen ausschließlich die dienstfreien Stunden des Abends und der Nacht für die Arbeit zur Verfügung. Dennoch widmete ich mich der Arbeit mit Freude und Begeisterung, da sie mir die Heimat nach Frankreich brachte.

Jänner 1942. Dr. H. Grau.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Anmerkungen.

[1]) Vor dem Druck.

[2]) Nochmals sei betont, daß diese Doppelvokale stets die Bezeichnung des langen einfachen Tonvokals sind.

[3]) „Sech" = Pflugscharmesser.

[4]) Klebel: Deutsche Besiedlung in Österreich. Lechner: Besiedlung und Volkstum der österr. Länder.

[5]) Vancsa: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs.

[6]) Vancsa: Geschichte, S. 182.

[7]) Zibermayr: Oberöst. Landesarchiv.

[8]) Stepan: Eisenwurzen.

[9]) Vancsa: Geschichte, S. 208.

[10]) Krebs: Ostalpen II., Seite 182.

[11]) Strnadt: Geburt.

[12]) Pirchegger: Steiermark.

[13]) Vancsa: Geschichte, S. 205.

[14]) Geramb: Gesäuse, S. 65.

[15]) Kranzmayer: Sprachschichten, S. 44—45.

[16]) Geramb: Gesäuse, S. 65.

Literaturverzeichnis.

1. Sprachlicher Teil:

Bach Adolf: Deutsche Mundartforschung. Germanische Bibl., I. Abt., 1. Reihe, 18. Bd. Heidelberg 1934.

Behaghel Otto: Geschichte der deutschen Sprache. Pauls Grundriß der germ. Philologie 3, 5. Aufl. Berlin 1928.

Beiträge zur Kunde der bayer.-öst. Mundarten III. (Sitz. Ber. der A. d. W. Wien, 195. Bd., 4. Abh. Wien 1922.) Kremsmünster, S. 63 ff. (Steinhauser W.)

Braune Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik, 5. Aufl. v. K. Helm. Halle 1936.

Brinkmann Hennig: Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit. Jenaer Germ. Forschungen 18. Jena 1931.

Haag Karl: Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. Rhein. Beitr. u. Hilfsbücher zur germ. Philologie und Volkskunde 16. Berlin 1930.

Haasbauer Anton: Die oberösterreichischen Mundarten. Teuthonista I, 1924/25, S. 81 ff.

Haasbauer Anton: Zur Geschichte der oberösterreichischen Mundarten. Prager Deutsche Studien 39. Reichenberg 1926.

Kluge Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl. v. Götze. Berlin 1934.

Kranzmayer E.: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Arbeiten zur bayer.-öst. Dialektgeographie 1. Wien-München 1929.

Kranzmayer E.: Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. Arbeit. zur bayer.-öst. Dialektgeographie 2. Wien-München. 1931.

Kranzmayer E.: Die Geschichte des Umlauts im Südbayerischen. Zeitschr. für Mundartforschung 1938, 2. Heft, S. 73—104.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Lessiak Primus: Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Schriften der phil. Fak. der Deutschen Un. in Prag, 14. Bd. Prag 1933.
Michels V.: Mittelhochdeutsches Elementarbuch, 2. Aufl., Heidelberg 1912.
Mitzka W.: Mundart und Verkehrsgeographie. Teuthonista 11, 1935, S. 1 ff.
Paul Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik, 12. Aufl. v. E. Gierach. Halle 1929.
Paul-Braune: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle 1873 ff.
Pfalz Anton: Reihenschnitte im Vokalismus. Sitz Ber. der A. d. W. Wien, phil. hist. Kl., 190. Bd., 2. Abh., S. 22—42. Wien 1918.
Pfalz Anton: Grundsätzliches zur deutschen Mundartforschung. Germ. Studien. Wien 1925.
Pfalz Anton: Die Mundarten des Norddonauraumes. Deutsches Archiv für Landes- und Volkskunde, 1. Jg., 1. Heft, 1937.
Pfalz Anton: Zur Phonologie der bayerischen Mundart. Festschrift für Reclam.
Pinsker E. H.: Die Sprache der niederösterreichischen Stiftsurkunden vom 13. bis 15. Jahrhundert, Diss. Wien 1934 (ungedruckt).
Reutercrona H.: Svarabhakte und Erleichterungsvokale im Althochdeutschen bis ca. 1250. Heidelberg 1920.
Reitinger Fr: Die Mundart von Weibern in Oberösterreich. Diss. Wien 1933 (ungedruckt).
Schatz J.: Altbayerische Grammatik. Göttingen 1907.
Schatz J.: Von der bayerisch-österreichischen Mundart, Wiener Zeitschr. f. Volkskunde, 30. Jg. Wien 1925.
Schiffmann K.: Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. Linz 1935.
Schmeller J. A.: Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl., bearb. v. K. Fromann. München 1872.
Schmeller J. A.: Die Mundarten Bayerns. München 1821 (Neudruck 1929).
Schwarz J.: Untersuchungen zur Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens. Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern. 5. Heft. Brünn, Prag, Leipzig, Wien 1939.
Trier J.: Sprachliche Felder. Deutsche Erziehung, 4. Heft. Beiträge zum neuen Deutschunterricht, Frankfurt 1939, S. 10—20. (Aus: Zschr. f. d. Bildung, Heft 9/1932.)
Wagner Kurt: Deutsche Sprachlandschaften. Deutsche Dialektgeographie 23. Marburg 1927.

2. Historischer Teil:

Arthofer L.: Geschichte von Garsten. Steyr 1929.
Döberl M.: Entwicklungsgeschichte Bayerns. 1. Bd., 3. Aufl. München 1916.
Geramb V.: Zur Volkskunde des Gesäuse-Gebietes. Zschr. d. DÖAV., 49 Bd., 1918, S. 33—66.
Grüll G.: Der Markt Weyer und sein Archiv. Weyer 1937.
Grüll G.: Zur Geschichte des Kastens an der Enns. Heimatland 1927, Nr. 8—9.
Helleiner K.: Geschichte der Besiedlung des Ennswaldes vom 9. bis 13. Jahrhundert. Diss. Wien 1925 (ungedruckt).
Historischer Atlas der österreichischen Alpenländer (Landgerichtskarte).
Klebel E.: Geschichte der deutschen Besiedlung in Oesterreich. Der Weg. Deutsche Blätter für Österreich, 2. Jg., 1934, 1. Heft.
Krebs N.: Die Ostalpen und das heutige Österreich, 2. Bd. Stuttgart 1928.
Lechner K.: Besiedlung und Volkstum der österreichischen Länder. Österreich, hgg. von Nadler und Srbik, Salzburg-Leipzig 1937.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Lenk Rudolf: Oberdonau, die Heimat des Führers. München 1940.
Lohninger J.: Oberösterreichs Werdegang. Linz 1917.
Neweklowsky E.: Die alte Ennsschiffahrt. Heimatgaue, 1. Jg. 1919/20. S. 160—165.
Paul G.: Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte. Berlin 1938.
Pirchegger H.: Geschichte der Steiermark bis 1282. 2. Aufl. Graz 1936.
Schiffmann K.: Das Land ob der Enns. 2. Aufl. München, Berlin 1922.
Seeger R.: Die Entwicklung des Steyrer Gewerbes und Handels. Die Städte Deutschösterreichs II., Berlin 1928, S. 73—79.
Sidaritsch M.: Landschaftseinheiten und Lebensräume in den Ostalpen. Petermanns Mitteilungen, 69 Jg., 1923, S. 256—261.
Stepan E.: Bilder aus der Eisenwurzen. Wien 1925.
Stepan E.: Der steirische Erzberg. Wien 1924.
Straßmayr E.: Aus dem Wirtschaftsleben der oberösterreichischen Sensenschmiede. Heimatgaue, 1. Jg., 1919/20, S. 165—175.
Strnadt J.: Die Geburt des Landes ob der Enns. Linz 1886.
Vancsa M.: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Gotha 1905.
Wißmann H.: Das Mitter-Ennstal. Forschungen zur Landes- und Volkskunde, XXV. Bd., 1. Heft, Stuttgart 1927.
Zibermayr J.: Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz. Linz 1930.